Miguel's de Cervantes

sämmtliche

Romane und Novellen.

Aus dem Spanischen

von

Adelbert Keller und Friedrich Notter.

Sechster Band.

G a l a t h e a. I.

S t u t t g a r t.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1841.

Miguel's de Cervantes

sämmtliche

Romane und Novellen.

Coburger
Landes=
Bücherei

Aus dem Spanischen

von

Adelbert Keller und Friedrich Notter.

Sechster Band.

Galatea. I.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1841.

Die Galathea.

Ein Schäferroman

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Aus dem Spanischen

von

F. M. Duttenhofer.

Erster Band.

Vorrede

zu

Don Miguel de Cervantes y Saavedra's Galathea.

Galathea, ein Schäferroman, übersetzt und dem Publikum übergeben im Jahre 1842, kommt wohl wenigstens fünfzig Jahre zu spät auf die Welt; denn die Zeit der süßschmachtenden Liebesklagen, die Zeit der Sehnsucht, Seufzer und Thränen ist vorbei, oder spuckt kaum noch vorübergehend in dem Herzlein eines dreizehnjährigen Landconfeitleins, dem die alles beleckende Cultur noch nicht das Moderne zerrissene und Picante als quasi bessere Kost dargeboten hat.

Dennoch aber wirst Du, wenn gleich nicht empfindsamer, doch geistvoller Leser, diesen Schäferroman deßhalb nicht unbeachtet vorübergehen lassen, weil er auf der einen Seite — wie Werther's Leiden in Beziehung auf Göthe — als das erste Erzeugniß eines der geistreichsten Schriftsteller Spanien's, ein merkwürdiges Denkmal der Entwicklung des großen Dichters ist, auf der andern Seite aber in Absicht auf Characterschilderung der darin handelnden oder vielmehr empfindenden Personen eben so ausgezeichnet erscheint, als die berühmteren Werke desselben Verfassers.

Wenn ich dieses ausspreche und die Leser aufmuntere, diesem Romane eine günstige Aufnahme nicht zu versagen, wende ich mich aber keineswegs an den Theil derselben, deren fünf Sinne — um von einem zu Zeiten speculiren-

den Dilettanten einen Ausdruck zu entlehnen — von dem Sinn der geradlinigen Richtung beherrscht werden, vermöge dessen ihnen ein Buch ganz dasselbe ist, wie den Wanderratten ein Land, das sie durchziehen; für die nichts Wichtigkeit hat, als die Geschichte oder das Geschichtlein, das darin steht, denen feine Characterschilderungen entgehen, und in denen Gefühlsbewegungen der zartern Art keinen Anklang finden.

Diesen rathe ich, dieß Buch ungelesen aus der Hand zu legen, sie werden es aber von selbst thun, maßen sie es ihrer Natur nach horrend langweilig finden müssen.

Cervantes Schreibart in diesem Erstlinge seiner Muse ist höchst geziert und nicht selten dunkel, ich bin ihm daher in dieser Beziehung nicht treu geblieben und sah mich, besonders in den prosaischen Parthien, wo diese Flecken des Styles am stärksten hervorspringen, oft genöthigt, mehr zu paraphrasiren als zu übersetzen. In den Gedichten dagegen suchte ich sowohl in Wort als Form möglichst getreu zu seyn, denn in diesen war die Diction des Originals ungezwungener.

Die Schwierigkeit der Aufgabe, hier treu, und trotz der eigensinnigsten Form klangreich den großen Dichter wiederzugeben, war ungemein, daher die Versuche, sie befriedigend zu lösen, wohl auf billiges Urtheil Anspruch machen dürfen.

Stuttgart, im December 1841.

Der Uebersetzer.

Dedication an den erlauchten Herrn Ascanio Colona, Abt zur heiligen Sophia.

Der hohe geistige Werth Eurer Herrlichkeit läßt mich die Furcht vergessen, welche in mir hätte entstehen müssen, als ich es wagte, diese Erstlinge meiner geringen Fähigkeiten Ihnen zu überreichen. Allein, da ich sehe, daß der Bevollmächtigte Eurer Herrlichkeit nicht nur nach Spanien kam, um die besten Universitäten unseres Vaterlandes mit seinem Besuche zu beehren, sondern uns zeigte, daß Sie der Pol sind, nach welchem alle Männer von Kopf, die der Wissenschaft leben, und besonders diejenigen, welche sich der Dichtkunst gewidmet haben, steuern; wollte ich nicht die Gelegenheit außer Auge lassen diesem Zuge zu folgen, weil ich weiß, daß bei Ihnen für meine Bestrebungen ein sicherer Hafen zu finden ist, wo sie mit Gunst empfangen werden; mögen Eure Herrlichkeit meine Bemühungen mit günstigem Auge aufnehmen, und diesem geringen Buche bei sich einen Platz gönnen. Sollte es aber selbst nicht würdig seyn einen solchen zu verdienen, so möge doch das mir zum Verdienste gereichen, daß ich einige Jahre lang den siegreichen Bannern meines Vaterlandes unter dem Befehle jenes großen Feldherrn in den Krieg gefolgt bin, der uns gestern durch den Tod entrückt wurde, uns aber, und Allen, welche unter seiner Leitung Würdiges zu vollführen den Muth

haben, als der erlauchte Vater Eurer Herrlichkeit immer im Gedächtniß bleiben wird.

Neben diesem lebt in meinem Herzen die größte Ehrerbietung dadurch, daß ich den Kardinal Aquaviva, dessen Kämmerer ich in Rom war, oft von Eurer Herrlichkeit, gleichsam mit prophetischem Geiste Dinge vorher sagen hörte, die ich nun nicht nur erfüllt sehe, sondern vor Augen habe, daß die ganze Welt die Tugend, christliche Milde, Freigebigkeit und Güte Eurer Herrlichkeit mit Freuden anstaunt; Eigenschaften, durch welche Sie alle Tage den erlauchten und edlen Stamm beurkunden, von dem Sie abstammen. Dieses erlauchte Geschlecht, das bis in das graue Alterthum emporreicht, schlug seine Wurzeln in den Geschlechtern der edelsten römischen Fürsten, und wetteifert in allen seinen Verzweigungen mit den tugendreichen und heldenthümlichen Thaten, wie uns dieß tausend beglaubigte Geschichten beweisen, die von den Großthaten des Stammes und den Zweigen des königlichen Hauses Colonna voll sind. An dieses Hauses mächtigen Stamm flüchte ich mich nun, um Schutz und Schirm vor Verläumdern zu finden, die unerbittlich mit dem Gift ihrer Rede alles beflecken.

Indem ich Eure Herrlichkeit um Verzeihung wegen dieses kühnen Schrittes bitte, spreche ich den Wunsch aus, Gott möge die erlauchte Person Eurer Herrlichkeit an Würde und Macht stets wachsen lassen, wie alle Eueren getreuen Diener wünschen, als welcher ich bin

Erlauchter Herr der unterthänigste Diener Eurer Herrlichkeit

Miguel de Cervantes Saavedra.

Geneigter Leser!

Ich vermuthe wohl, daß in einer Zeit, wo im Allgemeinen die Poesie keine große Gunst genießt, die Beschäftigung, Idyllen zu schreiben, für nicht sehr lobenswürdig gehalten wird; denn jeder, der seinen natürlichen Neigungen folgt, hält Alles was von diesen abweicht für unnütze Arbeit und verlorene Zeit, und daher werden sich durch solche Gedichte wenige befriedigt fühlen. Weil es aber nicht möglich ist, allen denjenigen Geistern zu genügen, welche ihrer Thätigkeit bestimmte enge Grenzen gesetzt haben, so will ich nur denen antworten, welche frei von Leidenschaft mit größeren Gründen die verschiedenen Produkte der Dichtkunst verwerfen, indem sie glauben, daß diejenigen, welche in meinem Alter sich damit beschäftigen, bei der Herausgabe ihrer Schriften nur Oberflächliches im Sinne haben, und nur durch die Eitelkeit, die der Schriftsteller gewöhnlich auf seine Produkte hat, dazu gebracht werden, diese auch andern anrühmen zu wollen. In dieser Beziehung kann ich für mich nur die Neigung anführen, die mich immer zur Dichtkunst hintrieb; was mein Alter betrifft, so habe ich kaum die Grenzen der Jugend überschritten, und es scheint mir darin eine hinreichende Ermächtigung zu dieser und ähnlichen Arbeiten zu liegen. Außerdem ist nicht zu läugnen, daß das Studium der Poesie, welches in früheren Zeiten

mit so großem Recht angerühmt wurde, mehr als gewöhnliche Vortheile mit sich bringt. Diese bestehen darin, daß der Dichter durch Behandlung seiner Muttersprache sich in Wort und Ausdruck bereichert, und dadurch, daß er die wichtigsten und größten Gegenstände behandelt, sich zum Herrn der Kunst der Beredsamkeit macht; zugleich aber jenen armseligen Köpfen, welche sich einbilden, der Reichthum der spanischen Sprache soll sich wieder in dem dürftigen Ausdruck der Alten verlieren, in so weit Bahn bricht, daß sie, wofern sie ihn nachahmen wollen, einsehen, daß sie ein freies, leicht zu bearbeitendes und geräumiges Feld ist, um mit Wohlklang und Leichtigkeit, mit Würde und Reichthum frei weg Alles ausdrücken zu können, was die verschiedenen, scharfsinnigen, feinen, erhabenen und würdevollen Geister unseres Vaterlandes erdacht haben. Und in der That ist unter dem günstigen Einflusse des Himmels Spanien an solchen Geistern reich geworden, so daß man sagen kann, eine jede Stunde bringt in unserem glücklichen Zeitalter deren hervor, und ich selbst kann bezeugen, daß ich einige kenne, die mit vollem Recht und ohne die Hindernisse, welche ich bei meinen Arbeiten finde, sicheren Schrittes die gefährliche Bahn eines Poeten beschreiten könnten. Aber die Eigenschaften des Menschen sind so verschieden, sein Geist ist in seinen Thätigkeitsäußerungen auf so verschiedenes Ziel gerichtet, daß die Einen von Ruhmbegier getrieben allzu viel wagen, die andern dagegen aus Furcht vor der Schande nicht das Herz haben, ihre Werke der Oeffentlichkeit zu

übergeben, wo sie immer dem beinahe stets trüglichen Urtheile des großen Haufens ausgesetzt sind. Ich habe bei der Veröffentlichung dieses Buches nicht aus Vermessenheit so viel gewagt; sondern weil ich nicht entscheiden konnte, welcher der beiden Uebelstände der größere sey. Denn auf der einen Seite giebt man Einem Leichtsinn schuld, der das Talent, welches ihm der Himmel geschenkt hat, so bald wie möglich vor den Augen der Welt glänzen lassen will, und es daher so schnell wie möglich wagt, die Früchte seines Geistes, seinem Vaterlande und seinen Freunden anzubieten, auf der andern Seite trifft denjenigen der Vorwurf der Grillenhaftigkeit, Trägheit und Langsamkeit, der niemals mit der Vollendung dessen, was er mit kundigem Sinne ausgearbeitet hat, zufrieden ist, nur das für durchgefeilt hält, was er vor lauter Fleiß nicht zu Ende führt, und sich niemals dazu entschließen kann, seine Schriften öffentlich der Welt mitzutheilen. Kann man nun auf der einen Seite das auf sich selbst vertrauende Wagen des Einen als eine allzu kühne Freiheit tadeln, die sich zu viel Sicherheit herausnimmt, so ist im Gegentheile die Zurückhaltung und Zögerung des Andern verwerflich, weil er spät oder nie mit den Erzeugnissen seines Geistes und den Früchten seiner Studien diejenigen beglückt, welche in seinen Arbeiten theils Hülfe, theils ein Vorbild für ihre eigene Studien und Uebungen suchen.

Diesen beiden Uebelständen suchte ich zu entweichen, und übergab daher dieses Buch nicht früher als jetzt der Oeffentlich-

keit, wollte es aber auch nicht längere Zeit im Pulte verschließen, weil ich es ganz nach meinem Geschmacke ausgearbeitet habe. Ich weiß wohl, daß man es tadelt, wenn der Dichter über den Kreis seiner Aufgabe hinausgeht, und daher wurde der größte lateinische Dichter hart gerügt, weil er in einigen seiner Eklogen sich mehr erhoben hatte, als in den andern. Ich werde mir aber nicht viel daraus machen, wenn man mich deßhalb tadelt, daß ich die vor Liebe strahlenden Reden der Schäfer mit philosophischen Sentenzen ausgeschmückt habe. Freilich erhebt sich gewöhnlich das Gespräch der Schäfer nicht über Gegenstände des Landbaues; allein man bedenke, daß, wie es im Verlaufe meines Werkes nicht selten der Fall ist, die Schäfer nur der Kleidung nach solche sind, und alsdann muß jeder Einwurf verschwinden. Was man sonst an der Erfindung und Ausführung aussetzen könnte, mag der Leser, wenn er verständig ist, als kleinere Fehler entschuldigen, und stets im Auge behalten, daß es die Absicht des Verfassers war, zu ergötzen. Er that darin so viel er konnte, und hat es, wie er glaubt, auch in manchen Stücken erreicht, und wenn auch dieses Werk nicht vollkommen seinen eigenen Wünschen entspricht, so wird er sich bemühen, in Zukunft geschmackvollere und kunstreichere zu liefern.

Erstes Buch.

Indeß dem trauervollen Klaggesange,
Der aus der ungeübten Leyer schwirrt,
Vom Berg und Wies' und Thal und Fluß so bange
Mit mattem Hauch ein bittres Echo wird,
Geb' ich in meines Busens heißem Drange
Dem Wind, der taub an mir vorüber irrt,
Schmerzvolle Klage, fruchtlos bittend Hülfe
Vom Berg und Thal, vom Wiesengrund, vom Schilfe.

Des Flußes Naß, die grünen Wiesengründe,
Sie machen, daß vom Aug die Thräne bricht,
Die bunten Blumen werden Dorngewinde,
Davon der Stachel in die Seele sticht;
Müd' ist das Ohr der Schluchten, Felsenschlünde,
Der hohe Berg hört meine Klagen nicht,
Für meinen Schmerz wird nicht die kleinste Hülfe
Vom Berg und Thal, vom Wiesengrund, vom Schilfe.

Wohl wähnt' ich, ach! daß der beschwingte Knabe
Mit seinem Netz, das er um Götter schlingt,
Mit seinem Pfeil, der bitter süßen Gabe,
Der Himmelsgluth, die warm das Herz durchdringt,
Wie er mich traf, auch sie getroffen habe,
Die Unvergleichliche, die mich bezwingt,
Doch Netz und Flamme wie des Pfeiles Spitze
Ist gegen solch' ein Marmorherz nichts nütze.

Doch mir, der ich in solchen Gluthen glühe,
Der Schlinge biete meine Kehle dar,
Dem unsichtbaren Netze nicht entfliehe,
Mir deucht der herbe Pfeil nicht voll Gefahr,
Gestählt durch Schmerz, gestählt durch Unglück ziehe
Ich durch das Leben hin, mir ist fürwahr
Der Pfeil, das Netz, die Schlinge und das Feuer
Als Labsal und als Ruhm noch werth und theuer.

Dieses Lied sang Elicio, ein Schäfer, der an den Ufern des Tajo sich gelagert hatte. Die Natur hatte sich gegen ihn eben so freigebig gezeigt, als die Göttin des Glückes und der Gott der Liebe gegen ihn geizig war. Der Lauf der Zeit aber, der die Menschenwerke verzehrt und wieder neu gebiert, brachte ihn dazu, daß er alle anderen Menschen für glücklich achtete, sich aber für den unglückseligsten Erdenbewohner hielt, weil er die unvergleichliche Schönheit der einzigen Galathea erblickt hatte, und vergebens nach ihrem Besitze rang.

Galathea aber war eine Schäferin, die an den Ufern des Tajo geboren und erzogen ward; obgleich sie aber unter den bäuerischen Geschäften der Schäferei aufgewachsen war, war ihr Geist so erhaben, und ihr Verstand so schnell, daß sich die unterrichtetsten Damen, die in königlichen Pallästen erzogen, sich die freie Sitte des Hofes angewöhnt hatten, glücklich preisen dürften, wenn sie sowohl an Verstand als Schönheit der Galathea ähnlich wären, die der Himmel mit so unendlich reichen Gaben ausgestattet hatte. Daher wurde Galathea allgemein geschätzt, und viele Schäfer und Heerdenbesitzer, die an den Ufern des Tajo ihre Lämmer weideten, faßten für sie eine herzinnige Zuneigung. Unter diesen erkühnte sich auch der schöne Elicio sie zu lieben, und diente ihr mit einer so reinen und edlen Zärtlichkeit, als die Tugend und Ehrsamkeit dieser Jungfrau nur immer erwar-

ten konnte. Von Galathea aber kann man weder sagen, daß sie den Elicio haßte, jedoch eben so wenig, daß sie ihn liebte.

Zuweilen schien sie durch die vielen Dienste des Elicio sich verpflichtet zu fühlen, und beschämt zu seyn, und dann erschloß sie ihm durch eine kleine ehrsame Gunstbezeugung alle Freuden des Himmels; zuweilen aber sprach sie kein Wort mit ihm, und zeigte ihm dadurch, daß sie ihn nicht zu beachten schien, so viel Verachtung, daß der verliebte Schäfer kaum wußte, woran er denn eigentlich sey. Auf der einen Seite waren die guten Eigenschaften und die Tugenden des Elicio keiner Verachtung würdig, auf der andern war die Schönheit, Anmuth und Güte der Galathea so groß, daß man sie lieben mußte. Daher stieß Galathea den Elicio nicht ganz von sich, und Elicio dagegen konnte, wollte und durfte Galathea nicht vergessen.

Da Elicio in den Beweisen seiner Liebe immer die strengste Tugend im Auge hatte, so sah Galathea wohl ein, daß es eine maßlose Undankbarkeit wäre, wenn sie seine ehrsamen Zärtlichkeiten nicht zuweilen mit irgend einer kleinen Gunst belohnte. Elicio dachte sich, weil Galathea seine Dienste nicht ganz abwies, seine Absichten werden endlich mit einem günstigen Erfolge gekrönt werden, und in den Augenblicken, da solche Reflexionen seine Hoffnung belebten, war er so innig zufrieden und kühn, daß er tausendmal der Geliebten das entdecken wollte, was er bisher im tiefsten Herzen verborgen getragen hatte. Aber Galathea las mit klugem Scharfsinn auf den Gesichtszügen Elicio's alle Bewegungen, die er in seiner Seele hegte, und zeigte ihm dann eine so strenge Miene, daß dem verliebten Schäfer die Worte auf den Lippen zu Eis wurden, und er in die Einsamkeit zurück schlich, wo er sich dann an den freudigen Bewegungen seiner früheren Einbildung weidete, und immer dachte, er trete dem zarten Sinne Galatheas zu nahe, wenn er ihr

von Dingen spräche, die auch noch so entfernt einen Schatten von Mangel an Ehrsamkeit an sich trügen; denn seine Geliebte schien die gute Sitte selbst zu seyn.

Durch solcherlei Betrachtungen, die ihn bald auf den Gipfel des Glückes, bald in den Abgrund des Elends versetzten, wurde dem armen Schäfer sein Leben so verbittert, daß er das Unglück, sie zu verlieren, für ein Glück angesehen hätte, um den Preis, des Gefühles los zu werden, daß er sie nicht erlangen könne. Eines Tages weidete er, also bedrängt in seiner Seele durch manichfach sich kreuzende Gedanken, auf einer üppigen Wiese, und eingeladen durch die Einsamkeit des Ortes und das Gemurmel eines lieblichen Bächleins, das durch die Ebene floß, nahm er aus seiner Hirtentasche eine kleine dreisaitige, recht schmucke Geige, mit welcher er die Klagen, welche er den Lüften sang, begleitete, und nun stimmte er mit klangreicher Stimme das folgende Lied an:

Liebesahnung süß und linde
Wohnst du gern in meiner Brust,
Segle stets mit gleichem Winde,
Beuge nimmer dich zum Dust,
Sey nicht stolz, es ist dir Sünde.
Halt das Mittel, wenn solch Zügeln
Nicht die heiße Sehnsucht schilt,
Fliehe nicht vor Freuden mild,
Eile nicht das Thor zu riegeln,
Wenn die Liebesthräne quillt.

Willst du nicht, daß sich mein Leben
Schnell ein trübes Ende nimmt,
Darfst du nicht so kühnlich schweben,
Daß der Hoffnung Ziel verschwimmt
Und du mußt vor Fallen beben.
Macht dich doch dein Glück verscherzen
Eitler Dünkel, Ungeduld,

Daß du stirbst in Liebesschmerzen
Und bezahlen mußt die Schuld
Einst mit deinem blut'gen Herzen.

Dich gebar das Herz da drinnen,
Aber sündig von Natur
Flohest du sogleich von hinnen;
Will ich auch ein wenig nur,
Kann ich nimmer dich gewinnen.
Dieses fahrvoll Fliegen, Ringen
Immer nach dem Himmel zu,
Wird zu Grabe jammernd bringen
Meinen Frieden, deine Ruh,
Wird nicht seltnes Glück gelingen.

Wohl! du sagst, ein kühnes Wollen
Es versucht einmal sein Glück,
Niemand zählt dich zu den Tollen,
Ringst du stark mit dem Geschick,
Lässest du die Räder rollen.
Und bei solchem hohen Ziele
Gilt es hohen Ruhmes Preis,
Dränge tapfer durch's Gewühle,
Weil es ist geboten heiß
Durch die innigsten Gefühle.

Kenne wohl dein kühnes Jagen,
Doch es trägt der Lüge Kleid;
Nichts das wilde heft'ge Wagen,
Demuth und Bescheidenheit
Wird der Liebe mehr behagen.
Dein soll zarte Schönheit seyn,
Wohl die strahlendste auf Erden,
Doch solch Toben macht ihr Pein,
Soll dir süße Liebe werden,
Mußt du feiner, zarter frei'n.

Will auf Hoheit sonder Gleichen
Dein Gedanke sehnend schau'n,
Mag er bald sich weiter schleichen
Denn es ist sehr mißlich, trau'n,
Will so Hohes man erreichen.
Denn die Liebe muß entsprießen
Dem Vertrauen unverhehlt,
Das sie nährt, wie's Lamm die Wiesen,
Aber wo die Hoffnung fehlt,
Muß sie Nebeln gleich zerfließen.

Aber du, so fern vom Stege,
Der zum Ziel dich führt hinan,
Sonder Hoffnung, nimmer träge,
Stirbst als ein betrübter Mann,
Wenn du stirbst auf diesem Wege.
Doch bei deinem süßen Streben,
Das da ringt nach hohem Schein,
Wird dir Hülfe niemand geben.
Höchste Glorie ist hier Pein,
Sterben hier das schönste Leben.

Kaum hatte der verliebte Elicio zu singen aufgehört, als er zu seiner Rechten die Stimme des Erastro ertönen hörte, der mit seiner Ziegenheerde gegen den Ort hinkam, wo jener war. Erastro war ein Bauer, und besaß Viehheerden; allein sein bäuerisches und rohes Gewerbe verhinderten nicht, daß von seiner kräftigen Brust die zarte Liebe Besitz genommen hatte. Er liebte die schöne Galathea mehr als sein Leben, und erklärte sich ihr, so oft sich Gelegenheit dazu darbot, in den süßesten Liebesklagen. Obgleich ein Bauer, war er, wie es einem ächten Verliebten geziemt, in Liebessachen so sinnig, daß es schien, als wohne, wenn er von Liebe sprach, Amor selbst auf seinen Lippen; aber trotz dem waren seine Reden, wenn er zu Galathea sprach,

immer so gestellt, daß die Liebesgluth unter feinem Scherz verborgen blieb. Die Nebenbuhlerschaft des Erastro war daher für Elicio weniger peinlich, weil er wußte, daß der Geist der Galathea sich nach einem höheren Ziele wandte, als nach solchen scherzhaften Reden; dennoch aber wurde er durch Erastro nicht selten verwundet, und war ihm neidisch; verwundet wurde er durch ihn, weil er sah, daß er sie liebe, und vielleicht doch ihn einst hindern könnte, die Frucht seiner Bemühungen zu pflücken. Neidisch war er ihm, weil er mit leichtem Sinne von Galathea kleine Gunstbezeugungen oder strafende Winke erhielt; deßwegen wurde Elicio durch das Betragen des Erastro auf der einen Seite geängstigt, auf der andern Seite fast zum Narren gemacht.

Erastro kam begleitet von seinen Hunden, jenen treuen Hütern der zarten Schäflein, unter deren Schutz sie bewahrt vor den grausamen Zähnen der hungerigen Wölfe weideten. Er spielte mit ihnen und rief sie bei ihren Namen, die für den Charakter und den Muth eines jeden Hundes bezeichnend waren. Den einen hieß er Leo, den andern Falko, den dritten, Robusto, den vierten, Tiger, und wie wenn diese Thiere mit Verstand begabt wären, kamen sie zu ihm her, wedelten mit den Schwänzen, beschnupperten ihn, und gaben durch alles zu erkennen, daß sie an seiner Laune zu spielen, Gefallen hätten. Als Erastro auf diese Weise gegen Elicio herkam, empfieng ihn dieser freundlich, und fragte ihn, ob er vielleicht schon beschlossen habe, die heiße Zeit der Siesta an einem andern Orte zuzubringen, und wenn dieß nicht der Fall sey, so wäre es ihm keineswegs unangenehm, in seiner Gesellschaft Siesta zu halten, besonders, da der Ort, wo sie sich befänden, kühlen Schatten hiezu darböte. „Mit Niemand," erwiederte Erastro, „wäre dieß mir angenehmer, als in Deiner Gesellschaft, Elicio; ausgenommen in der Gesell-

schaft jener Jungfrau, die gegen meine Bitten ebenso versteinert ist, als verhärtet gegen deine immerwährenden Klagen." Sogleich setzten sich die Beiden nun in dem üppigen Grase nieder, indem sie ihre Heerden nach Gefallen umher schweifen ließen, die mit ihren gefräßigen Zähnen die zarten Kräutlein der blumenreichen Ebene abpflückten. Da Erastro aus vielen unverhohlenen Anzeichen erkannte, daß Elicio Galathea liebe, und daß das Verdienst seines Nebenbuhlers größer sey, als das seinige, unterbrach er im Bewußtseyn dieser Wahrheit auf einmal den Lauf ihrer Unterredung, und sprach zu ihm unter anderem folgendes: „Ich weiß nicht, edler und verliebter Elicio, ob die Liebe, die ich für Galathea hege, für Dich zu einem Quell des Kummers geworden ist; und wenn dieß je der Fall war, so mußt Du mir verzeihen, denn es lag nie in meiner Absicht, Dir Kummer zu verursachen, noch für Galathea etwas anderes zu thun, als ihr zu dienen. Wuth und Krankheit oder die Pest der Räude mache mit meinen schäckernden Zicklein ein schnelles und grausames Ende, und meine zarten Böcklein mögen, wenn sie das Euter der geliebten Mutterschaafe verlassen, auf der grünen Wiese zu ihrem Unterhalte nichts anderes finden, als bittere Stechäpfel und giftige Nachtschatten, wenn ich nicht tausendmal mich bemüht habe, ihr Bild aus meinem Gedächtnisse zu verwischen, und nicht eben so oft zu den Aerzten und Geistlichen in der Umgegend gegangen bin, um ein Mittel zu finden, das mir die Beklommenheit meines Herzens heile, die ich ihretwillen erdulden muß. Die Einen sagen mir, ich soll, was weiß ich was für beruhigende Tränke zu mir nehmen, die Andern sagen, ich soll zu Gott beten, der Alles dieß heile, wofern es nicht wahre Tollheit sey.

„Erlaube mir daher, guter Elicio, daß ich sie liebe, und ohnehin kannst Du sicher seyn, mit Deiner Geschicklichkeit und

Deiner Anmuth und Gewandheit im Sprechen, sie eher zu gewinnen, als ich sie mit meinen Albernheiten erweichen werde. Ich bitte Dich darum deßwegen, weil ich von Deinem verdienstvollen Charakter überzeugt bin. Würdest Du mir aber dieses nicht gestatten, so wäre es für mich eben so unmöglich die Liebe zu ihr zu lassen, als es jenem Bächlein unmöglich wäre zu gehorchen, wenn man ihm befehlen würde, sich nicht gegen das Thal hinunter zu bewegen; oder dem Phöbus, wenn er aufhören sollte mit seinen goldenen Haaren uns zu leuchten."

Elicio konnte nicht umhin, über die Rede des Erastro und seine Bitte, er möchte ihm erlauben, daß er Galathea liebe, zu lachen; und antwortete ihm folgender Maaßen: „Mich ärgert es nicht, Erastro, daß Du die Galathea liebst; das aber macht mir Kummer, wenn ich an ihren Charakter erinnert werde, auf den die wahrhaftesten Reden und die schminklosesten Worte keinen Eindruck machen. Schenke Dir Gott so guten Erfolg in dem was Du wünschest, als die Reinheit deiner Gesinnungen verdient. Liebe von jetzt an um meinetwillen Galathea, ich erlaube es Dir; denn ich bin nicht so geringen Charakters, daß ich mich an Anderer Unglück freuen könnte, wenn mir kein Glück zu Theil wird. Im Gegentheil bitte ich Dich, bei allem was Du dem guten Willen schuldig bist, den ich Dir zeige, mir Deine Freundschaft und Deine Gesellschaft nicht zu entziehen, da Du meiner Freundschaft gewiß seyn kannst, wie ich Dir feierlich gelobt habe. Mögen unsere Heerden zusammen weiden, während unsere Gedanken neben einander gehen; Du singe, zum Klang Deiner Guitarre, die Freuden oder Schmerzen frei in die Welt hinaus, welche in Deinem Herzen durch das frohe oder traurige Gesicht Galatheas entstehen. Ich will bei dem Tone meiner Geige, sey es in dem Schweigen der ruhigen Nächte, sey es in der Hitze des glühenden Mittages, in dem

kühlen Schatten der grünen Bäume, die den Strand unseres Flusses schmücken, Dir die schwere Last deines Kummers tragen helfen, und den meinen den Lüften verkünden.

„Aber zum Zeichen unseres guten Vorsatzes und unserer aufrichtigen Freundschaft wollen wir, indeß die Schatten dieser Bäume wachsen und die Sonne sich gegen Westen neigt, unsere Instrumente stimmen und uns zu den Gesängen einüben, die wir in Zukunft mit einander ausführen wollen." Erastro ließ sich nicht lange bitten, sondern nahm unter den Zeichen der größten Zufriedenheit, mit Elicio ein so großes Freundschaftsbündniß geschlossen zu haben, seine Guitarre, welche er zur Geige seines Freundes stimmte, und nun begannen die beiden Schäfer folgenden Wechselgesang:

Elicio.

Du konntest, tück'scher Gott, ob mir frohlocken,
So schmeichelnd süß mich fangend, ach so leicht!
Als ich die Stirne sah, die güldnen Locken
Von jener Sonn', ob der der Tag erbleicht.
Dein Lauern war in diesem blonden Rocken
Gleich einer Schlange, die in Blumen schleicht;
In diesen Flechten mußten meine Augen,
Geblendet ganz von süßem Gifte, saugen.

Erastro.

Bestürzt, betäubt, ließ ich die Blicke sinken,
Sprachlos, vergleichbar einem Marmorstein,
Als Galathee ich sah so lieblich blinken,
Von Schönheit, Grazie, Anmuth, zart und fein,
Da stand Gott Amor mir zu meiner Linken
Mit goldnem Pfeil, o herbe Todespein!
Durch meine Wunden ist sie eingegangen
Und nahm die ganze Seele mir gefangen.

Elicio.

Wie öffnest du die Brust, o Wundermacht,
Dem armen Liebenden, der dir ergeben,
Wie kann die Wunde, so du hier gemacht,
Mit größ'rem Ruhmesglanz dich neu umweben?
Wie süß ist diese Pein von dir entfacht?
Wie bringt der Tod von dir so frisches Leben
Der Seele, die von dir ergriffen war?
Sie kennt das Was, das Wie ist ihr nicht klar.

Erastro.

Nicht zeigen so viel Köpfe Spiegelscherben,
Nicht Spiegel, die man schliff so kunstgewandt,
Daß wer sich drin beschaut, an allen Kerben,
Sich selbst darin vielfältig hat erkannt,
Als mir aus einem Schmerz, dem todesherben,
Schmerz sich erzeugt auf Schmerz so eng verwandt
Mit meiner Seele, tief gebeugt von Leiden,
Daß nur mit meinem Tod der Gram wird scheiden.

Elicio.

Es hat der weiße Schnee, die rothe Rose,
Die so dem Winter trotzt als Sommers Gluth,
Der Augen Sonnenschein, in deren Schooße
Süß' Liebe wohnt und dort auf ewig ruht,
Die Stimme, die gleich Orpheus mit Gekose
Den Höllenfurien raubt den grimmen Muth,
Und was ich sonst noch sah, mich ganz geblendet,
Und mir in's Herz so heiße Gluth gesendet.

Erastro.

Gleich schönen farb'gen Aepfeln sind zu schau'n,
Erglühend hold der Schönen Rosenwangen,
Hoch wölben sich die kühngeschwungnen Brau'n,
Der Iris gleich in wunderholdem Prangen;

In gleichen Reihen steht der Zähne Zaun,
Gleich Perlen, von Granaten reich umfangen,
Und ihrer Anmuth überreiches Spiel
Macht mich für Amors Launenwerk zum Ziel.

Elicio.

Ich leb', ich sterbe, brennend, Feuer sprühend,
Mir selbst bald fern, bald nah zu jeder Stund,
Bald wird Verzweiflung mir, bald Hoffnung blühend,
Im Himmel bald, und bald im Höllenschlund,
Bald hassend, liebend, schmachtend, zornerglühend,
So ringt mein armes Herz sich krank und wund,
In solchem Kampf läßt Gram mich und Entzücken
Stets nah und näher meinem Ende rücken.

Erastro.

Wahrhaftig, mein Elicio, was mir lieb war,
Und was ich schätzte als mein Lebensglück,
Das schenkt' ich ihr, die meiner Seele Dieb war,
Gäb sie mir Herz und Seele nur zurück,
All' was von Lämmern wohl mein schönster Trieb war,
Nebst Falco, Tieger noch im Augenblick;
Doch als 'ne Göttin hehr und hocherhaben
Will sie das Herz, verschmäht die andern Gaben.

Elicio.

Erastro, jedem Herzen wird hienieden
Sein Schicksal von der höchsten Macht gestellt,
Durch List, Gewalt es nehmen, liegt entschieden
In keiner Macht der armen Menschenwelt.
Sei du mit deinem Schicksal nun zufrieden,
Und wenn getrennt von ihr dein Loos auch fällt,
So kann niemals dein Leben so beglückt seyn,
Als in so großem Streben erdentrückt seyn.

Bereits schickte sich Erastro an, den Wechselgesang weiter zu verfolgen, als sie von einem buschbewachsenen Hügel her, der sich hinter ihrem Rücken erhob, ein nicht geringes, lärmvolles Geräusch hörten. Sogleich standen nun beide auf, um zu sehen was es gäbe, und sahen nun einen Schäfer, so schnell als er vermochte, ein nacktes Messer in der Hand, den Berg herablaufen. Sein Gesicht war verstört und blaß, und hinter ihm rannte ein anderer leichtfüßiger Schäfer, der ihn auch mit wenigen Schritten einholte, ihn bei dem Kragen seiner Pelzjacke ergriff, sodann einen nackten Dolch in erhobener Hand zuckte, mit diesem zweimal ihn verwundete und ausrief: „empfange, o unglückliche Leonida, das Leben dieses Verräthers, den ich, um Dich zu rächen, dem Tode weih!" Dieß Alles geschah mit solcher Schnelligkeit, daß Elicio und Erastro ihn nicht daran hindern konnten, denn sie kamen erst dann hinzu, als der verwundete Schäfer bereits den letzten Athemzug that, indem er mit Mühe diese wenigen Worte ausstöhnte: „verlasse mich, Lisandro, denn nun muß ich mit langer Reue vor den Engeln des Himmels den Schimpf büßen, den ich Dir angethan habe; mein Leben flieht dahin und es trennt sich meine Seele, aus den Gründen, die ich Dir bereits gesagt habe, ungern von dem Körper." Hier versagte ihm die Stimme, und er schloß seine Augen, um sie nie wieder zu öffnen.

Aus diesen Worten zogen Elicio und Erastro den Schluß, daß der andere Schäfer nicht wegen geringer Ursachen jenen auf so grausame und gewaltsame Weise werde getödtet haben. Daher wollten sie, um sich von dem ganzen Hergange zu unterrichten, den Mörder deßhalb befragen; dieser aber verließ mit raschen Schritten den todten Schäfer und unsere beiden staunenden Freunde, indem er sich gegen den mit Wald bewachsenen Berg wandte. Als Elicio ihm folgen wollte, sahen sie ihn plötzlich

aus dem Gebüsche hervortreten, und nun rief er ihnen, indem er eine gute Strecke von ihnen entfernt stehen blieb, mit lauter Stimme zu: „verzeiht mir, ihr artigen Schäfer, daß ich es war, der in Eurer Gegenwart jene That verrichtete, die Ihr so eben sahet; aber der gerechte und tödtliche Zorn, der meine Seele gegen diesen Verräther entflammte, erlaubte mir nicht eine gemäßigtere Handlungsweise gegen ihn. Was ich Euch aber nun rathen will, ist das: wenn Ihr nicht die Gottheit, welche im hohen Himmel thront, beleidigen wollt, so laßt der verrätherischen Seele, deren Körper Ihr vor euch liegen seht, nicht die üblichen Trauerbezeugungen und Gebete angedeihen, und gebt auch diesem Körper kein Begräbniß; wenn es nicht vielleicht in Eurem Lande Sitte ist, auch den Verräthern ein ehrliches Grabmal zu schenken." Mit diesen Worten lief er, mit raschen Schritten, dem Berge zu, und seine Eilfertigkeit war der Art, daß Elicio die Hoffnung aufgab, ihn einzuholen, wenn er ihm auch folgen würde. Die beiden Schäfer aber machten sich nun, bewegt von mitleidigen Gefühlen, an die Ausübung der frommen Pflicht, dem unglücklichen Leichnam, der so schnell den Lauf seiner kurzen Tage beendigt hatte, so gut sie konnten, ein Grabmal zu geben.

Erastro gieng nach seiner nahe gelegenen Hütte, suchte dort das erforderliche Geräthe, und machte auf der Stelle wo die Leiche lag ein Grab; sodann gaben sie dem Toden betend den letzten Abschied, und legten ihn hinein. Nicht ohne tiefe mitleidsvolle Trauer über diesen unglücklichen Fall kehrten die Beiden zu ihren Heerden zurück, und riefen diese, so schnell sie konnten, zusammen, weil bereits die Sonne im Begriff war, das Himmelsthor des Westens zu erreichen. Hierauf giengen sie nach ihren Hütten, wo Elicio sich weder der Ruhe, noch seinen eigenen kummervollen Gedanken hingab, sondern dar-

über nachdachte, was wohl die beiden Schäfer zu einer so verzweiflungsvollen Handlungsweise bewegt haben werde. Er bereute sehr, dem Mörder nicht gefolgt zu seyn, um, wenn es möglich wäre, das zu erfahren, wonach er so neugierig war. Theils mit diesen Gedanken, theils mit vielen andern, die der Quelle seiner Liebesnoth entsprangen, verließ Elicio, nachdem er seine Heerde sicher aufgehoben hatte, die Hütte, und gieng bei dem Lichte der schönen Diana, welche glänzend am Himmelsrund erschienen war, wie er sonst oft pflegte, hinaus. Er betrat nun das Dickicht eines finsteren, in der Nähe seiner Hütte gelegenen Waldes, um irgend einen einsamen Ort aufzusuchen, wo er in der Stille der Nacht mit Muse die Bilder seiner verliebten Phantasie entfesseln konnte. Es ist eine ausgemachte Sache, daß traurige, phantasievolle Herzen an nichts mehr Vergnügen finden, als an der Einsamkeit, welche jedoch so traurige, als freudige Erinnerungen erweckt. Und also wandelte er langsamen Schrittes dahin, im Genusse eines lieblichen Zephyrs, der ihm in das Gesicht wehte, und voll war von dem lieblichen Duft, den die wohlriechenden Blumen, von denen der grüne Wiesengrund reichlich bedeckt war, so daß er, indem er durch dieses Blumenmeer hindurch gieng, sich in köstlichen Lüften badete. Da hörte er auf einmal eine Menschenstimme, welche sich in schmerzlichen Klagen ergoß, und hielt, um durch keinerlei Geräusch im Hören gestört zu werden, den Athem an, worauf er bald entdeckte, daß die traurige Stimme, welche er hörte, aus einem nicht ferne gelegenen Dorngebüsche kam. Aber obgleich die Rede der Person, welcher er zuhorchte, von unendlichen Seufzern unterbrochen war, vermochte er doch den Sinn dieser traurigen Worte aufzufassen. Sie lauteten folgender Maßen:

„Feiger und verwegener Arm, o du Todfeind von allem,

was du dir selber schuldig bist, schau, es bleibt dir Niemand übrig, an dem du Rache nehmen könntest, als du selbst. Was hilft es dir, ein Leben länger zu erhalten, das ich so sehr verabscheue. Wenn du denkst, unser Unglück sey eines von denen, welche durch die Zeit geheilt zu werden pflegen, so bist du im Irrthum; denn es giebt nichts, was so außerhalb dem Bereich aller Hülfsmittel läge, als unser Ungemach. Denn derjenige, welcher unser Schicksal hätte verbessern können, machte es so schlimm, daß er in den grünen Jahren seiner frohen Jugend ein Leben dem mörderischen Messer opferte, das, wenn er es ob des Verrathes des Schurken Carino hingegeben hätte, heute die glückliche Seele Leonidens zum Theil versöhnt hätte, wenn in den himmlischen Räumen, wo sie wohnt, irgend ein Verlangen nach Rache möglich ist. O Carino, Carino! ich flehe zum höchsten Himmel, wenn irgend eine gerechte Klage dort gehört wird, daß er den Verrath, den du an mir begangen hast, niemals entschuldige, deinem Leichnam kein Begräbniß angedeihen lasse, gerade so, wie deine Seele kein Mitleid gefühlt hat. Und deine schöne, jedoch unglückliche Leonida mag anstatt der Liebe, welche sie während des Lebens gegen dich hegte, über deinen Tod Thränen vergießen. Du wirst sehen, wenn du je Alles was vorgegangen ist im Gedächtniß behalten hast, wie dieser elende Körper eines Tages nach und nach vom Schmerz zu deiner größten Pein verzehrt wird. Gerade so wie nasses Schießpulver, wenn es angezündet wird, ohne ein Geräusch zu machen, und flammend aufzusprühen, sich in sich selbst verzehrt, und nichts anderes hinterläßt, denn die Spur verbrannter Asche. O Seele meiner Seele, es schmerzt mich so tief, als es nur einen Menschen schmerzen kann, daß ich, ohne daran denken zu dürfen mich an deinem Leben und Wohlseyn ergötzen, selbst im Tode dir nicht die Ehre der Bestattung

verleihen kann, die deiner Tugend und Herzensgüte angemessen wäre; allein ich schwöre dir und gelobe dir, in der kurzen Zeit — und diese wird sehr kurz seyn — als diese durch Leidenschaften zerrissene Seele die schwere Last dieses elenden Körpers zu regieren im Stande ist, so lange es der matten Stimme nicht an Athem gebricht, um laut zu werden, in meinen bittern und kummerschweren Gesängen nicht anderes zu besingen, als dein Lob und dein Verdienst.“

Hier schwieg diese Stimme, die Elicio genau als die des Schäfers erkannte, der jenen andern niedergestochen hatte, und dieß war ihm sehr angenehm, indem er von ihm das erfahren zu können glaubte, was er so gerne zu wissen wünschte. Er trat hierauf näher hinzu, allein bald hielt er es für besser, stille zu halten, indem es ihm schien, als ob der Schäfer seine Geige stimme. Daher wollte er zuerst horchen, was er zum Ton dieses Instrumentes singen würde, und es währte nicht lange, als er mit angenehmer und reiner Stimme folgendes Lied sang:

Lisandro.

O Seele, fern von Bängniß,
Entrückt dem Erdenstaube,
Wie frei bist du zum Himmel aufgeflogen!
Im trostlosen Gefängniß,
Dem düstern Gram zum Raube,
Ist nun mein Seyn, das halb mit dir gezogen!
Von Dunkelheit umzogen
Des hellsten Tages Licht;
Wo froh, lebendig Hoffen,
Dem jede Lust war offen,
Zu Boden fällt, und ach! zusammenbricht;
Fürwahr, bei deinem Scheiden
War Leben todt, lebendig nur das Leiden.

Der Tod, er mußte saugen
Aus deiner schönen Brust

Das schönste Leben, niemand zu vergleichen;
Das Licht von jenen Augen
Wem war es nicht zur Lust,
Wie war dein Blick von jenen seelenreichen!
Mit schnellen grausen Streichen
Zerfloß aus deinem Herzen,
Zerfloß aus deinen Sinnen
Dein preisvoll Denken, Minnen,
Wie Dunst im Wind, wie in der Sonne Kerzen,
Und all' mein Glück schließt ein
Von deiner Grabeskluft der harte Stein.

Wie mocht's so gräßlich kommen,
Daß die entmenschte Hand
Und der zur Mordthat aufgereizte Wille
Des Bruders, rachentglommen,
Der Seele brach das Band
Von ihrer wunderschönen Erdenhülle?
Warum ward Fried und Stille
Verbannt aus unsrem Kreise?
Der wenn er nicht zersprengt war,
Nur inniger verengt war
Auf heilige und tugendsame Weise.
O Hand voll grimmem Streben
Du willst es, daß ich soll im Sterben leben!

Dem Weinen hingegeben,
Wein' ich nun unabwendlich
In langen Jahren, vielen Monden, Tagen,
Indeß im ew'gen Leben,
Unwechselnd und unendlich
Du nimmer fühlst der Zeiten Wechsellagen.
Voll himmlischem Behagen
Schaust du mit Wohlgefallen
Von deinem edeln Leben
Den Preis dir nun gegeben;
Und kann dir dem Gedächtniß nicht entfallen

Die Heimath, die geliebte,
So denk an den, der dich so innig liebte.

Doch, schöner sel'ger Geist,
Wie muß mich Blindheit schlagen,
Bitt ich dich, denke mein, auch nur zum Scherz,
Mein, der dich liebt zumeist.
Ich weiß ja, meine Klagen,
Durch diese Gunst sie giengen himmelwärts!
Doch denkt wohl baß mein Herz,
Du hast mich schon vergessen,
Und nun muß von der Stunde
Der Schmerzen bittre Wunde
Vertilgen ein erbärmlich Leben, dessen
Gefühl ist gramversteint,
So daß der Tod kein Uebel ihm erscheint.

Du schlürfst, o sel'ger Geist,
Mit heil'gen Engelschören
Von jenem Born, wo ew'ge Wonnen fließen,
Wo Gnade reichlich fleußt,
Wo Keinem Gott wird wehren,
Den Sünden nicht vom guten Pfad verstießen;
Dort hoff' ich zu genießen,
Geführt durch deine Schritte,
Furchtlos und sonder Bangen
Des ew'gen Frühlings Prangen,
Mit dir vereint in vollen Friedens Mitte,
Hilf mir mit deiner Stärke,
Denn würdig ist dieß deiner großen Werke.

Und ihr, ihr Engel, die ihr thront im Himmel,
Ihr seht, ich will's vollbringen,
Zum guten Vorsatz stärket meine Schwingen.

Hier endigte zwar die Stimme, aber nicht das Gestöhne des Unglücklichen, der das Lied gesungen hatte, und sowohl

jener Gesang, als auch dieses Seufzen vermehrte in Elicio die Begierde zu erfahren, wer der Urheber solcher Klagen sey. Er brach nun durch das dornenreiche Gebüsch, um so schnell wie möglich den Ort zu erreichen, von welchem die Stimme gekommen war. Nach wenigen Schritten gelangte er nun auf eine kleine Wiese, welche ringsum gleich einem Amphitheater von sehr dichten und unter sich verwickelten Strauchwerken umgeben war. Hier traf er einen Schäfer, welcher in der höchsten Verzückung da stand, den rechten Fuß vorwärts und den linken zurückgesetzt, und den rechten Arm so erhebend, als ob er einen fürchterlichen Streich führen wollte. Und dieß hatte er in der That im Sinne; denn bei dem Geräusch, welches Elicio verursachte, als er durch das Gebüsch drang, dachte er, es möchte irgend ein wildes Thier kommen, gegen dessen Angriff er sich vertheidigen müsse, und hatte sich gefaßt gemacht, ihm einen schweren Stein, den er in der Hand hatte, an den Kopf zu werfen. Elicio erkannte aus der Stellung des Schäfers das was er im Sinne hatte auszuführen, und rief ihm, ehe er seinen Wurf vollbringen konnte, zu: „unglücklicher Schäfer, beruhige Dich in Deinem Herzen; denn das Herz dessen, der hierher kommt, fühlt sich zu allem bereit, was Du von ihm verlangen wirst, indem mich der Entschluß, Dein Schicksal zu erfahren, dazu bewogen hat, Deine Thränen zu unterbrechen, und die Herzensergießungen zu stören, denen Du Dich hinzugeben im Begriffe warst.“ Bei dieser einschmeichelnden und höflichen Rede des Elicio beruhigte sich der Schäfer, und gab ihm mit nicht weniger Zartheit folgende Antwort: „wer Du auch seyest, artiger Schäfer, das Anerbieten Deiner Gesellschaft ist mir angenehm, aber wenn Du mein Schicksal wissen willst, so wirst Du Dich in der That schlecht zufrieden gestellt finden, indem dasselbe wenig angenehme Abentheuer darbietet.“ „Du sagst die Wahrheit,“ erwiederte Elicio,

denn aus den klagenden Worten zu schließen, welche ich diese Nacht von Dir gehört habe, kann ich sehr deutlich wahrnehmen, daß Du mir wenig oder nichts Erfreuliches zu sagen haben kannst; trotz dem aber wirst Du mir keinen geringern Gefallen erweisen, wenn Du mir Dein Unglück erzählst, als wenn Du mir eine Schilderung von Deinen Freuden machst. Möge Dir dafür, daß Du meinen heißen Wünschen in dieser Hinsicht willfahrest, Fortuna Alles verleihen, was Du wünschest, wofern der Umstand, daß Du mich nicht kennst, kein Hinderniß ist. Um Dich aber zu bewegen und vertraulich zu machen, thue ich Dir kund und zu wissen, daß meine Seele keineswegs so ungetrübt ist, als daß sie nicht in das Unglück, das Du mir erzählen wirst, auf eine brüderliche Weise einstimmte. Ich sage Dir dieß, weil ich weiß, daß es auf der Welt nichts giebt, welches so peinlich oder so herzzerreißend wäre, als den traurigen Zustand seiner Unglücksfälle einem zu erzählen, dessen Brust mit Freude erfüllt ist."

„Deine wohlgesprochene Rede," erwiederte der Schäfer, „ist für mich eine Verpflichtung, daß ich Deinen Bitten Genüge leiste. Denke nicht, daß die Weheklagen und Ausrufungen des Schmerzes, die Du, wie Du sagst, von mir gehört hast, aus einer niedrigen und feigen Seele kommen, weil ich sie Dir nun sogleich erzähle, und Du vielleicht denken könntest, ein Gemüth, welches sich so schnell enthüllt, habe keinen wichtigen Gegenstand zu beherzigen."

Elicio freute sich hierüber sehr, und nachdem zwischen Beiden noch viele herzliche Worte gewechselt waren, bei welchen sich Elicio als ein aufrichtiger Freund des Schäfers vom Walde gezeigt hatte, und jener seinerseits erkannte, daß seine Bitte nicht einen leeren Grund habe, machte er sich daran, der Bitte Elicio's zu willfahren. Beide setzten sich nun auf das grüne

Moos, und über ihren Häuptern glänzte das Licht der schönen Diana, dessen Klarheit in dieser Nacht mit dem ihres Bruders wetteifern konnte, und nun begann der Schäfer vom Walde, mit den Zeichen eines gefühlvollen Schmerzes also zu sprechen:

„An den Ufern des Betis, jenes üppigen, wasserreichen Flusses, welcher der Reichthum der großen Wandalia ist, erblickte Lisander (dieß ist mein unglücklicher Name) das Licht der Welt. Seine Eltern waren so edler Abkunft, daß ich zum großen Gott wünschte, seiner Geburt wäre ein anderes Loos beschieden worden. Denn es geschieht häufig, daß die Hoheit der Abkunft der Seele ein gewisses Vertrauen einflößt, wodurch sie wie durch Schwingen empor gehoben wird, um ihre Blicke nach einem Gegenstande zu wenden, nach welchem ein in niederem Loose Geborener nicht den Muth hat, aufzuschauen. Ein solches kühnliches Wagen aber ist oft die Quelle von Unglück und Herzeleid, wie Du hören wirst, wenn Du meiner Erzählung Aufmerksamkeit schenken willst.

„In meinem Dorfe war eine Schäferin, Namens Leonida, die von allem Schönen, das sich auf dem Erdenrund finden läßt, wie ich denke, das Höchste ist. Ihre Eltern waren nicht weniger vornehm und reich, als ihrer Schönheit und Tugend angemessen war. Da ihre Eltern zu den vornehmsten Familien des Ortes gehörten, und eben diese Familien über die Gesetze und die Regierung des Volkes überhaupt zu wachen haben, so gelang es dem Neide, dem Erb- und Todfeinde alles ruhigen Lebens, unter diesen Familien über einige Punkte der Regierung Zwietracht und tödtliche Feindschaft anzuzetteln. Daher theilte sich nun das Volk in zwei Partheien, davon die Eine sich als Anhänger der Eltern von Leonida erklärte, die Andere aber meinen Eltern folgte. Dieß geschah mit einem so erbitterten Groll, und mit so feindseliger Gemüthsstimmung, daß

kein menschlicher Scharfsinn vermochte unter ihnen Frieden zu stiften. Was nun vollends das Freundschaftssiegel unserer beiderseitigen Familien zerriß, war, daß das Schicksal beschloß, mein Herz für die schöne Leonida, die Tochter des Parmindro, welcher der Anführer der Gegenpartbei war, entbrennen zu lassen. Und meine Liebe war so aufrichtig, daß ich tausend Versuche machte, dieses Gefühl aus meinem Herzen zu verbannen, aber nach allen diesen Versuchen mich mehr als je gefangen und besiegt fand. Ein Berg von Schwierigkeiten stieg vor mir auf, die sich alle zwischen mir und dem Gegenstand meiner innigen Neigung aufthürmten, denn Leonida war äußerst zurückgezogen und tugendsam, die Feindschaft unserer beiden Eltern wurde immer hartnäckiger, und Gelegenheit, ihr die Gedanken meines Herzens zu offenbaren, gab es wenig oder nicht. So oft sich aber die Blicke meiner Einbildungskraft an jedem einzelnen Reize Leonida's weideten, schien sich jede Schwierigkeit unvermerkt zu ebnen, so daß es mir ein Leichtes erschien, durch die vielen Klippen hindurch zu kommen, die gleich Demantspitzen meinen Weg gefährlich machten, um das Ziel meiner eben so zärtlichen, als ehrsamen Gedanken zu erreichen.

Viele Tage lang war ich mit mir selbst im Streite, denn ich hoffte noch immer, meine Seele von einem so schweren Unternehmen ablenken zu können, aber endlich sah ich ein, alle diese Kämpfe und Bestrebungen seyen fruchtlos, und nun begann ich nachzudenken, ob mir nicht durch irgend eine List ein Mittel gelänge, wie ich Leonida mit dem Geheimniß meiner liebeglühenden Brust bekannt machen könne. Da fand ich aber, daß wie ein jeder Anfang schwierig ist, bei Liebesdingen das Anfangen am allermeisten Schwierigkeiten hat, bis Amor selbst, wenn er uns geneigt seyn will, in dem Augenblicke die Thüren öffnet, wo sie uns sonst am engsten verschlossen scheinen. Die Liebe war

es, die meinen Geist schärfte, denn ich kam auf den Einfall, nichts könne meinen Zweck besser fördern, als mich mit den Eltern Silvias in ein freundschaftliches Verhältniß zu stellen. Denn Silvia war eine Schäferin, die im höchsten Grade in Leonidens Gunst stand, und die Freundschaft dieser beiden Familien war so groß, daß sie sich, so oft es Gelegenheit gab, in ihren Häusern besuchten.

Silvia hatte einen Verwandten,, der Carino hieß, und ein sehr genauer Freund und Genosse des Bruders der schönen Leonida, Crisalvo war, dessen sonderbares und rauhes Betragen ihm den Beinamen „des Grausamen" gaben, so daß er bei allen seinen Bekannten unter dem Namen des grausamen Crisalvo figurirte. Carino dagegen, Crisalvo's Genosse und ein Verwandter der Silvia war ein Mann von sehr feinem Verstand, der mit vieler Schlauheit alles zu durchschauen wußte, weßhalb man ihn den schlauen Carino nannte. Ich suchte nun mit vielen Geschenken und aufmerksamen Gaben mir die Freundschaft dieser Leute zu erwerben, die, wie es schien, sehr innig war. Wenigstens war dieß der Fall von Seiten der Silvia, die sich inniger an mich schloß, als ich wünschte; denn mein Unstern schien die Gunstbezeugungen und Aufmerksamkeiten, die sie mit reinem Herzen mir erwies, weil sie durch meine beständigen Dienste sich mir verpflichtet fühlte, zur Quelle des Unglückes zu machen, in dem ich mich nunmehr befinde. Silvia war außerordentlich schön, und so voll Anmuth und Grazie, daß das rauhe Herz Crisalvo's so weit erweicht wurde, daß er sie zu lieben begann. Dieß erfuhr ich aber nur zu meinem Unheil, und erst lange nachdem ich mich von dem guten Willen der Silvia überzeugt hatte.

Eines Tages gab sich eine günstige Gelegenheit, und diese ergriff ich, um mit den zärtlichsten Ausdrücken, welche mir zu Gebot

standen, der Silvia die Wunde meines unglücklichen Herzens zu erkennen zu geben, indem ich ihr sagte, obgleich diese Wunde tief und gefährlich sey, so denke ich doch, daß in dem heißen Gefühl, welches aus ihr erwachse, selbst das gewisseste Heilmittel liege, und machte sie dabei auf das ehrsame Ziel aufmerksam, nach welchem mein Dichten und Trachten hinsteuerte, daß es nehmlich mein Wunsch sey, mit der schönen Leonida ein rechtmäßiges Ehebündniß einzugehen; daher habe sie bei einer so gerechten und guten Sache keinen Grund, ihre Beihülfe mir zu versagen. Kurz, um dich nicht müde zu machen, Gott Amor selbst schien mir so eindrucksvolle Worte in den Mund zu legen, daß sie theils durch meine Reden, und wohl noch mehr durch die Herzenspein, die sie als ein geistvolles Mädchen auf meinem Gesichte für den Ausdruck meines tiefen Gefühles erkannte, sich bewegen ließ, ihre Hand mir zur Hülfe zu reichen. Sie versprach, Leoniden Alles zu verkünden, was ich für sie fühlte, und für mich Alles zu thun, was sie, sey es mit Gewalt, sey es mit List, zu erreichen vermöchte; denn bei der großen Feindschaft, die zwischen unsern Familien bestand, fand sie ein solches Unternehmen doppelt schwierig, obgleich sie auf der andern Seite sich der Hoffnung hingab, eine Heirath Leonidens mit mir könnte zur Schlichtung dieser Feindseligkeiten beitragen. Theils durch den Entschluß des Friedensstiftens bewegt, theils durch die Thränen, die von meinen Wangen floßen, gerührt, unternahm sie es, wie ich bereits gesagt habe, eine Vermittelung zwischen mir und dem Gegenstand meiner Liebe einzuleiten. Nachdem sie einige Zeit mit sich zu Rathe gegangen war, auf welche Weise wohl am besten bei Leonida anzukommen sey, bat sie mich, ich sollte einen Brief schreiben, den sie ihr bei gelegener Zeit geben wolle. Ihr Rath schien mir recht gut zu seyn, und noch an dem nehmlichen Tage schickte ich ihr einen Brief, den

ich zum Andenken an das herzinnige Vergnügen, welches mir die Antwort darauf bereitet hat, stets im Gedächtniß behalten habe; aber freilich wäre es in einer Zeit der Trauer, wie es die jetzige für mich ist, besser, ich dächte nicht an so freudige Dinge. Silvia empfieng den Brief, und wartete auf eine Gelegenheit, wo sie denselben Leoniden überreichen könnte."

„Nein," sagte Elicio, indem er die Rede des Lisandro unterbrach, „es ist nicht recht von Dir, daß Du mir das Schreiben, so Du an Leonida schicktest, nicht erzählst. Denn da es der erste Brief war, und Du zu jener Zeit so sehr verliebt warst, muß dieß ohne Zweifel ein feiner Brief seyn. Du hast ja gesagt, Du könntest ihn noch auswendig hersagen, und ich bitte Dich, raube mir durch Dein Schweigen nicht den Genuß, welchen er Dir in jenen Zeiten verschaffte."

„Wohl ist es wahr, mein Freund," erwiederte Lisandro, „zu jener Zeit war ich so verliebt und schüchtern, wie ich jetzt verzweifelnd und mißvergnügt bin; und deßhalb bin ich eigentlich nicht so recht in der Stimmung, Dir den Brief zu sagen, aber gewiß hatte Leonida Alles mitgefühlt, was ich gegen sie ausgesprochen habe, und da Du so sehr wünschest, den Brief zu hören, so sey er Dir mitgetheilt."

Lisandro an Leonida.

„So lange es mir, obgleich zu meinem tiefsten Schmerz, möglich war, durch starkes Ringen meiner Seele der Liebesflamme zu gebieten, welche mich, o schöne Leonida, um Deinetwillen verzehrt, hatte ich doch nie den Muth, Dir die Liebe zu entdecken, so ich für Dich fühle, denn Deine Größe hielt mich Schüchternen zurück. Nunmehr aber ist die Kraft des Ringens, die mich bisher stark machte, verzehrt, die Wunde meines Herzens ist trotz allem Streben stets peinlicher geworden, und ich

suche mein einziges Heil darin, daß ich an Dich schreibe, weil in Deiner Hand das erste und letzte Heilmittel liegt. Zuerst mußt Du wissen, welches meine Gefühle für Dich sind, und das letzte liegt gänzlich in Deiner Hand, von welcher ich jenes Mitleid hoffe, welches Deine Schönheit verspricht, und meine ehrsamen Absichten verdienen. Diese und das Ziel, nach welchem ich strebe, wirst Du von Silvia erfahren, welche Dir Alles sagen wird, und da sie es unternommen hat, meinen Brief Dir zu überbringen, so glaube ich, liegt schon darin ein Beweis, daß meine Absichten so rein sind, daß sie wohl Deine Gnade verdienen."

Elicio fand Alles, was in dem Brief des Lisandro stand, nicht übel ausgedrückt, dieser aber fuhr fort, seine Liebesgeschichte also weiter zu erzählen:

„Nach Verfluß von wenigen Tagen kam mein Brief durch die gütigen Hände der Silvia, meiner aufrichtigen Freundin, in die schönen Hände Leonidens. Bei der Uebergabe sagte ihr Silvia so viel Freundliches, daß sie den Unmuth, mit welchem anfänglich Leonida meinen Brief empfangen hatte, größtentheils besänftigte. Denn sie stellte ihr vor, wie schön es wäre, wenn mittelst unserer Heirath der Feindschaft unserer Eltern ein Ende gesetzt würde, und wie eine Sache, der eine so schöne Absicht zu Grunde liege, sie doch bewegen möchte, meine Absichten nicht zu Nichte zu machen, um so mehr, da es weder mit ihrer Schönheit, noch mit ihrem Charakter im Einklang stehe, einen Mann, der sie so innig liebe, als ich, aus Liebe sterben zu lassen. Und hiebei sagte sie nun eine Menge anderer Gründe, um Leonida zu bewegen. Leonida aber wollte sich nicht beim ersten Anlaufe für besiegt geben, und auch nicht bei dem ersten Schritte sogleich die Hand zum Ziele reichen; daher gab sie der Silvia keine so günstige Antwort, als diese gewünscht hatte. Aber

endlich erwiederte sie doch meinen Brief, auf Zureden Silviens, welche sie dazu nöthigte, durch folgende Antwort:

Leonida an Lisandro.

„Wenn ich wüßte, Lisandro, daß deine Kühnheit irgend einen Grund in einem zu freien Betragen von meiner Seite hätte, so würde ich die Strafe, welche dein Vergehen verdient, an mir selbst ausüben. Allein da ich, so viel ich mich kenne, in dieser Beziehung vollkommen beruhigt seyn kann, sehe ich ein, daß dein Wagniß mehr von eiteln, als von verliebten Gedanken herkommt. Und obgleich Du behauptest, die Liebe sey der Grund davon, so bilde Dir doch nicht ein, Du könntest mich dahin bringen, daß ich Dich von Deiner Liebe heilen, und noch weniger, daß ich der Silvia alles dieß glauben sollte. In der That ärgere ich mich noch mehr über sie, daß sie mich dazu nöthigt, Dir zu antworten, als über Dich, daß Du Dich erkühnt hast, mir zu schreiben, denn schweigen wäre die angemessenste Antwort für Deine Tollheit. Du wirst weise handeln, wenn Du Dich von dem Begonnenen zurückziehst, und ich thue Dir kund und zu wissen, daß mir meine Ehre mehr am Herzen liegt, als Dein eitles Geschwätz.“

Also lautete der Brief Leonidens, der, obgleich dem Anscheine nach etwas zurückstoßend, im Vereine mit den Hoffnungen, welche mir Silvia gab, mich zum glücklichsten Menschen der Welt machte.

Während dieß Alles unter uns Beiden vorgieng, unterließ Crisalvo nicht, Silvien mit unendlichen Botschaften, Geschenken und Diensten zu bestürmen, wobei er aber in seinem ganzen Betragen so rauh und geschmacklos war, daß er seine Geliebte niemals dahin bewegen konnte, ihm die geringste Gunst zu gewähren. Durch dieses Betragen wurde er so wild und ver-

zweifelnd, und zugleich so angefüllt von Ungeduld, wie ein angegriffener und halb besiegter Stier. Um seine Liebesgeschichte besser zu betreiben, hatte er mit dem schlauen Carino Freundschaft geschlossen, dessen Eltern mit denen der Silvia nahe verwandt waren, aber früher in tödtlicher Feindschaft mit einander lagen. Daher geschah es, daß in einem gewissen Ringkampfe, der eines Tages bei einem großen Feste, Angesichtes des ganzes Volkes junger rüstiger Schaafknechte außerhalb des Ortes, gehalten wurde, Carino von Crisalvo besiegt und mißhandelt ward. Deßwegen entspann sich in dem Herzen des Carino ein unversöhnlicher Haß gegen den Crisalvo. Denselben Haß hegte jener gegen einen meiner Brüder, weil dieser ihm in seinen Liebessachen zuwider gewesen war, und weil mein Bruder die Frucht genossen hatte, die sich Carino versprach. Carino verbarg seinen Groll und sein Uebelwollen, bis zu der Zeit, wo er eine Gelegenheit entdeckte, wie er sich auf die grausamste Weise, die man sich einbilden kann, an jenen Beiden rächen könnte. Trotz dem hielt er sich immer den Crisalvo als Freund bei, damit er immer Zutritt zu dem Hause der Silvia habe. Crisalvo seinerseits betete ihn an, weil er sein Verhältniß mit der Silvia zu unterstützen schien. Dabei hatte seine Freundschaft die Folge, daß Carino Leoniden so oft begleitete, als sie in das Haus der Silvia gieng. Deßhalb schien es der Silvia gut gethan, wenn sie, da sie mir freundlich gesinnt war, ihm meine Liebesgeschichte mit Leoniden erzählte. Und in der That in jener Zeit giengen meine Unterhandlungen so glücklich und so lebendig von statten, daß wir Beide durch die bereitwillige Vermittlung Silviens nur auf die Zeit und Gelegenheit hofften, um das Ziel unserer reinen Empfindungen erreichen zu können.

Kaum hatte Carino alle diese Verhältnisse erfahren, als er mich als Werkzeug betrachtete, um den größten Verrath der

Welt ausüben zu können. Dieß griff er so an; eines Tages suchte er Crisalvo kirr zu machen, und sprach mit ihm über Silvia, wobei er ihm leise zu verstehen gab, daß er mehr auf seine Freundschaft, als auf die Ehre, seiner Verwandin halte, und ihm auseinander setzte, daß die Ursache, warum Silvia den Crisalvo nicht liebe noch begünstige, darin liege, daß sie in mich verliebt sey, was er ganz genau wisse, und noch dazu unsere Liebschaft sey so offenkundig, daß wenn er nicht in Liebesdingen durchaus verblendet wäre, er es aus tausend Merkmalen bereits erkannt hätte. Um die Wahrheit dessen aber, was er gesagt habe, zu bekräftigen, sagte er, Crisalvo solle nur darauf sehen, wie Silvia, ohne irgend einen Rückhalt, mir die deutlichsten Beweise ihrer offenbaren Gunst gäbe. Bei dieser Kunde kam Crisalvo nun so außer sich, daß das, was darauf folgte, durchaus nicht sonderbar erscheinen kann. Von diesem Augenblick an hielt er Spione, die es sich zur Pflicht machten, allem aufzupassen, was zwischen mir und Silvia vorgieng. Da wurden nun sehr häufig dem Crisalvo Dinge hinterbracht, welche sich nicht auf seine Liebesgegenstände, sondern vielmehr auf die Meinigen bezogen, wenn ich mit Silvien sprach, und dazu kamen noch weitere Nachrichten von Gunstbezeugungen, welche mir Silvia aus purer Freundschaft jeden Augenblick gewährte.

Dieß gieng so weit, daß Crisalvo in einen so verzweifelnden Zustand kam, daß er oftmals den Beschluß faßte, mich zu ermorden, ob ich gleich diese Mordanschläge nicht auf die bestehenden Verhältnisse schob, sondern vielmehr darauf bezog, weil zwischen unsern Eltern eine alte Feindschaft bestand. Da er aber der Bruder meiner Leonida war, so trachtete ich mehr darnach, mich zu hüten, als ihn feindlich anzugreifen, denn ich hatte immer im Auge, daß wenn ich je mit seiner Schwester mich verheirathen sollte, unsere Feindschaft sicher ein Ende hätte.

Allein dieß stand noch in weitem Felde, denn er dachte immer, ich sey deßwegen sein Feind, weil er Absichten auf Silvia habe, und nicht deßhalb, weil ich seiner Schwester geneigt sey. Dieses Bewußtseyn, oder diese Meinung vielmehr, erregte seinen Zorn auf das Höchste, und machte ihn dermaaßen wüthend, daß er völlig den Verstand verlor, obgleich dieser im Grunde so gering war, daß wenig fehlte, um ihn vollends zu Nichte zu machen. Dabei arbeitete er sich in diese bösen Gedanken so sehr hinein, daß er Silvien ebenso zu verabscheuen begann, als er sie vorher lieb gehabt hatte, und dieß blos deßhalb, weil sie mich begünstigte, das aber nicht auf die Art geschah, wie er sich dachte, sondern nur wie ihm Carino weiß machte. Daher sprach er in allen Plaudercirkeln und Gesellschaften, zu denen er kam, immer Böses über Silvia, die er mit wenig anständigen Titeln und Beinamen beschimpfte, aber Jedermann kannte seinen trutzigen Charakter, und auf der andern Seite die Güte der Silvia, so daß man seinen Worten wenig Glauben schenkte.

Während dieser Zeit war Silvia mit Leoniden überein gekommen, daß wir Beide uns verloben sollten; dabei ordnete sie an, daß, um Alles zu unserem gegenseitigen Heile auszuführen, Leonida eines Tages mit Carino in sein Haus kommen sollte, und in der Nacht darauf nicht zu ihren Eltern, sondern von dort an in Begleitung des Carino nach einem eine halbe Stunde entfernten Landsitze gehen sollte, wo reiche Verwandte von mir wohnten, in deren Haus man Alles, was zum Ziele unserer Entschlüsse führte, mit größerer Ruhe vollbringen könnte. Dieß geschah deshalb, daß, wenn sich vielleicht die Eltern Leonidens nicht ganz zufrieden geben sollten, man in ihrer Abwesenheit besser mit einander überein kommen könnte. Nachdem diese Verabredung genommen, und dem Carino gehörige Nachricht darüber verkündet war, bot ich ihm, mit den Zeichen der größten

Großmuth an, er möchte, wie schon ausgemacht sey, Leoniden nach dem bereits verabredeten Landsitze führen. Alle Dienste, die ich für Carino, der sich mir so außerordentlich gefällig zeigte, that, alle Worte des Vertrauens, so ich ihm zeigte, alle Umarmungen, welche ich an ihn verschwendete, kurz alles dieß schien mir hinreichend, selbst in einem Herzen von Stein jede böse Absicht, welche darin schlummern könnte, auszutilgen. Allein der Verräther Carino schlug die Worte, die Versprechungen, die Thaten so er an mir erfahren hatte in den Wind, hatte kein Ohr für das, was er sich selbst schuldig war, und begann nun ein Werk des Verrathes anzufangen, von dem ich Dir nun sprechen will. Carino hatte sich mit den Gesinnungen Leonidens bekannt gemacht, und wußte Alles, was Silvia ihm darüber gesagt hatte, daher richtete er es so ein, daß in der nächsten Nacht, welche nach dem Anzeichen der Witterung sehr dunkel seyn mußte, Leonidens Wanderung vor sich gehen sollte, und sicherte dabei die größte Verschwiegenheit und Ehrlichkeit zu.

Nachdem er Alles dieß verabredet hatte, was ich Dir nun erzählt habe, gieng er zu Crisalvo, und sagte ihm, daß seine liebliche Silvia in den Liebesunterhandlungen mit mir so weit gediehen sey, daß sie sich entschlossen habe, in einer gewissen Nacht, unter meiner Beihülfe, das Haus ihrer Eltern zu verlassen, und sich nach einem anderen Landsitze zu begeben, wo meine Verwandten wären. Bei dieser Gelegenheit biete sich ihm nun die rechte Zeit dar, seine Gluth der Rache an Beiden zu kühlen; an Silvia deßhalb, weil sie so wenig, trotz seiner unablässigen Dienste, sich willfährig gezeigt habe, an mir, weil doch eine alte Feindschaft zwischen ihm und mir bestehe, und weil das um so mehr seinen Groll erregen müsse, daß ich ihm Silvia entführe, die ihn nur um meinetwillen verlasse. Auf

solche Weise verstand es Carino, ihn vollkommen unter seine Herrschaft zu bringen, und ihn dergestalt anzufeuern, daß manches Herz, das nicht so grausam als er gewesen wäre, sich seinen Leitungen gänzlich unterthan gezeigt hätte.

Als nun jener Tag heran kam, den ich mir im Geiste als den meines höchsten Glückes gepriesen hatte, sagte ich noch dem Carino das, was er zu thun habe, und gieng nach dem Landhause, um die gehörigen Anstalten für Leonidens Ankunft zu treffen. — Sie habe ich, wehe! der Sorgfalt des Carino überlassen, wie einer, der ein zartes Lämmchen den Zähnen der hungrigen Wölfe überläßt, oder welcher die liebliche Taube in die Klauen des grimmigen Falken liefert. O Freund! wenn meine Gedanken an dieser Zeit verweilen, dann weiß ich nicht, wo ich die Kräfte hernehmen soll, um mein Leben zu fristen, dann weiß ich nicht, wo ich Gedanken finden soll, um solches zu denken, noch wo die Sprache mir bleibt, um solches zu sagen. O armer, o elender Lisandro, wie konntest Du denn nicht die doppelzüngigen Gesinnungen Carinos entdecken! wie hast Du seinen Worten trauen können, ihm, der in seinen Werken so wenig Wahrheit zeigte! O unglückliche Leonida, wie wenig ward mir die Gnade zu Theil, welche Du für mich hegtest, indem Du mich für den Deinigen erwähltest.

Kurz, um Dir das Ende der Tragödie meines Unglückes zu erzählen, sage ich Dir, lieber Schäfer, daß Carino in der Nacht, wo er Leonida nach dem Landhause begleiten sollte, wo ich sie erwartete, einen andern Schäfer zu sich rief, der ihn eigentlich für einen Feind hätte halten sollen, dem er aber mit vieler Verstellung eine freundliche Außenseite zu zeigen wußte, Namens Libeo, und diesen bat er, ihm in dieser Nacht Gesellschaft zu leisten, weil er eine ihm sehr geneigte Schäferin nach dem besagten Landhause bringen wolle, um sich mit ihr zu ver-

ehelichen. Libeo war ein galanter und in Liebessachen nicht unerfahrener Mann, weßhalb er ihm seine Gesellschaft gerne anbot.

Die Leonida verabschiedete sich von Silvien mit innigen Umarmungen und liebereichen Thränen, als ahnete sie vorher, daß dieß der letzte Abschied sey. Freilich stand ihr der unglückliche Verrath vor Augen, den sie in diesem Augenblicke an ihren Eltern zu begehen im Begriff war, aber leider nicht jener, welchen Carino für sie vorbereitet hatte, welcher für ihren Ruf unter dem Volke von so schlimmen Wirkungen seyn konnte. Ueber alle diese Gedanken aber schritt sie mit muthigem Geiste hinweg, und überließ sich, besiegt von der Liebe, die ihr Führer war, der Begleitung des Carino, der sie dahin bringen sollte, wo ich auf sie wartete.

Wie oft kommt mir, wenn ich daran gedenke, ein Traum in mein Gedächtniß, indem ich mich für den glücklichsten Mann der Welt gehalten hätte, wenn damals mein Leben an seinem Ziele angelangt wäre!

Höre mich! Ein wenig früher, ehe die Sonne den letzten Strahl auf unsern Horizont hinlenkte, lagerte ich mich an dem Fuß einer hohen Eiche, die gerade den Weg beschattete, woher Leonida kommen mußte. Nach und nach, als ich so erwartend hier saß, und hoffte, sie werde kommen und in meine Arme sinken, stieg die Nacht herauf, und ich wußte nicht, wie mir geschah; ohne daß ich es wollte, schlief ich ein. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, und mich gänzlich den Wirkungen des Traumes hingegeben, als es mir schien, als ob der Baum, an dem ich mich anlehnte, von einem fürchterlichen Sturme bedroht, mit den Wurzeln aus der Erde herausgerissen würde, und sich gerade auf mich los stürzte, und ob ich gleich diesem schweren Verhängniß nach dieser und nach jener Seite zu ent-

geben suchte, immer mit größerer und stärkerer Gewalt mich verfolgte, so daß immer sein Gewicht auf mir zu lasten schien. In dieser Bedrängniß schien es mir, als sehe ich eine weiße Hirschkuh an meiner Seite, und diese flehte ich so inständig als ich vermochte an, sie möchte die schwere Last, welche mich bedrückte, mit mir theilen; sie wollte von Mitleid bewegt mich unterstützen, da sprang aber im selben Augenblick ein wilder Löwe aus dem Gebüsch, faßte sie mit seinen scharfen und gewichtigen Tatzen, und raffte sie hinweg, im Gebüsche verschwindend. Ich aber, nachdem ich nach unsäglichen Mühen der schweren Last mich entledigt hatte, welche auf meinen Schultern lag, gieng hin nach dem Berge, um sie zu suchen, und fand sie dort zerfleischt und in tausend Stücke zerrissen. Dieses Gesicht verursachte mir solch tiefen Schmerz, daß das Herz mir im Busen zu brechen schien, ob dem Unglück, welches ich geschaut hatte. Aus Mitleid begann ich in meinen Träumen zu weinen, so daß meine eigenen Thränen mich erweckten. Ich erwachte, meine Wangen bedeckt von dem kummergeborenen Nasse, und die Betrachtung meines Traumes brachte mich beinahe zur Verzweiflung. Allein die Freude der Hoffnung, daß ich meine Leonida bald sehen sollte, ließ mich Alles das vergessen, was ich mir in den Träumen als eine so schreckensvolle Ahnung der Zukunft gezeigt hatte.

Kaum war ich erwacht, so stieg die Nacht mit so tiefer Dunkelheit herauf, und es zeigten sich so dichte Donnerwolken, die ringsum helle Blitze umherschleuderten, daß es schien, als ob die Natur selbst mit dem grausamen Schicksal, das ich erfahren sollte, im Einklang stünde.

Kaum hatte Carino mit Leonida das Haus der Silvia verlassen, als er sie dem Libeo übergab, indem er ihr sagte, dieser Schäfer werde ganz sicher mit ihr nach dem bezeichneten Land-

hause gehen. Leonida stutzte zwar, als sie auf einmal Libeo als ihren Begleiter sah, aber Carino versicherte ihr, Libeo sey nicht weniger mein Freund, als er selbst, und sie könnte unbeschadet ihrer Sicherheit mit ihm nach und nach hinwandeln, und mich mit ihrer Ankunft erfreuen. Die Einfältige schenkte den Worten des falschen Carino Glauben — freilich sie war verliebt — und ließ sich mit weniger Rückhalt, als ihr eigentlich geziemt hätte, von dem liebenswürdigen Libeo geleiten, mit dem sie die zaghaften Schritte dahin leitete, wo sie ihr schlimmstes Loos finden sollte, anstatt daß sie ihr höchstes Glück hätte empfangen sollen. Während diese Beiden, wie schon gesagt ist, ihres Weges dahin wandelten, eilte Carino zu Crisalvo, und benachrichtigte diesen von allem, was vorgegangen war. Hierauf sammelte dieser vier seiner nächsten Verwandten, und versteckte sich auf dem Wege, wo jene Beiden vorbeigehen mußten, tief im Gebüsch, das an beiden Seiten des Weges üppig hervorwucherte. Carino sagte diesen, hier gehe Silvia, und zwar in meiner Begleitung, nun sey die rechte Gelegenheit, auf die sie sich schon lange gefreut hätten, da das Schicksal ihnen die Macht in die Hand gäbe, sich ob der Unbill zu rächen, so wir Beide an ihm verübt hätten, und das erste müsse seyn, daß sich die Spitze ihres Messers gegen Silvia wende, ob sie gleich ihre Verwandtin sey. Bereits waren jene fünf grausame Schlächter fertig, um in dem Blute dieser Beiden ihre Messer zu röthen, und diese giengen sorgenlos, ohne Ahnung des Verrathes, welcher ihnen drohte ihres Weges dahin. Endlich kamen die Beiden nach dem Orte, wo jene sich versteckt hielten, und augenblicklich stürzten jene gewissenlose Mörder hervor, und versperrten ihnen den Weg. Crisalvo stürzte auf Leonida zu, denn er dachte, es wäre Silvia; eine teuflische Wuth hatte ihn besessen, und mit verstörten Reden Flüche hervorstammelnd, streckte

er sie mit sechs tödtlichen Wunden zu Boden, während Libeo durch die andern vier, die ihn für mich nahmen, von unendlichen Dolchstichen durchbohrt zur Erde fiel. Carino verließ, sobald er bemerkt hatte, daß sein verrätherischer Plan so wohl gelungen sey, ohne sich weiter in Besprechungen darüber einzulassen, diesen Ort. Die fünf anderen Verräther aber, zufrieden, eine nach ihrer Meinung glorreiche That vollbracht zu haben, wandten sich nach ihren Wohnungen, und Crisalvo gieng nach der Wohnung der Silvia, wo er ihren Eltern selbst die That verkündete, die er gethan zu haben glaubte, und zur Vermehrung ihres Kummers und Trauergefühles ihnen sagte, sie mögen nur hingehen, und ihrer Tochter Silvia ein Grab bereiten, denn er habe ihr das Leben entrissen, weil sie sich mehr der abgeschmackten Neigung des Lisandro, seines Feindes, hingegeben habe, anstatt seine unabwendlichen Dienste, die ihr stets zugethan gewesen wären, zu erwiedern.

Als Silvia die Worte des Crisalvo vernahm, in denen sich seine Seele so ganz spiegelte, sagte sie ihm, sie wäre noch am Leben, und fühle sich von allem frei, was er ihr vorwerfe, er möge daher nur zusehen, ob er nicht Jemand ermordet habe, dessen Tod ihm wohl näher zu Herzen gehe, als wenn er selbst sein Leben verlieren müsse. Zugleich erzählte sie ihm, ihre schwesterliche Freundin Leonida sey in dieser Nacht, in einer ungewöhnlichen Kleidung, von Hause weggegangen. Crisalvo wurde bestürzt, als er Silvien am Leben sah, deren Tod ihm so gewiß geschienen hatte, daher lief er nun mit nicht geringer Angst nach Hause, und da er dort seine Schwester nicht fand, rannte er, erfüllt vor Wuth und Schreck, hinaus, um zu sehen, wen er ermordet habe, da Silvia am Leben war.

Während alles dieß vorgieng, harrte ich ängstlich beglommenen Herzens, und hoffte auf die Ankunft des Carino und

der Leonida. Da mir aber däuchte, jene bleiben doch länger aus, als sie eigentlich sollten, war ich im Begriff, ihnen entgegen zu gehen, damit ich entweder erfahre, ob sie durch irgend einen Zufall in dieser Nacht verhindert worden wären, als ich nach wenigen Schritten, welche ich auf meinem Wege zurückgelegt hatte, eine jammervoll klagende Stimme also ausrufen hörte: O hoher erhabener Schöpfer des Himmels, ziehe die Hand Deiner Gerechtigkeit zurück, und öffne die Deines Mitleidens, um Deine Barmherzigkeit über diese Seele auszugießen, die Dir sogleich Kunde geben wird von den Beleidigungen, so sie Dir zugefügt hat! O Lisandro, Lisandro! Deine Freundschaft mit Carino wird Dir das Leben kosten, wenn nicht der Schmerz darüber Deinem Daseyn ein Ende macht, weil sie Dir für ewige Zeiten entrissen ist. O grausamer Bruder, ist es möglich, daß Du ohne auf meine Entschuldigungen zu hören, so eilig meine Fehler bestrafteſt!

Als ich diese Worte hörte, erkannte ich sogleich an der Stimme, daß Leonida es war, die sie ausgestoßen hatte. Voll Ahnung des geschehenen Unglückes lief ich verstörten Sinnes in höchster Eile der Gegend zu, wo Leonida in ihrem Blute schwamm. Ich erkannte sie sogleich, und sprach, indem ich ihren verwundeten Leib umarmte, übermannt von dem höchsten Schmerzgefühle: welch ein Jammer ist dieß, meine Theure? Wessen Hand, meine Seele, war so grausam, daß sie auf solche Schönheit den Stahl zucken konnte? An diesen Worten erkannte mich Leonida; und nun erhob sie mit schwerer Mühe ihre todtesmüden Arme, schlang sie, so kräftig sie konnte, um meinen Hals, näherte ihren Mund dem Meinigen, und sprach mit schwacher und halb erstorbener Stimme, folgende Worte zu mir: mein Bruder hat mich ermordet, Carino verrathen; Libeo ist todt, Gott möge Dir, mein Lisandro, ein langes Leben schenken, und Deine

Jahre mit Glück krönen, mir aber in dem jenseitigen Leben den Genuß jener Ruhe nicht versagen, die mir hienieden nicht zu Theil geworden ist. Nach diesen Worten preßte sie ihre ersterbenden Lippen an die meinigen, um mir den ersten und letzten Kuß zu geben; als sie aber ihren Mund wieder öffnete, verhauchte sie ihr Leben, und lag todt in meinen Armen.

Als ich sie todt sah, fiel ich besinnungslos und ohnmächtig neben ihr zu Boden, und wer uns in dieser Lage gesehen hätte, sie todt und mich sonder Leben, der hätte wohl an das jammervolle Schicksal von Piramus und Thisbe gedacht. Als ich wieder zu mir kam, und meinen Mund öffnete, um die Lüfte mit Klagegetön und Seufzern zu erfüllen, hörte ich, daß Jemand mit eiligen Schritten sich der Stelle näherte, wo ich war; und als dieser näher kam, ließen mich, denn es war dunkele Nacht, die Augen meiner Seele erkennen, daß der Herbeikommende Crisalvo sey, und so war es in der That. Er war gekommen, um sich zu überzeugen, ob es seine unglückliche Schwester Leonida wäre, die er hier ermordet hatte. Kaum hatte ich ihn erkannt, als ich gleich einem wüthenden Löwen, ehe er noch Zeit hatte, mich bemerken zu können, auf ihn losstürzte, und ihn durch zwei Wunden, so ich ihm beibrachte, zu Boden streckte. Ehe er aber seine Seele aushauchen konnte, schleppte ich ihn bei den Haaren nach dem Orte, wo Leonida lag, legte sodann den Dolch ihres Bruders in die todte Hand der Schwester — und es war dieß derselbe Dolch, mit dem er sie ermordet hatte, ergriff nun die Hand der Todten, und stach ihm den Dolch dreimal durch das Herz. Durch dieses Werk der Rache an Crisalvo in meinem Innern etwas getröstet, nahm ich nun, ohne mich zu verweilen, den Leichnam der Leonida auf meine Schultern, und trug sie nach dem Landhause, wo meine Eltern wohnten. Diesen erzählte ich das Vorgegangene,

und bat sie, ihr ein ehrliches Begräbniß zu verstatten. Sogleich beschloß ich nun, an Carino dieselbe Rache zu nehmen, wie an Crisalvo; da dieser sich aber von unserer Ortschaft entfernt hatte, konnte ich nicht eher an ihm das Werk der Rache verüben, als heute, wo ich ihn nach einer Verfolgung von sechs Monaten am Ausgang dieses Gehölzes antraf. Ihm ist das Ende geworden, dessen seine Verrätherei würdig gewesen war, und nunmehr bleibt Niemand übrig an dem ich Rache nehmen könnte, als mein eigenes Leben, das ich gegen meinen Willen friste.

Dieses, o Schäfer, sind die Ursachen, aus welchen die Klagetöne hervorgegangen sind, so Du mich hast ausstoßen hören, und ich überlasse es Deinem eigenen Gefühle, zu urtheilen, ob diese Verhältnisse nicht wohl der Beweggrund zu größeren Klagen seyn könnten.

Hiemit endete er seine Rede, und brach in einen so herzbrechenden Strom von Thränen aus, daß Elicio es nicht über sich vermochte, die seinigen zurückzuhalten, und mit ihm weinte. Nachdem aber Beide geraume Zeit durch zärtliche Seufzer ihr beklommenes Herz erleichtert hatten, wobei der Eine den Kummer, welchen er fühlte, der Andere das Mitleid, welches er hegte, ausdrückte, begann Elicio mit den besten Gründen, so er zu finden vermochte, den Lisandro zu trösten; obgleich sein Unglück so trostlos war, wie nur immer ein so bitteres Schicksal seyn konnte. Er sagte ihm mancherlei, aber das, was am Besten mit Lisandro's Gefühl stimmte, war die Betrachtung, daß bei Uebeln, für die es keine Hülfe gebe, es das Beste sey, auch keine zu hoffen. Ohnehin lasse sich aus dem edeln und ehrsamen Lebensweg Leonidens schließen, daß sie im andern Leben der reinsten Freuden genieße, und daher sey es für ihn

besser, er freue sich über die Seligkeit, welche sie errungen habe, als daß er ihren Verlust unabläßig betrauere.

Hierauf antwortete Lisandro: „Ich sehe wohl ein, mein Freund, daß die Gründe, so Du vorbringst, mächtig genug sind, um mich von ihrer Wahrheit zu überzeugen, aber weder sie, noch alle Gründe der Welt sind so stark, daß sie mir irgend einen Trost gewähren könnten. Mit dem Tode meiner Leonida begann mein Unglück, und dieses wird nicht früher endigen, als bis ich sie wieder sehe; da dieß aber nicht anders geschehen kann, als durch meinen Tod, so werde ich den für meinen besten Freund halten, der das Ende meines Lebens herbeiführt."

Elicio wollte mit seinen Trostgründen des Freundes Kummer nicht länger erregen, denn er sah ein, daß dieser keines Trostes fähig sey; daher bat er ihn nur, mit ihm nach seiner Hütte zu kommen, und dort so lange zu verweilen, als es ihm angenehm seyn würde, und in Allem, worin er ihm dienen könne, biete er ihm nun freundlich die Hand. Lisandro dankte seinem neuen Freunde so innig, als er nur konnte, wollte aber nicht mit Elicio gehen, der ihn jedoch endlich durch dringende Bitten dazu nöthigte. Daher erhoben sich nun die Beiden, und begaben sich nach der Hütte des Elicio, wo sie sich die wenigen Stunden der Nacht, welche übrig blieben, der Ruhe überließen.

Sobald die schöne Aurora das Lager ihres eifersüchtigen Gemahles verließ, und die Ankunft des jungen Tages zu verkünden begann, erhob sich Erastro von seinem Lager, und machte sich daran, die Heerde des Elicio, so wie seine eigene in Ordnung zu bringen, um sie nach der gewöhnlichen Trift zu führen. Elicio lud nun den Lisandro ein, mit ihm zu kommen, und bald giengen nun die drei Schäfer mit ihrer zahmen Schaafheerde einen Thalweg hinunter, auf welchem sie beim

Ersteigen eines Hügels den lieblichen Klang einer Guitarre hörten, aus dem die beiden verliebten Schäfer, Elicio und Erastro, bald die Weise der Galathea erkannten. Und es dauerte nicht lange, daß sie, um die Ecke eines Abhanges herumbeugend, zuerst einige Schaafe, und bald darauf Galathea erblickten, deren Schönheit so bezaubernd war, daß es wohl besser ist, gar nicht von ihr zu sprechen, weil es doch an Worten gebricht, mit denen man sie schildern könnte. Galathea war auf ländliche Weise gekleidet, und ihre langen Haare, auf deren Glanz die Sonne neidisch zu seyn schien, die mit ihren Strahlen ihnen, wenn sie es vermocht hätte, das Licht entzogen haben würde, flatterten loose im Winde, und da war es, als ob der Schimmer dieser Locken den Aufgang einer neuen Sonne verkünden wollte. Erastro blieb, als er sie erblickte, außer sich vor Staunen besinnungslos stehen, und Elicio vermochte seine Augen nicht von ihr abzuwenden.

Als aber Galathea sah, daß die Heerden des Elicio und Erastro im Begriffe waren, sich mit ihren Schaafen zu vereinigen, machte sie Miene, als ob ihr heute wenig daran gelegen sey, mit ihnen gemeinschaftlich zu weiden, rief daher dem vertrauten Leithammel ihrer Heerde, dem die andern Schaafe zu folgen pflegten, und machte sich nach einer von der Weidestelle der beiden Schäfer entfernteren Trift auf den Weg. Als Elicio sah, was Galathea im Sinne hatte, war ihm dieß Zeichen einer so bestimmt ausgesprochenen Verachtung unerträglich, daher näherte er sich der Schäferin mit den Worten: „erlaube, o schöne Galathea, daß Deine Heerde mit der unsern weide, und wenn Du keinen Gefallen an unserer Gesellschaft hast, so wähle Dir eine aus, welche Dir besser gefallen mag, denn troß dem, daß Du entfernt bist, werden Deine Schaafe hier einer guten Pflege genießen, denn ich, der ich dazu geboren

bin, Dir zu dienen, werde mir es zur Pflicht machen, besser für sie zu sorgen, als für meine eigene. Ich bitte Dich, zeige nicht auf so offenkundige Weise, daß Du mich verabscheuest, denn solches verdient die reine Gesinnung nicht, so ich für Dich hege. Du hattest, aus dem Wege zu schließen, auf welchem Du Deine Heerde führtest, im Sinne, nach der Quelle de las Pizarras zu gehen, und jetzt, da Du mich erblickt hast, willst Du Dich nach einer andern Gegend wenden. Sage mir nun, wenn es so ist wie ich denke, wo Du heute, und wo Du überhaupt immer Deine Heerde zu weiden pflegst, und ich schwöre Dir, die meinigen niemals dorthin zu bringen."

„Ich versichere Dir, Elicio," erwiederte Galathea, „daß ich nicht deßhalb den Weg, den Du Dir einbildest, verlassen habe, um Deine oder Erastro's Gesellschaft zu fliehen, sondern im Gegentheile habe ich heute im Sinne, in Begleitung meiner Freundin Florisa, an dem Ufer des Bächleins de la Palmas Siesta zu halten, denn diese wartet meiner dort, weil wir schon gestern mit einander ausgemacht haben, heute an jenem Orte unsere Heerden weiden zu lassen. Sorglos gieng ich so eben einher, und klimperte auf meiner Guitarre, als mein Leithammel den Weg nach den Pizarras einschlug, wie er sonst gewohnt war. Ich danke dir für den guten Willen, den Du für mich hegst, sowie für das Anerbieten, so Du mir gemacht hast, und Du darfst es für etwas nicht geringes ansehen, daß ich mich wegen des Argwohns, den Du gegen mich aussprachst, entschuldigt habe." „Ach, Galathea," erwiederte Elicio, „wie gut weißt Du Alles so zu drehen, daß es Deinem Willen entspricht, da Du doch am Ende nicht nöthig hast, mit mir über die Gründe deines Benehmens viele Worte zu machen, und versichert seyn kannst, daß ich nichts anderes zu thun wünsche, als was Dir genehm ist. Gehe nur hin zu dem Flüßchen de las

Palmas, zum Walde des Conceja, oder zu der Quelle de las Pizarras; sey aber dabei versichert, daß Du nie allein gehst, sondern daß immer meine Seele Dich begleitet, und wenn Du diese nicht siehst, so geschieht es nur deßhalb, weil Du sie nicht sehen willst, indem Du sonst eine Verpflichtung finden könntest, ihr hülfreiche Hand zu bieten."

„Nun, das müßte die erste Seele seyn, die ich sehen sollte," antwortete Galathea, „und deßhalb finde ich keine Schuld an mir, wenn ich bisher keiner geholfen habe." „Ich weiß nicht, schöne Galathea, wie Du also sprechen kannst," versetzte Elicio, „denn Du siehst ja die Seelen, wenn Du sie verwunden willst, warum siehst Du sie nicht, wenn Du sie heilen sollst." „Dazu mußt Du Zeugen haben, um dieß zu behaupten," erwiederte Galathea, „denn wie kannst Du sagen, daß ich ohne Waffen, die den Weibern zu tragen nicht erlaubt sind, Jemand verwunden kann." „Ei Du schelmisches Mädchen," sagte darauf Elicio, „wie treibst Du mit alle dem, was Du von meiner Seele empfinden mußt, Hohn! und sichtbar hast Du Dich ihr genähert, und nicht mit andern Waffen, als mit deiner Schönheit! Ich beklage mich aber nicht so sehr über den Schaden, welchen Du mir angethan hast, als über das, was Du mir vielleicht in Kurzem anthun wirst." „Wenn der Schaden am größten ist," antwortete Galathea, „so wird es mich am wenigsten angehen."

Kaum hatte sie dieß gesagt, als auch Erastro hinzu kam, und als er sah, daß Galathea weg gieng, um die beiden Schäfer zu verlassen, ausrief: „wo gehst Du hin, vor wem fliehst Du, o schöne Galathea, wenn Du von uns Dich entfernst, die wir Dich anbeten, wer wird von Deinem Daseyn, wer wird von Deiner Gesellschaft beglückt. O Feindin, wie bitter ist es, Dich über uns triumphirend hinweg gehen zu sehen; möge der Himmel die Liebe, so ich gegen Dich hege, zerstören, wenn ich

nicht wünsche, Dich in einen Mann verliebt zu sehen, der Deine Liebesklagen mit demselben Maße mißt, wie Du die meinigen. Du lachst, Galathea, über das was ich sage? aber ich weine über das was Du thust."

Galathea konnte dem Erastro nicht antworten, weil sie bereits ihre Heerde dem Flüßchen de las Palmas zuzuführen im Begriffe stand. Von ferne verneigte sie noch zum Zeichen des Abschieds ihr Haupt, und verließ die beiden Schäfer. Sobald sie sich aber allein sah, begann sie, während sie sich dem Orte näherte, wo sie glaubte, daß ihre Freundin Florisa auf sie warte, mit jener herzergreifenden Stimme, die ihr der Himmel geschenkt hatte, folgendes Sonett zu singen:

Galathea.

Fort Liebespfeil und Netz und Eis und Gluth,
Die ihr bedrängt, vereist und sprüht entglommen,
Die Flammen können meiner Brust nicht frommen,
In der ein anderes Verlangen ruht.

Dieß Glühn und Drängen, diese tolle Wuth,
Nie soll es mir in meine Seele kommen,
Daß Pfeil und Eis und Netz mir macht beklommen
Den frischen farbenreichen frohen Muth.

Das Feuer macht zu Eis mein Sinn so stolz,
Sey's List, Gewalt, das Netz reiß ich in Fetzen,
Es schmilzt den Schnee mein Eifern glühend heiß.

An meinem Herzen stumpft sich jeder Bolz,
Und sonder Furcht soll Friends Ruh mich letzen
Trotz Liebesgluth und Netz und Pfeil und Eis.

Bei diesem Gesange hätten mit weit besserem Grunde sich die wilden Thiere unter zarten Liebkosungen um sie versammelt, die Bäume sich bewegt, und die Steine sich vereinigt,

denn so harmonisch und lieblich waren die Töne, so Galatheens Lippen entströmten, daß sie wohl mächtiger wirken konnten, als die Zitter des Orpheus, die Leyer des Apollo, der Gesang des Amphion, bei deren Klang sich die Mauern von Troja und Theben von selbst gründeten, ohne daß irgend ein Künstler oder Werkmeister Hand daran legte; bei deren Getön die finstern Schwestern, welche die Kluften des Chaos bewohnen, durch die herzentzückende Stimme des unvorsichtigen Liebhabers besänftigt wurden.

Kaum hatte Galathea ihren Gesang vollendet, so gelangte sie an den Ort, wo Florisa auf sie wartete, und diese empfieng sie mit so freudigen Mienen, wie nur immer eine aufrichtige Freundin sie empfangen konnte, mit der Galathea ihre innigsten Gedanken austauschte. Die beiden Mädchen ließen ihre Heerden frei laufen, damit sie auf dem üppig grünen Rasen sich weiden möchten, und beschloßen, eingeladen durch die Klarheit des Bächleins, welches durch die Wiesen plätscherte, ihre schönen Gesichter zu waschen; denn bei ihnen war es nicht nöthig, mit den ebenso eiteln, als widerlichen Künsten, mit welchen die Damen der großen Städte sich aufputzen, ihre Schönheit vergrößern zu wollen. Sie waren auch nach dem Waschen nicht schöner, als sie vorher gewesen waren, mit der einzigen Ausnahme, daß ihre Wangen von höherem rosigen Duft erglommen zu seyn schienen, weil sie mit den Händen ihr Gesicht gerieben hatten, so daß ein gewisses Etwas von Reiz ihre Schönheit erhöhte; und dieß galt besonders von Galathea, in der die drei Grazien sich zu vereinen schienen, welche die alten Griechen nackt zu malen pflegten, um auf das Deutlichste zu zeigen, daß sie ohne Zuthun und eitlen Schmuck die Königinnen der Schönheit seyen. Hierauf begannen die Mädchen auf der grünen Wiese verschiedene Blumen zu pflücken, denn eine jede wollte

sich einen Kranz binden, um die aufgelösten Haarlocken, welche ihnen die Schultern hinab fielen, schön zu flechten, und aufzubinden.

Die beiden schönen Schäferinnen waren gerade mit dem Binden ihrer Blumen beschäftigt, als sie durch die Ankunft einer Schäferin, die sich durch Lieblichkeit und anmuthige Grazie auszeichnete, und längs des Baches das Thal herab kam, überrascht wurden. Sie wunderten sich nicht wenig ob dieser Begegnung, denn jene Schäferin schien ihnen weder eine Bewohnerin ihres Dorfes zu seyn, noch von einem der benachbarten Landsitze herzukommen; deßhalb betrachteten sie jene mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und sahen, daß sie nach und nach sich dem Platze näherte, wo sie standen. Obgleich jene neue Ankommende nicht sehr weit entfernt war, gieng sie doch so in ihre Gdanken versenkt und verloren ihres Weges, daß sie jene Beiden erst dann wahrnehmen konnte, wenn sie sich geflissentlich ihr zeigen würden. Von Zeit zu Zeit hielt sie in ihrem Gange ein, hob die Augen gen Himmel, und brach in so schmerzvolle Seufzer aus, daß das Innerste ihres Herzens verwundet zu seyn schien. Dabei rang sie ihre weißen Arme, und über ihre Wangen floßen Thränen, die gleich flüssigen Perlen glänzten.

Aus den glühenden Ergüssen des Schmerzes, welche die Schäferin ausstieß, erkannten Galathea und Florisa, daß an ihrer Seele ein inneres Leiden nagte. Da sie beide sehr neugierig waren, die Ursache ihrer gefühlvollen Ausbrüche zu erkunden, versteckten sie sich in ein dichtes Myrthengebüsch, von welchem sie mit neugierigen Blicken alles ansehen konnten, was mit der Schäferin vorgieng. Diese trat nun dicht an das Ufer des Baches, und blickte aufmerksam den Wellen nach, wie sie Thal abwärts floßen: alsdann sank sie, als wäre sie höchst ermattet, am Ufer nieder, krümmte eine ihrer schönen Hände,

fieng mit ihr das klare Wasser auf, wusch sich die thränenbenetzten Augen, und sprach mit leiser und schwacher Stimme: „wehe ihr klaren und frischen Wasser, wie gering ist eure Kühle, um die Gluth zu dämpfen, welche ich in meinem Innern empfinde! Weder von euch, noch von allen Gewässern, die der grenzenlose Ocean enthält, vermöchte ich wohl Linderung zu hoffen, denn wenn ich auch alle die Wogen meine Brust baden ließe, damit sie die Gluth löschen, welche mich verzehrt, es wäre umsonst, und nichts anderes, denn wenige Wassertropfen, auf die Gluth einer Esse gespritzt, durch die das Feuer heller auflodert. Wehe ihr unheilvollen Augen, die ihr mein Elend verursachtet, wehe, wie mußte ich euch erheben, um so tief ins Unglück zu gerathen! Wehe Fortuna, du Feindin meiner Herzensruhe! Mit welcher Schnelligkeit hast Du mich vom Gipfel meiner Freuden in den Abgrund des Elendes hinab gestürzt, in dem ich mich jetzt befinde! Wehe, grausame Schwester! Wie? vermochte denn nicht der liebevolle und sanfte Artidoro den Zorn Deines lieblosen Busens zu besänftigen? Welche Worte vermochte er denn Dir zu sagen, daß Du ihm eine so bittere und grausame Antwort gabest? Freilich Schwester ist es wahr, daß Du nicht so gegen ihn gesinnt warst, als ich, denn wäre dieß der Fall gewesen, so hättest Du bei Gott Dich gegen ihn ebenso zärtlich gezeigt, als er gegen Dich sich unterwürfig zeigte.

Alle diese Reden begleitete die Schäferin mit so vielen Thränen, daß kein Herz bei der Anhörung solcher Klagen hart geblieben wäre. Nachdem sie aber auf solche Weise einige Zeit lang ihre bedrängte Brust erleichtert hatte, sang sie mit einer zarten und lieblichen Stimme folgende Glosse, bei dem leisen Plätschern des Wassers, das durch das Gebüsch rieselte, indem sie sich den Anfang eines alten Liedes zum Thema wählte.

Muß das Hoffen auch entschweben,
Bleibt ein Trost für meine Pein:
'S flieht die Zeit mit Ja und Nein,
Nimmt mir schnell mein armes Leben.

Zweierlei entflammt die Liebe,
Daß sie kühn erreicht ihr Ziel,
Erst der Sehnsucht holde Triebe
Und wenn Bangen sie befiel,
Hoffnung so die Kräfte übe.
Beide haben sich begeben
Unsichtbar in meine Brust,
Doch dem armen Herzen eben,
Da entschwunden ihm die Lust,
Muß das Hoffen auch entschweben.

Wenn der Sehnsucht Traum zerfloß,
Während mir die Hoffnung schwindet,
Weh' dieß ist ein bittres Loos;
Wenn der Hoffnung Stern erblindet
Wird sonst Sehnsucht doppelt groß.
Kann auch nichts mir Schutz verleih'n,
Nichts den Wunden Heilung bringen,
Muß auch zehnfach auf mich ein
Qual in Amors Schule dringen,
Bleibt ein Trost für meine Pein.

Aber kaum in mir entstand
Solchen Trostes süße Regung,
Als des Schicksals schwere Hand
Durch des Herrscherstab's Bewegung
Aus der Brust den Trost verbannt.
Fühlt wer in des Busens Schrein
Mitleid, zieh er auf der Stelle
Meines Jammers Segel ein,
Schifft der Trost dann leicht und schnelle,
'S flieht die Zeit mit Ja und Nein.

Wer bei meinen Aengsten, Leiden,
Sagt noch, daß er athme frei?
Schaut er — wird ihn Blindheit meiden —
Meine Sorge sey von Blei,
Und von Flaum des Herzens Freuden!
Wenn des Schicksals grimmes Streben
Mich auch schnell zum Abgrund riß,
Muß ein Trost sein Nest hier weben:
Wer die Hoffnung mir entriß,
Nimmt mir schnell mein armes Leben.

Die Schäferin endigte zwar ihren Gesang, aber nicht ihre Thränen und Seufzer, welche das Ende desselben begleiteten. Galathea aber, und Florisa traten mitleidig bewegt durch diese Ausbrüche des Kummers aus ihrem Verstecke hervor, begrüßten die traurige Schäferin mit sanften und liebereichen Worten, indem sie unter anderem also zu ihr sprachen: „Möge Dir, o schöne Schäferin, der Himmel sich in Allem, was Du nur wünschen kannst, günstig zeigen, und alle Deine Wünsche in frohe Erfüllung gehen lassen, aber verkünde uns, wenn dieß Dir nicht unangenehm ist, welch' ein Schicksal, oder welch' ein Verhängniß hat Dich nach dieser Gegend geführt, denn wir, die wir alle diese Fluren so unablässig durchstreifen, haben Dich nie an diesen Gestaden bemerkt. Da wir aber Alles mit angehört haben, was Du so eben gesungen hast, und es uns hieraus kund geworden ist, daß in Deinem Herzen nicht jene Ruhe wohnt, welche Dich eigentlich beglücken sollte: da wir noch an Deinen schönen Augen die Spuren der Thränen sehen, welche Du kaum abwischtest, so finden wir uns nach den Gesetzen der Gastfreundschaft verpflichtet, Dir so weit es uns möglich ist, mit unserem Rathe beizustehen. Und wäre selbst Dein Unglück von der Art, daß es sogar kein Wort des Trostes zu ertragen vermöchte, so wirst Du an uns wenigstens den guten

Willen, Dir nützlich zu seyn, achten." „Ich weiß nicht," erwiederte die fremde Schäferin, „wie ich Euch, Ihr schönen Mädchen, die freundlichen Anerbietungen, so Ihr mir machtet, anders vergelten soll, als daß ich schweigend meinen Dank ausdrücke, und sie in meinem Herzen so hoch halte, als sie es verdienen; dabei aber mich nicht weigere, Euch das zu erzählen, was Ihr von mir zu wissen wünschet. Freilich wäre es besser, die unglücklichen Ereignisse meines Schicksales mit Stillschweigen zu übergeben, als durch deren Erzählung in Euch vielleicht die Meinung zu erwecken, ich sey ein Mädchen von allzu leichtem Sinne."

„Dein Antlitz und Dein artiges, sittsames Benehmen" erwiederte Galathea, „scheint nicht darauf zu deuten, als ob Dir der Himmel einen so ungeläuterten Geist gegeben hätte, daß Du irgend eine That begehen könntest, deren Erzählung Dir später einen geringen Ruf gründen könnte. Da nun aber Dein Gesicht und Deine Worte auf uns in so kurzer Zeit den Eindruck gemacht haben, als seyst Du ein sinniges Mädchen, so zeige Dich in der Erzählung Deines Schicksales als solche, denn Deine Begebenheiten werden der sicherste Beweis für Deinen geistigen Werth seyn." „Ich glaube selbst," erwiederte die Schäferin, „daß diese Beiden immer Hand in Hand gehen, wenn mir nicht vielleicht das Schicksal mehr Urtheilskraft gegeben hat, damit ich die Leiden, welche mich bedrängen, stärker fühlen soll. Dieß aber weiß ich gewiß, daß mein Unglück viel größer ist, als mein Verstand, so daß alle Kraft meiner Persönlichkeit dadurch niedergeschlagen ist, und mir nicht geistige Kraft genug übrig bleibt, um etwas für meine Heilung zu thun. Ihr mögt dieß Alles selbst erfahren, und Euch, wofern ihr mir Gehör schenken wollt, o schöne Mädchen, durch meine Erzählung überzeugen lassen, in welcher ich, mit so wenigen Worten wie möglich, Euch schildern werde, daß gerade aus der Gabe scharfer

Einsicht, die Ihr an mir zu entdecken glaubt, all' das Uebel entsprungen ist, das nun so sehr meinen Verstand bewältigt."

„Du wirst, o sinniges Mädchen, mit nichts Besserem unsern Wunsch zufrieden stellen," sagte zu ihr Florisa, „als damit, daß Du uns das erzählst, um was wir Dich gebeten haben." „Wohlan" erwiederte die Schäferin, „entfernen wir uns von diesem Orte, um einen andern Platz aufzusuchen, wo wir weder gesehen, noch gestört werden können; damit ich Euch die Geschichte erzählen kann, die ich Euch, wiewohl ungern, versprochen habe. Denn ich sehe vorher, daß ich Gefahr laufe, dadurch die gute Meinung, welche Ihr bereits von mir hegt, zu verlieren, wenn ich Euch mein Innerstes enthülle, voraus gesetzt, daß Ihr nicht selbst an der Krankheit leidet, die mich befallen hat."

Sogleich standen die drei Schäferinnen auf, und Galathea und Florisa, die auf die versprochene Erzählung sehr begierig waren, führten die Fremde nach einem abgelegenen und einsamen Orte, wo sie alle unter dem lieblichen Schatten eines dichten Myrthengebüsches, ohne von dem Auge irgend eines Lauschers entdeckt zu werden, bequem ruhen konnten. Nachdem sie sich dort gelagert hatten, begann die fremde Schäferin, mit bewundernswürdiger Anmuth und Grazie ihre Geschichte in folgender Weise zu erzählen.

„An den Ufern des berühmten Henares, der, Ihr lieblichen Schäferinnen, Euerm goldenen Tajo immer einen frischen und lieblichen Tribut von seinen Gewässern giebt, wurde ich geboren und erzogen. Meine äußere Stellung war nicht so niedrig, daß ich unter den Bewohnern meines Dorfes als die geringste galt. Meine Eltern sind Landleute, und da ihr tägliches Geschäft das Bebauen des Feldes war, so ahmte ich ihnen in dieser Beziehung nach, indem ich eine Heerde lieblicher Schaafe auf den Allmanden unseres Dorfes weidete, und mich mit

allen meinen Gedanken dergestalt in das, von dem Schicksal mir beschiedene Loos hinein lebte, daß mir nichts auf der Welt mehr Vergnügen machte, als zu sehen, wie meine Heerde immer zunahm und sich vermehrte, und auf nichts mehr acht zu haben, als darauf, daß meine Schaafe die fruchtbarsten und üppigsten Weideplätze bekamen, und der reinsten und frischesten Trinkquellen, die nur immer zu finden waren, sich zu erfreuen hätten; also war mein Leben nur auf diejenigen Sorgen beschränkt, welche den Pflichten einer aufmerksamen Schäferin entsproßen. Meine Genossen waren die Wälder, in deren einsamen Schatten ich oft an den lieblichen harmonischen Tönen der holden Sänger der grünen Büsche mich weidete, und meine Stimme in tausend ehrsamen Liedern ertönen ließ, ohne diese Klänge weder mit Seufzern zu vermengen, noch mit Ausdrücken, welche irgend ein Zeichen von Liebesgluth in meinem Herzen gaben. Ach wie oft gieng ich nur, um mich zu ergötzen, oder um die Zeit dahin zu bringen, von Strand zu Strand, von Thal zu Thal, indem ich hier die weiße Lilie, dort die blaue Schwerdtlilie, und dort die rothe Rose, manchmal auch die duftige Nelke pflückte, und aus allen Gattungen wohlriechender Blüthen manchen lieblichen Blumenstrauß band, womit ich meine Haarflechten aufschmückte und putzte. Alsdann beschaute ich mich in dem klaren ruhigen Wasser irgend einer Quelle, und war so froh, mich selbst gesehen zu haben, daß ich nicht glaubte, es könne diesem Vergnügen ein anderes gleich kommen! Ach wie oft habe ich mich über einige Mädchen lustig gemacht, die mir, in der Meinung, daß sie in meinem Busen auch irgend eine Mitleidenschaft des Uebels finden könnten, das sie in ihrer Brust fühlten, unter einer Menge Thränen und Seufzern, die Liebesgeheimnisse ihrer Seelen entdeckten. Ich erinnere mich, Ihr schönen Schäferinnen, daß eines Tages ein Mädchen, das

meine Freundin war, zu mir kam, mit ihren Armen meinen Hals umschlang, unter bitteren Thränen, die ihren Augen entquollen, ihr Gesicht an das meinige schmiegte und mir sagte: o Schwester Theolinda, — dieß ist mein unglücklicher Name — ich glaube das Ende meiner Tage ist gekommen, weil Amor mir nicht dasjenige verstattet hat, was mein Herz wünschte. Ich wunderte mich über die leidenschaftlichen Ausbrüche, welche sich an ihr kund gaben, und glaubte, es sey ihr irgend ein Unfall zugestoßen, sie hätte etwa von ihrer Heerde manches Stück eingebüßt, oder es sey ihr gar ein Vater oder Bruder gestorben; trocknete ihr die Augen mit dem Aermel meines Hemdes ab, und fragte sie, über was für ein Uebel sie sich denn beklage. Sie aber fuhr fort zu weinen, indem sie unaufhörlich schluchzte und seufzte, und sagte mir endlich: welch' ein größeres Unglück, o Theolinda, konnte mir denn zustoßen, als daß sich der Sohn des Oberschäfers in unserem Dorfe, ohne mir ein Wort zu sagen, entfernt hat, und ich liebe ihn mehr, als das Licht meiner Augen. Diesen Morgen habe ich noch dazu bei Leocadia, der Tochter des Oberschäfers, Lisalco, ein türkischrothes Band gesehen, das ich jenem treulosen Eugenio gegeben hatte, und deßhalb ist in meiner Seele der Verdacht begründet, daß der wortbrüchige Verräther mit meiner Liebe ein falsches Spiel getrieben hat.

„Als ich das Ende ihrer Klagen gehört hatte, schwöre ich Euch, meine lieben Damen und Freundinnen, daß ich mich nicht enthalten konnte, laut aufzulachen und zu sagen: mein Treu Lidia — dieß war der Name der Unglücksvollen — ich dachte, nach der Art zu schließen, wie Du Dich gebärdest, die Wunde Deines Herzens komme von einem stärkeren Schlage. Aber nun sehe ich ein, wie falsch Ihr, die Ihr Euch für Verliebte ausgebt, daran seyd, daß Ihr aus solchen Lumpereien

viel Wesens macht. Sage mir doch um Gotteswillen, liebe Lidia, was kostet denn ein türkischrothes Band, daß es Dir so peinlich ist, daß Eugenio es Leocadien schenkte. Es wäre besser für Dich, daß Du auf Deine Ehre aufmerksam wärest, und Deine Pflicht als Schäferin gegen Deine Schaafe ausübtest, als daß Du Dich mit solchen Possendingen, wie die Liebe, abgeben würdest, aber nach dem was ich sehe, könnt Ihr solche Liebeständelei um keinen andern Preis lassen, als um den Verlust Eurer Ehre und Eurer Herzensruhe. Als Lidia von mir diese Antwort hörte, die so wenig mit dem übereinstimmte, was sie von meiner sonst so theilnahmvollen Gemüthsstimmung erwartete: senkte sie den Kopf, und vergoß Thränen über Thränen, stieß Seufzer über Seufzer aus, gieng von mir weg, und sprach dann, indem sie nach wenigen Schritten mir den Kopf zuwandte, ich bitte zu Gott, Theolinda, Du mögest so bald als möglich in einen Zustand kommen, wo Du den meinigen für ein Glück ansiehst, und Amor möge Dich so behandeln, daß Du Deine Pein Jemand erzählen mögest, der Dich ebenso mit Empfindungslosigkeit verletzt, als Du mir gethan hast. Mit diesen Worten gieng sie fort, und ich mußte noch immer über ihren Unfall lachen.

„Aber wehe, ich Unglückliche! Bei jedem Schritte erkenne ich nun, daß ihr Fluch mich in vollem Maaße getroffen hat; denn nun fürchte ich vor Zuhörerinnen zu stehen, die sich um meine Herzenspein, ehe ich sie noch geschildert habe, wenig bekümmern!" „Wolle Gott, theure Theolinda," antwortete hierauf Galathea, „Du mögest ebenso leicht ein Hilfsmittel für Dein Unglück finden, als Du unsere Herzen für das Mitleid empfänglich treffen wirst, und ich hoffe, bald sollst Du den Verdacht verlieren, den Du über unsere Gesinnungen zu hegen scheinst." — Eure angenehme Gegenwart und liebliche Unterhal-

tung, Ihr theuern Schäferinnen, läßt mich dieß hoffen," sagte auf dieses Theolinda, „aber mein mir immer feindliches Geschick nöthigt mich das Gegentheil zu fürchten; mag aber am Ende kommen was will, ich will Euch jedenfalls die versprochenen Ereignisse zu Ende erzählen.

„So frank und frei, wie ich Euch sagte, und unter den Beschäftigungen, die ich Euch schilderte, brachte ich froh und ungetrübt mein Leben dahin, und hatte keine Ahnung davon, daß irgend eine Gemüthsbewegung mich stören könnte, bis der erzürnte Amor, bereit sich zu rächen, an mich sich machte, und an mir strenges Gericht vollzog, weil ich ihn früher gar nicht geachtet hatte; und da er es hierin so weit gebracht hat, daß ich nunmehr nichts anderes bin, als seine Sclavin, so glaube ich auch, daß er weder zufrieden gestellt, noch ausgesöhnt ist.

„Es geschah eines Tages — und dieß wäre für mich der glücklichste meines Lebens gewesen, hätten nicht Zeit und Umstände meine Lust in Trauer verwandelt — daß ich in Gesellschaft anderer Schäferinnen unseres Dorfes hinausgieng, um Zweige zu schneiden, Blumen und Cyperngras zu pflücken, und grüne Kolbenrohre zu sammeln, womit wir den Tempel und die Straßen unseres Ortes ausschmücken wollten, weil am folgenden Tage ein feierliches Fest bevorstand, zu dessen solenner Begehung seit längeren Zeiten die Einwohner unseres Dorfes sich durch mancherlei Gelübde verpflichtet hatten. Wir Mädchen hatten mit einander ausgemacht, zu diesem Ende in einen lieblichen Wald zu gehen, der zwischen dem Dorf und dem Flusse lag. Dort fanden wir eine Gesellschaft vergnügter Schäfer, welche im Schatten der grünen Bäume die erstickende Hitze der Zeit der Siesta zubrachten. Als wir uns ihnen näherten, erkannten sie uns sogleich, denn die Eine fand hier ihren Vetter, die Andere ihren Bruder, die Dritte irgend einen Verwandten.

und daher sprangen sie uns zum Willkomm entgegen. Wir sagten ihnen mit wenigen Worten, was wir vorhätten, und sie sprachen uns nun mit höflichen Worten zu, und nöthigten uns, wir sollten nicht weiter gehen, sondern bei ihnen bleiben, indem einige der Schäfer bereit wären, für uns die grünsten Zweige und die duftendsten Blumen zu brechen. Wir ließen uns durch ihre eindringlichen Bitten bewegen, das zu thun, was sie wollten, und sogleich machten sich sechs der schmuckften Burschen auf, nahmen ihre Hippen zur Hand, und giengen froh und lustig in den Wald, um uns die grünen Zweige, nach denen wir ausgegangen waren, zu pflücken.

„Wir sechs Mädchen aber, blieben bei den übrigen Schäfern, die uns so gut als möglich zu unterhalten strebten. Besonders zeichnete sich hierin ein fremder Schäfer aus, der keine von uns Mädchen kannte. Denn dieser besaß so viel schmucke Lieblichkeit und Anmuth, daß Alle sich über ihn wunderten; ich aber wurde vor Staunen ganz stumm und still, und fühlte in meinem Herzen, daß ich ihm angehörte. Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, liebe Schäferinnen; ich kann euch nur sagen, daß sobald meine Augen nach ihm hinsahen, ich fühlte, wie mein Herz sich erweichte, und wie durch alle meine Adern sich ein Frost ergoß, der mich durch und durch in Feuer setzte; dabei fühlte ich, ohne es zu wissen, wie es geschah, daß meine Seele sich daran ergötzte, das schöne Gesicht des unbekannten Schäfers unabwendlich anzublicken. Mit einem Male erkannte ich nun, ohne früher von der Liebe etwas gewußt zu haben, daß es Amor sey, der nun mein ganzes Wesen durchzücke, und gleich hätte ich Ursache gehabt, mich über diesen mächtigen Gott zu beklagen, wenn Zeit und Gelegenheit mir solches verstattet hätte. Kurz nach wenigen Augenblicken war ich in dem Zustand, in welchem ich mich jetzt befinde, überwunden und verliebt;

nur daß damals in meinem Herzen mehr Hoffnung des Heiles zu finden war, als nun. Ach wie oft wollte ich bei jener Begegnung zu Lidia hintreten, die in unserer Gesellschaft war, und ihr sagen: verzeihe mir, Schwester Lidia, meine barsche Antwort, welche ich Dir vor wenigen Tagen gab, denn ich kann Dir sagen, daß ich nun das Uebel, wegen dessen Du Dich beklagtest, stärker fühle, als Du selbst!

„Etwas ist mir noch hiebei immer wunderbar, daß nehmlich alle die Mädchen, die bei mir standen, die heimlichen Bewegungen meines Herzens nicht auf meinem Gesichte lasen; die Ursache davon kann aber darin liegen, daß alle Schäfer sich an den Fremdling wandten, und ihn baten, er möchte eine Romanze, die er vor unserer Ankunft angefangen hatte, zu Ende singen. Dieser ließ sich nicht lange bitten, sondern begann den angefangenen Gesang mit so wunderlieblicher und herzentzückender Stimme zu singen, daß alle Anwesenden, die ihn hörten, hingerissen wurden. Während dieser Zeit kam ich nach und nach immer mehr in das labyrinthisch verwickelte Netz hinein, welches mir Amor gelegt hatte, so daß meine ganze, sonst freie Willenskraft völlig gefesselt war. Obgleich ich aber mehr als andere Zuhörer die lieblichen, harmonischen Töne des Schäfers auf mein Ohr einwirken ließ, unterließ ich es doch nicht, auf den Sinn der Verse, welche er sang, mit gespanntester Aufmerksamkeit zu lauschen; denn die Liebe hatte mich schon dergestalt berückt, daß Alles, was er von Liebesdingen gesungen hätte, in meinem Herzen ein Echo gefunden hätte, und ich dachte mir dabei, daß vielleicht seine Gedanken ebenso mit Liebe beschäftigt seyn könnten, wie die meinigen. Aber Alles was der Schäfer sang, enthielt nur das Lob des Hirtenstandes, die Erhebung des ruhigen Lebens auf dem Lande, und einige für die Erhaltung der Heerde nützliche Räthe. Trotz dem aber war

ich hierüber sehr zufrieden, denn ich dachte mir, daß wenn der Schäfer verliebt wäre, er ohne Zweifel von nichts Anderem singen würde, als von seiner Liebe; denn es liegt im Charakter der Liebenden, daß sie alle diejenige Zeit für schlecht angewendet halten, welche sie nicht mit dem Lobe und dem Preise des Gegenstandes ihrer Trauer oder ihrer Freude zubringen.

„Schaut, Freundinnen, in welch' kurzer Zeit ich es in der Schule der Liebe zur Meisterschaft gebracht habe. Der Schäfer endigte seinen Gesang, und in demselben Augenblicke erschienen diejenigen, welche nach den grünen Zweigen ausgegangen waren. Von der Ferne waren diese nicht anders anzusehen, denn als ein kleiner Berg, der mit allen seinen Bäumen einher wandelte, so reich mit Blumen, Zweigen und Maien versehen, daß sie Alles überschatteten. Als sie sich uns Mädchen näherten, begannen alle sechs lustig zu singen, indem immer Einer eine Strophe vorsang, und die Andern ihm antworteten, bis sie endlich unter den Zeichen der größten Freude, mit vielen jauchzenden Ausrufungen der Lust, einen artigen Festgesang anstimmten. Mit diesem freudigen Gesange kamen sie früher zu Ende, als ich gewünscht hatte, indem sie mir den ungestörten Anblick des fremden Schäfers dadurch raubten. Nachdem sie sich ihrer grünen Last entledigt hatten, sahen wir, daß ein jeder derselben eine schöne, aus verschiedenen lieblichen Blumen geflochtene Guirlande um den Arm hängen hatte, und jeder überreichte mit den zierlichsten Worten, die er nur hervorzubringen wußte, einer von uns Mädchen seinen Blumenschatz, wobei sie sich anboten, die Zweige uns nach Hause zu tragen. Wir dankten ihnen auf das Freundlichste für ihr gütiges Anerbieten, und waren im Begriffe, uns voll von Freude nach unserem Dorfe zurück zu begeben, als Eleuco, ein alter Schäfer, der bei der Gesellschaft war, uns sagte: „es wäre gut, ihr schönen Schä-

ferinnen, wenn ihr den Dienst, den euch die jungen Bursche erwiesen haben, damit vergelten würdet, daß ihr uns Männern eure Kränze überließet, denn ihr habt offenbar mehr Blumen bekommen, als ihr zu Eurem Zwecke nöthig habt; aber dieß muß so geschehen, daß jede mit eigener Hand den schmückt, den sie sich auserlesen will."

„Wenn ihr mit solch geringem Lohne von unserer Seite zufrieden seyd, erwiederte hierauf eine, habe ich durchaus nichts dagegen. Und mit diesen Worten nahm sie mit beiden Händen einen Kranz, und setzte diesen einem jungen hübschen Burschen, auf, der ihr Vetter war. Die Andern unterließen nicht, diesem Beispiele zu folgen, und gaben ihre Kränze an verschiedene umherstehende Schäfer, wobei sich jede einen Verwandten aussuchte. Ich war die Letzte, und da keiner meiner Verwandten da war, wollte ich die Coquette spielen, trat ich auf den fremden Schäfer zu, und setzte ihm den Kranz auf den Kopf, indem ich zu ihm sagte: „diesen Kranz, guter Junge, gebe ich Dir aus zwei Gründen; einmal deßwegen, weil Du mit Deinem lieblichen Gesang uns Allen gar viele Freude gemacht hast, und dann deßwegen, weil ich zeigen will, daß man in unserem Dorfe versteht, wie man Fremdlinge zu ehren hat."

„Allen Umstehenden hatten meine Worte recht wohl gefallen. Aber wie soll ich Euch erzählen, was meine Seele fühlte, als ich mich so nahe bei demjenigen sah, der mein Herz bereits geraubt hatte. Ich kann Euch hievon nichts Anderes sagen, als daß es mir in diesen Augenblicken das höchste Glück schien, ihn recht lieb zu haben; ja ich hätte meine Arme um seinen Hals winden können, wie ich den Kranz um seine Schläfe wandt. Der Schäfer bückte sich vor mir, und dankte mir mit feinen Worten, für die Auszeichnung, so ihm durch mich zu Theil geworden war; und als er sich von mir verabschiedete, sprach er

mit leiser Stimme, indem er sich eine Gelegenheit zu Nutzen machte, wo er von den andern zahlreichen Umstehenden nicht bemerkt werden konnte: „ich habe Dir, o schöne Schäferin, den Kranz, den Du mir gegeben hast, besser belohnt, als Du denkst, Du nimmst ein Kleinod mit Dir fort, das so kostbar ist, daß Du, wofern Du es zu schätzen verstehst, Dich für meine Schuldnerin ansehen wirst." Ich hätte ihm gerne geantwortet, allein meine Begleiterinnen riefen mich so eilig, daß ich nicht Zeit finden konnte, ihm etwas zu sagen. Also gieng ich nach meinem Dorfe zurück, mit so ganz verschiedenem Herzen, als womit ich ausgegangen war, so daß ich mich über mich selbst wunderte.

„Alle Begleitung war mir nur zuwider, und jeder Gedanke, der in mir aufstieg, und nichts mit meinem geliebten Schäfer zu thun hatte, enteilte mit der größten Schnelligkeit meinem Gedächtniß, als ob er nicht würdig wäre, sich an einem Orte aufzuhalten, der von Liebessorgen so ganz erfüllt war. Ich kann mir selbst keine Rechenschaft darüber geben, wie ich in so kurzer Zeit mich völlig in ein anderes Wesen verwandelte, als ich vorher gewesen war, denn ich lebte in der That nicht mehr in mir selbst, sondern in meinem Artidoro, denn so heißt die Hälfte meiner Seele, welche ich suche. Wohin ich das Licht meiner Augen wandte, glaubte ich seine Gestalt zu sehen; bei jedem Tone, auf den ich horchte, klang in meinen Ohren die liebliche Musik und Harmonie seiner Stimme wieder; nirgends hin lenkte ich den Schritt, wo ich nicht immer glaubte, ich müsse mein zweites Leben wieder antreffen; an keiner Speise fand ich mehr wie gewöhnlich Geschmack, und meine Hände waren von der Stunde an ungeschickt irgend etwas zu verrichten, das mich nicht an ihn erinnerte. Kurz mein ganzes Wesen war in seiner innigsten Gefühligkeit gegen vorhin verändert,

und meine Seele ließ sich nicht an die früher gewöhnten Gedanken mehr zurück bringen. Der ganze Tag und die ganze Nacht wurde damit zugebracht, daß ich über die neue Theolinda, welche aus mir selbst erwachsen war, Betrachtungen anstellte, und unablässig die liebliche Gestalt des Schäfers vor Augen hatte, dessen ganzes Wesen so tief meiner ganzen Seele eingeprägt war. In diesem Zustande verblieb ich, bis jenes hohe Fest herankam, welches nicht nur von den Einwohnern unseres Dorfes, sondern auch von allen unsern Grenznachbarn mit Lust und Freude gefeiert zu werden pflegte. Nachdem in den Tempel die heiligen Opfer gebracht, und die erforderlichen Ceremonien abgehalten waren, versammelte sich beinahe alles anwesende Volk unter dem Schatten von vier alten reich belaubten Pappeln, welche auf einem weiten Platze vor dem Tempel standen, und da machten wir alle einen Kreis, in welchem sich, zur Ehre des Festes, die fremden und benachbarten Schäfer in ländlichen Uebungen ergötzten. Kaum war der Kreis geschlossen, so zeigten sich auf dem Platze kräftige und wohlgewachsene Schäfer in großer Anzahl, und diese beurkundeten ihre Geschicklichkeit und Jugendkraft darin, daß sie eine Menge lieblicher Spiele auszuführen begannen. Zuerst warfen sie gewichtige Stangen nach einem Ziele, sodann zeigten sie die Gewandtheit ihrer geübten Glieder durch ungewöhnliche Sprünge, und entwickelten sowohl ihre bedeutende Körperkraft, als ihre listvolle Geschicklichkeit durch verwickelte Ringkämpfe, und ließen die Schnelligkeit ihrer Beine in großen Wettläufen blicken, wobei ein jeder sich bemühte, über alle Andern den Preis davonzutragen; denn die Obersten des Volkes hatten für diejenigen, welche sich bei diesen Uebungen als die Besten bewiesen, schöne Preise ausgesetzt. Aber weder in jenen Spielen die ich Euch erzählt habe, noch in vielen andern, so ich ver-

schweige, um in meiner Erzählung nicht allzu weitschweifig zu werden, kam einer von den Nachbarn und Fremdlingen, welche anwesend waren, meinem Artidoro gleich, der mit seiner Anwesenheit unser Fest beehren und erheitern wollte, und bei allen Spielen, die gemacht wurden, immer den ersten Preis und den größten Ruhm davon trug. Seine Gewandtheit und Stärke, meine lieben Schäferinnen, war so groß, und die Lobsprüche, die er sich von allen Seiten erwarb, waren so bedeutend, daß ich auf ihn stolz wurde. Daher regte sich in meiner Brust ein ungewohntes Gefühl des Frohlockens, welches nur der Betrachtung entsprang, welch' ein herrliches Ziel ich zur Erringung meiner heißen Wünsche mir gesetzt habe. Nur der Gedanke erweckte meinen tiefen Kummer, daß Artidoro als ein Fremdling unser Dorf bald verlassen müsse, und daß mein Leben, da er, ohne es vielleicht selber zu ahnen, meine Seele mit sich fort nehmen würde, in seiner Abwesenheit mir nur kummervoll erscheinen könnte, und wie hätte je meine eigene Pein und Klage mich verlassen können, weil ich ja doch in diesen Gefühlen auf mich selbst beschränkt war, und Niemand hatte, der sie mit mir theilte. Während ich mich diesen Gedanken hingab, gieng für heute das Fest und die Unterhaltung zu Ende; als aber Artidoro sich von den Schäfern entfernen wollte, welche ihn so freundlich aufgenommen hatten, baten diese ihn einstimmig, er möchte doch die Woche des Festes, denn so lange sollte dieses dauern, bei ihnen zubringen, wenn ihn nicht eine andere Lustbarkeit vielleicht erwarte, die ihn daran verhindern würde.

„Nichts kann mir größeres Vergnügen gewähren, ihr lieben Schäfer, erwiederte hierauf Artidoro, als euch sowohl hierin, als in Allem, was ihr wünschet, dienstbar zu seyn; zwar hätte ich vorher hinausgehen sollen, um einen meiner Brüder zu suchen, der seit einigen Tagen aus unserem Dorfe entfernt war;

aber doch werde ich Euern Wünschen entsprechen, wobei ich nur zu meinem Vergnügen gewinnen kann. Alle Anwesenden dankten ihm vielmals, und waren dessen sehr zufrieden, daß er bleiben wolle; Ihr könnt Euch denken, welche Freude mir dieser Entschluß gewährte, denn ich dachte, in diesen acht Tagen werde sich doch zuverläßig eine Gelegenheit darbieten, wo ich ihm das entdecken könnte, was ich nicht länger zu verbergen vermochte.

„Beinahe die ganze Nacht brachten wir mit Tanz und Spiel zu, wobei sich die ganze Unterhaltung um Folgendes herumdrehte: der hat doch besser getanzt, als jener, aber freilich jener Andere hat mehr Abwechslung im Tanze gehabt u. s. w. Mingo hat den Bras nieder geworfen, aber Bras lief schneller als Mingo u. s. w. Kurz das Ende war, daß Alle sagten, Artidoro, der fremde Schäfer habe über Alle den Preis davongetragen, wobei ihn jede der Schäferinnen auf ihre ganz besondere Weise lobte. Begreiflicher Weise machte mir, wie ich bereits gesagt habe, dieses Lob unendliches Vergnügen.

„Kaum war der Morgen nach dem Feste aufgegangen, so versammelten uns wir Schäferinnen, ehe noch die kühle Aurora den Blumen beperlenden Thau von ihren lieblichen Haaren schüttelte, und ehe die Sonne die Spitzen der benachbarten Berge vergoldete, zu zwölfen, nahmen einander bei den Händen, und begannen bei dem Klange einer Schalmei und einer Guitarre in viel verschlungenen Windungen einen Tanz auszuführen, und giengen so tanzend und springend aus dem Dorfe hinaus, nach einer grünen Wiese, welche nicht weit entfernt vom Orte lag, wobei wir denen, die uns zuschauten, durch unsere ausgelassenen Tänze viel Vergnügen gewährten. Das Schicksal, das bis dahin alles mich Betreffende besser und besser geleitet hatte, verfügte, daß auf derselben Wiese, nach der wir gegangen waren, alle Schäfer des Ortes versammelt waren, und bei ihnen sich

Artidoro befand. Als diese uns kommen sahen, mischten sie in den Klang unserer Guitarren den Ton ihrer Tambourine, und begannen in demselben Takt uns auf dieselbe Weise, wie wir tanzten, entgegen zu kommen, indem sie auf künstliche Weise ihre Reihen bald unter einander verwirrten, bald wieder auflösten. Bald aber veränderten die Instrumente ihre Weise, und mit einem Schlage wurde der Tanz anders, die Schäferinnen mußten ihre Hände loslassen, und dagegen die Hände der Schäfer ergreifen, wo mich mein gutes Glück führte, daß meine Hand mit der des Artidoro vereinigt ward.

„Ich weiß nicht, meine Freundinnen, wie ich Euch darstellen soll, was ich in diesem Augenblicke fühlte. Ich vermag Euch nur so viel zu sagen, daß mein Geist dergestalt verwirrt war, daß ich mich nicht im Stande fühlte, im Tanzen den rechten Schritt zu halten, so daß Artidoro genöthigt war, mich nach sich zu ziehen, damit ich nicht die ganze Ordnung des Tanzes störte. Diese Gelegenheit ergreifend, sprach ich zu ihm: in was hat Dich meine Hand beleidigt, Artidoro, daß Du sie so hart anfassest? Da gab er mir mit leiser Stimme, so daß es Niemand hören konnte, zur Antwort: was hat denn Dir meine Seele gethan, daß Du sie so schlimm behandelst? Das was Du mir gethan hast, antwortete ich ebenso leise, ist klar und handgreiflich, aber was ich Dir gethan haben soll, das sehe ich nicht, auch kann man es nicht sehen. Darin liegt gerade das Schlimme, versetzte Artidoro, daß Du Augen hast, Schlimmes zu thun, aber nicht die Wunden zu heilen, welche Du schlugest. Mit diesen Worten hörte unsere Unterredung auf, weil der Tanz endigte, nud ich dachte zufriedenen Herzens darüber nach, was mir Artidoro gesagt hatte; obgleich ich aber wohl einsehen konnte, daß dieß verliebte Redensarten gewesen waren, so war ich in meinem Innern doch nicht sicher, ob sie von

einem liebeglühenden Herzen kamen. Kurz nachher setzten wir uns, Schäfer und Schäferinnen, wie wir hier versammelt waren, in das grüne Gras, und nachdem wir nach der geringen Anstrengung des Tanzes etwas ausgeruht hatten, stimmte der alte Eleuco seine dreisaitige Geige zu der Guitarre eines anderen Schäfers, und bat den Artidoro, er möchte etwas singen; denn da ihm der Himmel eine Stimme geschenkt habe, die er als ein seltenes Talent den andern nicht vorenthalten dürfe, so gebühre ihm mehr, als jedem Andern, der Gesellschaft etwas zu singen. Artidoro dankte dem Eleuco für die Lobsprüche, so er ihm zollte, und begann nun sogleich einige Verse zu singen, die ich, weil einige Worte darin vorkamen, so er früher gegen mich geäußert hatte, so fest im Gedächtniß behielt, daß sie mir bis jetzt noch nicht entfallen sind. Obgleich sie vielleicht Euch nicht angenehm zu hören sind, so muß ich sie Euch doch sagen, weil dieselben zu meiner ganzen Geschichte gehören; und damit ihr Punkt für Punkt erfahret, wie mir es in meiner Liebe ergangen ist; die Verse lauteten also:

In herber, dichtumwölkter, trüber Nacht,
Wo nimmer scheint der heiß erwünschte Tag,
Bedrängt von ewig schmerzlich bittern Thränen,
Entfernt von Lust, Vergnügen, sel'gem Lachen
Im Angesichte den lebend'gen Tod,
Verdient, wer sonder Liebe lebt sein Leben.

Was kann wohl seyn das allerfrohste Leben,
Als nur der Schatten einer kurzen Nacht,
Ein ganz lebendig Bildniß von dem Tod,
Wenn man, so viel auch Stunden hält der Tag,
Nicht hemmt die sorgenvollen trüben Thränen,
Und nicht Gott Amor gönnt ein süßes Lachen?

Wo holde Liebe lebt, da lebt das Lachen,
Wo holde Liebe stirbt, stirbt unser Leben,

Der Lüste köstlichste, sie wird zu Thränen,
Zu ewig düstrer unheilvoller Nacht,
Das klare Licht vom heißersehnten Tag,
Und ohne sie ist Leben bittrer Tod.

Die schwere Stunde, die uns bringt der Tod,
Flieht nicht wer liebt, nein, er erwünscht mit Lachen
Die Stunde sich und hofft auf jenen Tag,
Wo er hinopfern kann das theure Leben,
Bis er erringt die letzte ruh'ge Nacht
Der Liebesgluth, der innig süßen Thränen.

Der Liebe Thränen nennt man nimmer Thränen,
Der Liebe Tod, ihn nennt man nimmer Tod,
Der Liebe Nacht, sie soll nicht heißen Nacht,
Der Liebe Lachen soll nicht heißen Lachen,
Der Liebe Leben ist das wahre Leben,
Und feiern soll man stets dieß frohe Leben.

Beglückt für mich ist jener schöne Tag,
An dem ich zügeln mag das herbe Weinen,
Voll Lust daß ich kann geben hin mein Leben,
Der die mir geben kann den bittern Tod!
Was kann ich hoffen denn als süßes Lachen,
Von diesem Antlitz das durchstrahlt die Nacht?
Hei! dunkle Nacht wird mir der hellste Tag
Durch Liebe, Lachen werden bittre Thränen,
Mein naher Tod er wird das schönste Leben.

„Dieß, ihr schönen Schäferinnen, waren die Verse, welche mein Artidoro mit bewunderswürdiger Anmuth zur vollkommenen Zufriedenheit der Zuhörer an jenem Tage sang. Theils aus diesem Gesange, theils aus den Worten, so er mir früher gesagt hatte, zog ich den Schluß, ich könnte doch durch meine Anwesenheit vielleicht den in Artidoros Herzen schlummernden Funken der Liebe erweckt haben; und in der That war meine

Vermuthung nicht ohne Grund, indem er selbst beim Heimgehen nach unserem Dorfe mich darin vollkommen überzeugte." —

Kaum hatte Theolinda ihre Liebesgeschichte bis dahin erzählt, als auf einmal die drei Schäferinnen durch Hundegebell und die laut rufenden Stimmen mehrerer Schäfer aufgeschreckt wurden; daher unterbrachen sie das bereits begonnene Gespräch, und beugten einige Zweige des Gebüsches zurück, um nachzusehen, was es denn gebe. Sie sahen nun, daß auf einer grünen Ebene, die ihnen zur Rechten war, eine Menge Hunde in vollem Lauf einen furchtsamen Hasen verfolgten, welcher lief, so schnell er konnte, um das dichte Gebüsch zu erreichen, damit es ihm Schutz gewähre. Kurze Zeit darauf erreichte der Hase den Theil des Gebüsches, wo die Schäferinnen waren, sprang geradezu nach der Seite hin, wo Galathea stand, und fiel hier, wie wenn er es wüßte, daß er hier Schutz vor der nahen Gefahr finde, ermattet und erschöpft durch den langen Lauf, so außer Athem der Schäferin zu Füßen, daß es schien, als sey er nahe daran, sein Leben zu verhauchen. Die Hunde, welchen weder die Spur des Hasen, noch dessen Geruch entgangen war, kamen ebenfalls, so schnell sie konnten, nach dem Orte, wo die Schäferinnen standen; aber Galathea nahm das furchtsame Häschen in ihre Arme, und schützte es dadurch vor dem raubgierigen Zahne der Hunde, denn sie dachte, es sey nicht recht, ein Thierchen, das sich unter ihren Schutz begeben habe, vertheidungslos zu lassen. Kurz darauf kamen auch einige Schäfer herbei, die den Hunden und dem Hasen nachgegangen waren. Unter diesen befand sich auch der Vater der Galathea, bei dessen Anblick die drei Schäferinnen aus dem Gebüsche hervortraten, um ihn mit schuldiger Höflichkeit zu empfangen.

Sowohl er, als die übrigen Schäfer staunten Theolindens

Schönheit an, und waren voll Begierde, zu wissen wer sie wäre, denn sie hatten sie sogleich als eine Fremde erkannt. Galathea und Florisa ärgerten sich nicht wenig, daß sie auf diese Weise unterbrochen worden waren, denn die Liebesgeschichte Theolindens hatte ihre Neugier auf das Höchste gespannt. Daher baten sie diese um die Gefälligkeit, sie möchte einige Tage in ihrer Gesellschaft zubringen, wofern dieß nicht vielleicht die Wünsche ihres Herzens durchkreuze. „Im Gegentheile ist es mir wünschenswerth, einige Tage an diesen Gestaden verleben zu können, erwiederte Theolinda, und theils deßhalb, theils um die begonnene Erzählung zu Ende zu bringen, will ich thun, was ihr wünschet." — Galathea und Florisa umarmten sie nun, boten ihr von neuem ihre Freundschaft an, und versicherten sie ihrer Dienste, so weit dieß nun in ihrer Macht stünde.

Unterdessen hatte der Vater der Galathea, in Begleitung der andern Schäfer, an dem Ufer des klaren Flüßleins die Mäntel, so sie bei sich hatten, ausgebreitet, und nun nahmen sie alle aus ihren Hirtentaschen einige ländliche Speise, und luden Galathea und ihre Begleiterinnen ein, mit ihnen zu essen. Alle nahmen diese Einladung gerne an, setzten sich auf die Mäntel, und begannen ihren Hunger zu stillen, der bereits angefangen hatte, ihnen peinlich zu werden, indem der Tag sich schon gegen Abend neigte. Während dieses frugale Mahl eingenommen wurde, und einige Schäfer sich Mühe gaben, die Gesellschaft durch unterhaltende Gespräche zu ergötzen, kam die Stunde heran, in welcher sich die Schäfer nach ihrem Dorfe zu begeben pflegten.

Galathea und Florisa riefen nun ihre Heerden zurück, versammelten sie mit Hülfe der schönen Theolinda und der übrigen Schäfer, und machten sich mit langsamen Schritten auf den Heimweg. Als sie aber nach dem Abhange kamen,

wo Galathea diesen Morgen mit Elicio zusammen getroffen war, hörten sie alle die Schalmei des liebentfremdeten Lenio. Dieser war ein Schäfer, in dessen Brust die Liebe nie einzudringen vermocht hatte, und der in diesem Zustande so froh und zufrieden lebte, daß er bei jeder Versammlung der Schäfer nichts anderes zu sprechen pflegte, als daß er über die Liebe und die Verliebten spottete. Alle seine Gesänge hatten nichts anderes, als den Spott der Liebe zum Thema; daher war er als ein Sonderling allen Schäfern der Umgegend bekannt, und wurde von den Einen hochgeschätzt, sowie von den Andern verabscheut. Galathea und die andern Schäfer und Schäferinnen hielten ein, um zu horchen, ob nicht Lenio, wie er sonst gewöhnlich zu thun pflegte, auch etwas singen würde, und da erkannten sie bald, daß er einem seiner Genossen die Schalmei übergab, und zu ihrem Tone also zu singen begann:

Lenio.

Ein eitel, nichtig, deutungslos Bestreben,
Phantastisch, wolkenfliegend, närrisch Tollen,
Ein Kind des Dünkels, dem der Kamm geschwollen,
Grundlos und wesenlos und sonder Leben,

Ein Hoffen, das dem Wind sich hingegeben,
Ein Schmerz — sie nennen ihn den freudevollen —
Ein nächtig Dunkel, dem das Licht muß grollen,
Ein blinder Wahn, den unsre Träume weben —

Das ist der Quell, aus welchem ist entsprungen
Das Unthier, von den Alten so gepriesen,
Das alle Völker süße Liebe nennen.

Ha wessen Herz von Liebe stöhnt bezwungen,
Er sey sogleich vom Erdenrund verwiesen
Und soll den Himmel nicht erklimmen können!

Während Lenio diese Verse sang, waren Elicio und Erastro in Begleitung des unglücklichen Lisandro mit ihren Heerden in

die Nähe gekommen. Da kam es nun dem Elicio vor, als ob das Uebele, das Lenio von der Liebe ausgesagt hatte, sich nicht mit den Gesetzen einer billigen Vernunft vereinigen ließe; er faßte daher den Entschluß, ihm die Falschheit seiner Behauptung klar vor Augen zu legen, und ergriff daher die Worte des Lenio selbst, um in folgender Weise sie zu widerlegen, wobei er beim Klange der Schalmei des Erastro, gerade in dem Augenblicke Folgendes zu singen begann, wo Galathea, Florisa, Theolinda und die übrigen Schäfer sich genähert hatten.

Elicio.

Wer der Liebe treibend Sprossen
Hegt in seines Herzens Grund;
Sei der Himmel ihm verschlossen,
Duld' ihn nicht das Erdenrund.

Amor, Kind der reinsten Flammen,
Höchstes reinstes Seelenglück,
Kehrst zum Urquell stets zurück,
Denn vom Urquell mußt du stammen.
Wen des Eiferns Zorn verstoßen
Aus der Liebe schönem Bund,
Sei der Himmel ihm verschlossen,
Duld' ihn nicht das Erdenrund.

Schöne Bildung sonder Gleichen
Trägt auch in dem ird'schen Kleid
Wundervollster Göttlichkeit
Wahren Stempel, ächtes Zeichen.
Schönheit, einem Gott entflossen,
Wer dich niederzieht zum Grund,
Sei der Himmel ihm verschlossen,
Duld' ihn nicht das Erdenrund.

Gleich Apollo's lichten Strahlen
Ist Gott Amor's holdes Licht,

— Fremde Hülfe braucht er nicht —
Labsal unsern ird'schen Thalen;
Weh dem grämlichen Genossen,
Nimmer hold dem schönsten Bund,
Sei der Himmel ihm verschlossen,
Schling' ihn ein der Höllenschlund.

Ha erkennet, daß die Liebe
Ist von tausend Gütern voll,
Sie versöhnt den bittern Groll,
Lehrt uns, wie man Gutes übe.
Wer der Liebe Gluth mit losen
Worten schmäht, mit frevlem Mund,
Sei vom Himmelsglück verstoßen,
Nicht ernährt vom Erdenrund.

Ja, die Liebe ist unendlich,
Wenn sie wohnt in treuer Brust;
Wer nur jagt nach schneller Lust,
Kennt nicht sie, nur Lüste schändlich.
Doch wem so verstockt verschlossen
Nicht wird Himmelsahnung kund,
Triff ihn Gott mit Blitzgeschossen,
Gieb kein Grab ihm Erdenrund!

Die verliebten Schäfer waren nicht wenig erfreut, als sie sahen, wie gut ihre Herzensmeinung durch Elicio vertheidigt wurde; trotz dem aber unterließ der in Lieblosigkeit verstockte Lenio nicht, fest auf seiner Meinung zu bleiben, und wollte bereits von Neuem ein Lied beginnen, um durch seinen Gesang klar zu beweisen, wie schwach, geringfügig und unbedeutend die Gründe Elicio's gewesen seyen, der sich wohl vergebens Mühe gemacht habe, eine so offenkundige Wahrheit, wie er seiner Ansicht nach vertheidigte, umstoßen zu wollen. Aber der Vater der Galathea, den man Aurelio den Ehrwürdigen nannte,

sprach zu ihm: „gieb Dir für jetzt keine Mühe, guter Lenio, uns mit Deinem Gesange die Gefühle zu zeigen, so Du in Deinem Herzen hegst; der Weg von hier nach unserem Dorfe ist nicht groß, und mir däucht, Du hast mehr Zeit nöthig, als Du selbst glaubst, um Deine Meinung, gegen so Viele, welche Dir Widerpart halten, zu behaupten. Verschiebe Deine Gründe für eine gelegenere Zeit, die sich schon geben wird, denn an einem der nächsten Tage, könnt ihr Beide, Elicio und Du, in Gesellschaft von andern Schäfern entweder an der Quelle de las Pizarras, oder an den Flüssen de las Palmas Euch finden, um mit mehr Bequemlichkeit und ungestörterer Ruhe Eure abweichenden Meinungen auseinander setzen und bekräftigen zu können." — „Was Elicio behauptet," erwiederte hierauf Lenio, „ist allerdings nicht weiter als eine Meinung, was ich aber sage, ist eine längst ausgemachte Wahrheit und Wissenschaft, und ich mache mich dazu anheischig, sie, wie man will, in kurzer oder langer Zeit zu beweisen, denn die Wahrheit selbst steht mir zur Seite; allein es soll uns, wie Du sagst, nicht an einer gelegenen Zeit fehlen, um alles dieß ins Werk zu setzen." — „Dafür will ich sorgen," erwiederte Elicio, „denn es schmerzt mich, daß ein so feiner Verstand, wie der Deinige, Freund Lenio, in einer Sache, wie die unsrige ist, da es die Vertheidigung der reinen und wahren Liebe gilt, deren Gegner Du seyn willst, nicht von irgend einem überboten und besiegt werden soll." „Du irrst Dich sehr, mein Elicio," antwortete hierauf Lenio, „wenn Du denkst, durch affectirte Phrasen und sophistische Redensarten meine Meinung in einer Sache ändern zu können, auf deren Festhaltung ich meine Mannesehre setze." — „Es ist ebenso schlimm," sagte auf dieß Elicio, „im Uebel hartnäckig zu seyn, wie es dagegen eine Tugend ist, das Gute festzuhalten, und ich habe von älteren Leuten immer sagen hören, daß der für

einen Weisen gilt, der Rath annimmt." — „Ich läugne dieß nicht," versetzte Lenio, „und würde Deinen Rath gerne annehmen, wenn ich mich überzeugen könnte, daß meine Meinung die unrichtige ist. So lange mir aber weder Erfahrung, noch Vernunft genau das Gegentheil von dem beweisen, was sie mir bis daher so klar gezeigt haben, muß ich meine Meinung für eben so wahr halten, als ich Deine für falsch anerkennen muß."

„Wenn es einmal dazu kommt," warf in diesem Augenblicke Erastro ein, „daß man Ketzer in Liebessachen bestraft, so werde ich mich bemühen, Freund Lenio, so viel als möglich Holz zu hacken, daß man Dich als den größten Ketzer und Feind, welchen Amor haben kann, verbrenne." — „Und wenn ich dagegen," erwiederte Lenio, „von Amor das sehen sollte, daß er Dich, Erastro, zu seinem Nachfolger gewinnt, und daß Du Dich zur Genossenschaft der Verliebten zählst, so wäre dieß für mich genug, in zehntausend Sprachen ihm abzusagen, wenn es zehntausend Sprachen giebt." — „Wie mein Lenio," versetzte Erastro, hältst Du mich nicht für gut genug, um verliebt zu seyn?" — „Freilich kommt es mir jetzt so vor," erwiederte Lenio, „daß alle diejenigen, welche von Deiner Gesinnungsweise und von Deinem Verstande sind, gerade die rechten Eigenschaften haben, um Amors Dienstleute zu werden; denn wer hinkt, ist bei dem geringsten Stolpern in Gefahr, auf die Augen zu fallen, und wer wenig Ueberlegung hat, der kann bei dem geringsten Anlasse sie leicht ganz verlieren; kurz, ich denke bei mir selbst, daß diejenigen, welche das Banner jenes tapferen Feldherrn, dem Ihr folgt, für ihren Leitstern ansehen, gerade nicht die weisesten Leute in der Welt sind, und wenn sie je weise waren, ihren Witz in dem Augenblicke verlieren, wo sie sich verlieben." Erastro ärgerte sich über das, was ihm Lenio gesagt hatte, dermaßen, daß er ihm entgegnete: „es kommt mir vor, Lenio, als ob Deine

ungeschliffene Redensarten eine härtere Strafe verdienten, als blos Worte; aber ich hoffe, es wird einstens der Tag kommen, wo Du Alles, was Du so eben sagtest, schwer büßen wirst, und wo Dir alle die sublimen Gründe, welche Du je zu Deiner Vertheidigung vorbrachtest, nichts helfen werden." „Wenn ich von Dir wüßte, Erastro," sagte hierauf Lenio, „Du wärest eben so tapfer, als verliebt, so würden mir, ohne Zweifel, Deine Drohungen Furcht einjagen, aber da ich weiß, daß Du in der ersteren Eigenschaft eben so sehr zurück bleibst, als Du in der anderen vorwärts schreitest, so reizen mich Deine Drohungen blos zum Lachen, anstatt, daß sie mir bange machen sollten."

Hier begann nun Erastro seine Geduld zu verlieren, und wären nicht Lisandro und Elicio dabei gewesen, die sich zeitig genug ins Mittel geschlagen hätten, so hätte er dem Lenio mit den Fäusten geantwortet, weil seine Stimme so wutherstickt war, daß er nicht fähig gewesen wäre, mit der Zunge etwas zu erwiedern.

Alle Uebrigen aber fanden an dem Zwist dieser beiden Schäfer nicht geringes Vergnügen; Erastro jedoch hatte sich so sehr geärgert und erzürnt, daß es der Einsprache von Galatheas Vater bedurfte, um zwischen ihm und Lenio wieder ein freundliches Verhältniß herzustellen, und dieses hätte selbst Erastro niemals wieder eingegangen, hätte er sich nicht aus Achtung gegen den Vater seiner Geliebten dazu bewogen gefunden.

Nachdem dieser Streit beigelegt war, schlugen Alle freudigen Herzens den Weg nach dem Dorfe ein, und während sie durch die grünen Fluren hinwandelten, sang die schöne Florisa zu dem Klang der Guitarre, welche Galathea spielte, folgendes Sonnett:

Florisa.

Die lieben Lämmchen, voll von woll'gem Flaum,
Auf üpp'gen Wiesen in der Wälder Schatten,
Bei Sommers Gluth, bei Winters Frost sie hatten
Stets grüne Weide, frischer Quellen Schaum.

So Nacht als Tag vergeht in holdem Traum
Vom Schäferleben in den grünen Matten;
Nicht Liebesqualen will mein Herz verstatten,
Noch Amors alten Tändeleien Raum.

Der läßt Gott Amors lauten Ruhm ertönen,
Der eilt des Herzens Pein so laut zu schelten,
Nicht weiß ich, ob in Beiden Liebe brennt.

Nicht weiß ich, wen ich soll als Sieger krönen,
Als auserwählt kann doch nicht Jeder gelten,
Obgleich sich Mancher Amors Liebling nennt!

Die anmuthige Stimme der Florisa hatte die Schäfer und Schäferinnen so entzückt, und ihre ganze Aufmerksamkeit dergestalt gefesselt, daß ihnen der Weg nach ihrem Dorfe sehr kurz vorkam; und sie erreichten dieses eben in dem Augenblick, als sie das Lied zu Ende gesungen hatte. Am Eingange des Ortes standen die Hütten des Elicio und Erastro, welche mit Lisandro dort zu bleiben gedachten, und deßhalb von dem ehrwürdigen Aurelio, sowie von Galathea, Florisa und Theolinda Abschied nahmen; worauf jene mit den übrigen Schäfern sich im Dorfe verloren, indem jeder seine eigene Hütte aufsuchte.

In dieser Nacht bat der unglückliche Lisandro den Elicio um Erlaubniß, sich entweder nach seiner Heimath, oder nach irgend einem andern Orte begeben zu dürfen, der seinen letzten Wünschen angemessen schiene, und wo er den, nach seinem Dafürhalten, kurzen Rest seines Lebens zubringen könnte. Elicio

suchte ihn durch alle mögliche Gründe, die ihm zu Gebot standen, zu bewegen, daß er bleibe. Er fügte noch zu diesen Gründen die aufrichtigsten Versicherungen seiner ungetrübten Freundschaft; allein trotz alle dem war er nicht im Stande, seinen Freund dahin zu bewegen, daß er auch nur einige Tage lang bliebe. Der unglückliche Schäfer umarmte daher nun unter häufigen Thränen und unter ununterbrochenen Seufzern seinen Elicio, und nahm von ihm Abschied; mußte ihm aber vorher noch versprechen, er wolle ihn, wohin er sich auch begebe, von seinem Befinden benachrichtigen. Elicio begleitete ihn nun eine halbe Stunde Wegs, und nun umarmten sich die beiden Freunde wieder aufs Innigste, unter gegenseitigen Versicherungen der unverbrüchlichsten Freundschaft, worauf sie sich trennten, und Elicio mit kummervollem Mitleid im Herzen, wegen des Schicksales des Lisandro, nach seiner Hütte zurückkehrte. Dort überließ er sich den größten Theil der Nacht seinen verliebten Gedanken, indem er unabläßig den kommenden Tag herbei wünschte, um sich des Anblickes seiner theuren Galathea zu erfreuen. Galathea aber war sehr begierig, das Ende der Liebesgeschichte der Theolinda zu erfahren, und sorgte, sogleich nach ihrer Ankunft im Dorfe dafür, daß sie diese Nacht mit Florisa und Theolinda allein zubringen könnte. Nachdem sie sich in ihrer Hütte bequem eingerichtet hatten, begann die verliebte Schäferin in ihrer Erzählung weiter fortzufahren, wie man in dem zweiten Buche sehen wird.

Zweites Buch.

Die beiden Mädchen sorgten dafür, daß ihre Heerden mit Allem versehen wurden, was sie die Nacht über bedurften, so daß sie frei, und ohne Unterbrechung fürchten zu müssen, sich mit Theolinda an einen einsamen Ort begeben konnten, wo sie, ohne von irgend Jemand gestört zu werden, das Ende der Liebesgeschichte ihrer neuen Freundin vernehmen konnten. Zu dem Ende giengen sie nach einem kleinen Garten, welcher an die Hütte der Galathea grenzte, dort setzten sie sich alle drei in eine grüne dichte Weinlaube, deren Zweige sich in einem netzförmigen, aus Pfählen bereiteten Gerüste verwoben. Theolinda knüpfte nun ihre Erzählung damit an, daß sie einige schon früher erwähnte Umstände den Andern wieder ins Gedächtniß rief, und fuhr dann also fort:

„Nachdem, wie ich Euch bereits gesagt habe, Ihr schönen Schäferinnen, unser Tanz zu Ende war, und Artidoro sein Lied gesungen hatte, machten wir unter einander aus, nach unserem Dorfe zurückzukehren, um im Tempel das festliche Opfer zu begehen; wobei wir, trotz der Erhabenheit des Festes, uns ziemlich ungebunden bewegten; denn da wir durch den Tanz und den Gesang einmal zur Freude gestimmt waren, dachten wir nicht so genau an ein feierliches Betragen, sondern Schäfer und Schäferinnen giengen anstatt in Procession, gesellschaftlich durch einander gemischt, froh und lustig dem Dorfe zu, indem

jedes sich mit demjenigen unterhielt, der ihm am meisten zusagen mochte. Das Schicksal sowohl, als die Sorgsamkeit des Artidoro, und ich darf wohl auch sagen, meine eigene Schlauheit richtete es so ein, daß wir Beide, ohne irgend etwas Auffallendes blicken zu lassen, uns von den Uebrigen abgesondert auf den Weg machten, so daß wir mehr hätten sprechen können, als wir mit einander sprachen, wenn wir nicht Beide diejenige Zurückhaltung in unserem Innern empfunden hätten, die ein Jedes dem Andern schuldig zu seyn glaubte. Endlich sprach ich zu ihm, um, wie man zu sagen pflegt, das Eisen zu schmieden, so lange es noch warm ist: „die Tage, welche Du in unserem Dorfe zubringst, o Artidoro, werden Dir wie Jahre vorkommen, denn ohne Zweifel giebt es für Dich in Deiner Heimath Gegenstände, die Dir mehr Unterhaltung gewähren, als Alles, was wir Dir hier bieten können.“ — „Das Beste, was ich in meinem wechselvollen Leben hoffen kann,“ erwiederte Artidoro, „wäre das, daß die Tage, welche ich hier zubringen darf, sich nicht in Jahre, sondern in Jahrhunderte verwandelten, denn ich darf nicht hoffen, daß irgend eine Zeit im Stande ist, mir größeres Vergnügen zu gewähren, als diese.“ — „Ist denn wirklich für Dich das Vergnügen, unsere Festlichkeiten zu sehen, so groß?“ antwortete ich.— „Nein“ sagte er, „die Betrachtung der Feste ist es nicht, sondern der Anblick der schönen Schäferinnen Eures Dorfes ist es, was mich so sehr ergötzt!“— „In der That,“ versetzte ich, „da muß es in Deiner Heimath an schönen Mädchen fehlen.“— „Dieß ist nicht der Fall,“ antwortete er, „aber hier sind sie im Ueberfluß, und so schön, daß eine einzige, die ich gesehen habe, alle Schönheiten meines Dorfes, mit ihr verglichen, häßlich erscheinen läßt.“ — „Das läßt Dich nur Deine Höflichkeit sagen, o Artidoro,“ erwiederte ich hierauf, „denn ich weiß wohl, daß in meiner Dorfschaft kein einziges Mädchen ist, das an Schönheit

so hoch steht, wie Du meinst." — „Im Gegentheil" sprach er auf dieß, „ich muß besser wissen, ob ich hierin die Wahrheit spreche, denn ich habe diese gesehen, und kenne jene." — „Vielleicht hast Du sie nur von ferne gesehen," erwiederte ich ihm, „und da erschien sie Dir denn so weit entfernt, daß sie Dir ganz anders vorkam, als sie eigentlich ist." — „Im Gegentheil," antwortete er, „ich habe sie so nahe und so genau betrachtet, wie ich Dich jetzt sehe und betrachte, und ich könnte mich nur dann freuen, wenn ich mich getäuscht hätte, wenn etwa ihr Charakter nicht mit ihrer Schönheit Hand in Hand gehen sollte." — „Es würde gerade mich nicht ärgern," sagte ich darauf, „wenn ich diejenige wäre, von der Du sprichst, denn jedes Mädchen muß daran Vergnügen finden, wenn man sie vorzieht und für schön hält;" — „und dennoch," antwortete Artidoro, „möchte ich, Du wärest sie nicht;" — „aber" versetzte ich, „was würdest Du denn verlieren, wenn ich diejenige wäre, von der Du sprachst, wie ich sie nicht bin?" — „Was ich gewonnen habe," gab er zur Antwort, „das weiß ich, was ich aber zu verlieren habe, ist noch ungewiß und dem guten Glück anheim gegeben." — „Du kannst den Verliebten recht gut spielen, Artidoro," sagte ich darauf. — „Noch besser," erwiederte er, „kannst Du verliebt machen, o Theolinda." — Hierauf sagte ich zu ihm: „ich weiß nicht, Artidoro, ob ich Dir sagen darf, daß es mein Wunsch ist, keines von uns Beiden möchte sich im Andern täuschen." — Hierauf versetzte er: „dessen, worin ich mich nicht täusche, bin ich gewiß, und wenn Du Lust hast, Dich zu enttäuschen, so liegt dieß ganz in Deiner Hand; denn so oft Du willst, kannst Du es erproben, daß ich den reinen und aufrichtigen Willen habe, Dir zu dienen." — „Ich will Dir mit derselben Aufrichtigkeit entgegen kommen," erwiederte ich ihm, „denn es scheint mir, als ob man nicht um einen geringen Preis gegenüber von irgend Jemand im Zweifel bleiben dürfte."

„In diesem Augenblicke kam Eleuco, der Oberschäfer dazwischen, so daß Artidoro mir nicht mehr antworten konnte, und rief mit lauter Stimme: „wohlan, ihr schmucken Schäfer, und ihr schönen Schäferinnen, macht, daß man in unserem Dorfe auch unsere Ankunft vernehme, laßt eure Stimmen ertönen, und singet ein Festlied, damit unsere Leute drinn im Wechselgesang antworten können, und damit das ganze Volk sehe, daß wir gesonnen sind, auf feierliche und frohe Weise das Fest zu begehen." — Eleuco's Befehle pflegten immer auf das Genaueste erfüllt zu werden, und daher nahmen mich die Schäfer bei der Hand, damit ich beginnen sollte; daher begann ich nun, indem ich die Gelegenheit ergriff, meinem durch die Rede des Artidoro mit Freuden erfüllten Herzen Luft zu machen, folgendes Lied zu singen:

Keinem wird die holde Liebe
Aecht vollkommnes Glück verleihn,
Der nicht sittsam ist und fein.

Wollt von Amor ihr empfahn
Süße, zarte Honigseime,
Ist die Thür das fein Geheime,
Ist die Sittsamkeit die Bahn;
Keiner wird dem Kleinod nahn,
Der da pocht auf Geist allein,
Der nicht sittsam ist und fein.

Liebe wird im holden Kreise
Nur geschmäht und tief verachtet,
Wenn sie nicht vor Allem trachtet,
Daß sie Sitt' und Maaß beweise;
Doch die Lieb' in solcher Weise
Wird gar schnell der Sieger seyn,
Da sie sittsam ist und fein.

Und es ist ein wahres Wort:
Wer das Schweigen kaum gelernt hat,
Sich vom Reden oft entfernt hat.
Doch, wer in der Liebe Port
Sucht sich einen theuren Hort,
Wird nicht finden Qual und Pein,
Wenn er sittsam ist und fein.

Wer sein Herz trägt auf der Zungen,
Um sich schaut mit frechen Blicken,
Den wird Schand und Schmach bedrücken,
Dem wird schimpflich Lied gesungen;
Solchem Schmerz hat sich entrungen,
Von der Qual kann sich befrei'n,
Wer da sittsam ist und fein.

„Ich weiß nicht, o schöne Schäferinnen, ob ich in dem Gesang, den ich Euch vorgetragen habe, das rechte Ziel traf; aber das weiß ich gewiß, daß Artidoro aus den Meinungen, welche darin ausgesprochen waren, Nutzen zog, denn die ganze Zeit hindurch, da er in unserem Dorfe anwesend war, bezeigte er sich, ob er gleich oft Gelegenheit hatte, mit mir zu sprechen, so zurückhaltend, sittsam und fein, daß die müßigsten Augen und die geschwätzigsten Zungen kein Motiv fanden, um über uns etwas zu sagen, oder nur auch anzudeuten, was gegen die strengsten Anforderungen der Ehrsamkeit gewesen wäre. Bald aber kam der Tag herbei, wo Artidoro seiner Abrede gemäß unser Dorf verlassen und nach dem seinigen gehen sollte; da aber suchte ich einen Anlaß, trotz dem Bangen, welches mein Herz dabei befiel, selbst auf Kosten meiner scheuen Schamhaftigkeit dafür zu sorgen, daß mein Inneres mir später nicht darüber Vorwürfe zu machen habe, dasjenige verschwiegen zu haben, was ich in Abwesenheit des Artidoro nicht mehr hätte sagen können. Daher erlaubte ich seinen wunderschönen Augen,

voll Liebesgluth in die meinigen zu blicken, und nachdem ich ihm solches gestattet hatte, blieben die Zungen nicht mehr stumm, sondern bemühten sich mit Worten klar auszusprechen, was bis daher nur durch die Augensprache, so deutlich es ihr möglich gewesen war, sich ausdrücken konnte.

„Wisset denn meine Freundinnen, daß, als ich eines Tages zufälliger Weise mit Artidoro mich allein fand, dieser mit den Zeichen der glühendsten Liebe und Zuneigung mir die ebenso aufrichtige, als ehrsame Gluth entdeckte, die in seinem Herzen wohnte. Obgleich ich Anfangs bei dieser Erklärung die Zurückhaltende und Gezierte etwas spielen wollte, weil ich, wie ich Euch bereits gesagt habe, fürchtete, er möchte von mir scheiden, so wollte ich ihn doch weder geradezu abweisen, noch mit Verachtung behandeln. Indessen dachte ich immer, die dummen Streiche, welche so häufig beim Anfang von Liebesverhältnissen von Seiten des einen Theils, wie von Seiten des andern, zu Tage gefördert werden, seyen oft die Ursache, daß Individualitäten, welche in ihren Absichten sich nicht ganz vollkommen klar sind, das begonnene Unternehmen aufgeben und fahren lassen. Deßhalb gab ich ihm die Antwort, die ich hier für die nöthigste erachtete, worauf wir endlich unter uns beschloßen, er möge nach seinem Dorfe abreisen, und wenige Tage nachher auf irgend eine nicht auffallende Weise einen Vermittler zu mir schicken, der von meinen Eltern für ihn das Jawort erbitten sollte. Darüber war er so zufrieden und vergnügt, daß er nicht aufhören konnte, den Tag einen glücklichen zu nennen, an welchem unsere Augen sich begegnet wären. Von meiner Seite kann ich Euch versichern, daß ich die Lust meines Herzens mit nichts vertauscht hätte, was ich mir nur irgend hätte einbilden können; denn ich war überzeugt, daß die ausgezeichnete Persönlichkeit meines Artidoro einen so tüch-

tigen Eindruck machen müsse, daß mein Vater gewiß nicht anders, als doch zufrieden seyn müßte, ihn zum Schwieger-sohn anzunehmen.

„An diesem glücklichen Ziele waren, wie Ihr gehört habt, meine lieben Schäferinnen, unsere Liebesangelegenheiten an-gekommen, und es fehlten noch etwa zwei oder drei Tage zu dem Termin, wo Artidoro abreisen sollte, als Fortuna, die in allen ihren Handlungen stets veränderlich ist, es so fügte, daß eine meiner Schwestern, die wenig jünger war, als ich selbst, nach unserem Dorfe von einem entlegenen Flecken zurückkehrte, wo sie einige Tage in dem Hause meiner Tante zugebracht hatte, um diese in einer Krankheit zu pflegen. Denkt Euch nun, meine Damen, welch' wunderbare Dinge sich in unserem irdischen Leben ereignen können! das, was Ihr hören werdet, wird Euch ohne Zweifel in das höchste Erstaunen versetzen. Meine Schwester nehmlich, von der ich Euch gesagt habe, daß sie bis dahin nicht im Dorfe gewesen war, ist mir in Absicht auf Ge-sichtsbildung, Statur, Bewegung, Anmuth, wenn ich irgend deren habe, so vollkommen ähnlich, daß nicht nur die Einwoh-ner unserer Ortschaft, sondern sogar unsere leiblichen Eltern selbst, uns häufig verwechselt haben; indem sie oft der Einen statt der Andern riefen, daher sie, um nicht immerwährend in derlei Irrthum zu verfallen, uns immer durch verschiedene Kleider zu unterscheiden suchten. Nur ein einziger Umstand ist es, wie ich glaube, in welchem uns die Natur sehr abweichend gebildet hat, ich meine nemlich den Charakter; denn meine Schwester war schroffer, als ich wohl gewünscht hätte, und da sie weniger frömmig als schlau war, werde ich mein ganzes Leben lang über sie zu weinen haben.

„Denn kaum war meine Schwester nach dem Dorfe gekom-men, so geschah es, daß sie, begierig das angenehme Geschäft

der Schäferei zu verfolgen, gleich den andern Tag weit früher aufstand, als ich, und mit den Schaafen, welche ich gewöhnlich auf die Weide zu treiben pflegte, hinauszog auf die grüne Flur; ich wollte ihr zwar folgen, denn ich dachte immer an die Seligkeit, wenn etwa mein Artidoro des Weges käme, aber meine Mutter hielt mich durch immerwährende Geschäfte im Hause den ganzen Tag zurück, und dieser war der letzte meiner Freude. Nachdem an jenem Abend meine Schwester ihre Heerde genau überzählt und durchgegangen hatte, trat sie ganz geheimnißvoll auf mich zu, und sagte mir, sie müsse mir nothwendigerweise etwas mittheilen, das mir sehr wichtig seyn müsse. Ich dachte mir eher alles Andere, als das, was sie mir nachher sagte, und sorgte dafür, daß wir uns so bald wie möglich allein sehen konnten. Da kam sie nun mit etwas verstörter Miene auf mich zu, und begann, indem ich aufmerksam ihren Reden lauschte, also zu sprechen: „Ich weiß nicht, Schwester, was ich von Deiner Ehrsamkeit denken soll, und ebenso wenig, ob ich das verschweigen soll, was ich nicht umhin kann, Dir zu sagen; denn ich möchte doch wissen, ob Du Dich gegenüber von mir wegen eines Vergehens entschuldigen kannst, dessen Du, wie ich mir denke, schuldig bist. Zwar wäre es meine Pflicht, Dich mit größerem Respekt anzureden, weil ich die jüngere bin, aber Du mußt mir dieß zu gute halten, und wirst mir verzeihen, wenn ich Dir erst das erzählt habe, was mir begegnet ist." Als ich meine Schwester also sprechen hörte, konnte ich ihr nichts Anderes sagen, als sie möge immerhin in ihrer Rede fortfahren. „Wisse nun, meine Schwester," sagte diese hierauf, „als ich mit unseren Schaafen auf die Weide hinausfuhr, und allein mit ihnen an den Ufern unseres kühlen Henares dahinwandelte, kam gerade in dem Augenblicke, wo ich an dem Pappelwäldchen des Concejo vorübergieng, ein

Schäfer auf mich zu, den ich, wie ich Dir in Wahrheit schwören kann, niemals in unserer Gegend gesehen habe. Dieser Schäfer begann gleich mit einer grenzenlosen Dreistigkeit mich auf eine so verliebte Weise zu grüßen, daß ich erröthend und verwirrt stehen blieb, ohne zu wissen, was ich ihm antworten sollte. Durch den Zorn, den er, wie ich gewiß weiß, auf meinem Gesicht lesen konnte, ließ er sich nicht im Geringsten abschrecken, sondern trat mit den Worten auf mich zu: „welch' ein Stillschweigen ist das, schöne Theolinda, die Du der einzige Trost des Herzens bist, das Dich anbetet?" Es fehlte wenig, so hätte er meine Hände ergriffen, um sie zu küssen, und dann fügte er dem, was er gesagt hatte, einen ganzen Schwall von verliebten und zärtlichen Redensarten bei, die er, wie mir vorkam, auswendig gelernt hatte. Während dessen aber fiel mir ein, der Schäfer könnte vielleicht in den Irrthum verfallen seyn, der schon manchen unserer Nachbarn genärrt hat, daß er nehmlich denke, er spreche, anstatt mit mir, mit Dir, und deßhalb stieg in meiner Seele der Gedanke auf: hättest Du, meine Schwester, ihn niemals gesehen, und hättest Du niemals mit ihm einen vertrauten Umgang gehabt, so wäre es nicht möglich, daß er hätte so unverschämt seyn können, auf solche Weise mit mir zu sprechen. Diese Reflexion erzürnte mich dermaßen, daß ich kaum im Stande war, Worte zu finden, womit ich ihm Antwort geben sollte; endlich aber antwortete ich ihm so, wie es seine Unverschämtheit verdiente, und wie mir es Deiner Würde zuzukommen schien, meine Schwester, einem Menschen zu antworten, der die Frechheit hätte, uns also anzureden, und wenn nicht in demselben Augenblicke die Schäferin Licea herbeigekommen wäre, so hätte ich ihm noch manches gesagt, daß es ihn darob wohl hätte reuen sollen, mich auf solche Art angeredet zu haben. Das Beste ist noch gewesen, daß ich ihn

nicht über den Irrthum aufgeklärt habe, in dem er sich befand, denn er glaubte immer, ich sey Theolinda, und dachte wirklich, er spreche mit Dir. Endlich gieng er fort, indem er mich eine Undankbare, eine Frevlerin, und ein herzloses Mädchen nannte. Aus dem was ich aus seinem Gesichte, das er beim Abschied machte, zu schließen vermag, versichere ich Dir, meine Schwester auf Treu und Glauben, daß er nicht wieder den Muth haben wird uns anzureden, mag er Einer von uns allein begegnen oder nicht. Das einzige aber, was ich wissen möchte, ist das, wer wohl dieser Schäfer ist, und welcher Art das Gespräch zwischen Euch Beiden war, daß er es wagt, uns auf solch unverschämte Weise anzureden."

„Ich überlasse es nun Eurer feinen Urtheilskraft, o sinnige Schäferinnen, das was ich in meinem Herzen fühlte Euch zu vergegenwärtigen, da mir meine Schwester diese Geschichte erzählte. Aber ich suchte mich so viel wie möglich zusammen zu nehmen, und sagte ihr, „Du hast mir den größten Gefallen von der Welt gethan, Schwester Leonarda, — denn also heißt die Störerin meiner Seelenruhe, — in der That Du hast mir den größten Gefallen gethan, daß Du mit Deinen barschen Reden mich von den Aufdringlichkeiten und unverschämten Ueberlästigkeiten befreit hast, die mir das ungestüme Betragen des Schäfers, von dem Du erzähltest, oft verursachte; es ist ein Fremdling, der vor acht Tagen in unserem Dorfe gewesen ist, und in dessen Kopf so viel Anmaßung und tolles Wesen spuckt, daß er, ich weiß nicht wie, plötzlich auf den Einfall kam, mich auf die Weise zu behandeln, wie Du mir so eben erzählt hast, wobei er sich immer groß machte, meine Neigung gewonnen zu haben; und obgleich ich ihn, vielleicht mit noch schärferen Worten, als Du ihm sagtest, den reinen Wein eingeschenkt habe, unterläßt er es dennoch nicht, seinen ebenso eiteln, als tollen Vorsatz zu

verfolgen. In der That, meine Schwester, ich wünsche nichts mehr als ihm Morgen früh zu begegnen, um ihm zu sagen, daß wenn er nicht von seiner Tollheit ließe, er mit seinem Betragen endlich an das Ziel kommen würde, das ich ihm schon deutlich genug vorhergesagt habe.“

„Und also war es in der That, meine lieben Freundinnen, ich sagte dieß, weil der nächste Morgen derjenige seyn sollte, wo er um mich freien sollte, und deßhalb wünschte ich zu meinem Artidoro zu gehen, um ihn über den Irrthum, in den er gefallen war aufzuklären, denn ich befürchtete, die bittere und unfreundliche Antwort, so ihm meine Schwester gegeben hatte, möchte ihn aufs Aeußerste verletzt haben, so daß etwas daraus entstehen könnte, das im Stande wäre, unser gutes Einverständniß durchaus zu stören.

„Eine der längsten und rauhesten Decembernächte hätte einem Liebenden, welcher am kommenden Tag den Gegenstand seiner Sehnsucht heiß erwartet, nicht mehr Kummer verursachen können, als diese kurze Sommernacht mir Herzeleit verursachte, und meine Erwartung spannte, ob ich das neue Morgenlicht nicht schauen könnte, bei welchem vielleicht meine Augen das Licht meiner Seele erblicken würden. Daher verließ ich das Dorf, ehe noch der klare Schein der Sterne verglommen war, und als sich noch Tag und Nacht um die Oberherrschaft stritten, denn mein ganzes Herz trieb mich hinaus, und ich ergriff die Gelegenheit damit, daß ich sagte, es sey an mir, die Schaafe auf die Weide zu führen. Ich beeilte die Heerde mehr als gewöhnlich in ihrem Laufe, und kam nun bald nach dem Orte, wo ich sonst mit Artidoro zusammen zu kommen pflegte. Und ich fand nur diesen, und nichts verkündete mir seine Anwesenheit deutlicher, als die häufigen Schläge, mit denen mein pochendes Herz an meinen Busen anstürmte, das gleichsam das

Unglück zu ahnen schien, das ihm bevorstand. So oft ich sah, daß mein Artidoro nirgends und aber nigends zu finden war, ließ ich meine Stimme in den Lüften ertönen, und rief den geliebten Namen meines Artidoro unabläßig aus: „komme Geliebter, ich bin Deine wahrhaftige Theolinda, die Dich mehr liebt, als sich selbst!“ und nur die Furcht, meine Worte könnten von einem andern gehört werden, hielt meine Stimme mehr zurück, als in meinem Willen stand. Nachdem ich mehr als einmal das ganze Ufer des waldumgränzten, lieblichen Henares umkreist hatte, legte ich mich an dem Fuße eines grünen Weidenbaumes erschöpft und ermattet nieder, in der Hoffnung, bald werde die klare Sonne mit ihren Strahlen über das Erdenrund sich erheben, und mit ihrem Lichte alsdann jeden Busch, jede Höhle, jedes Dickicht, so wie jede Hütte und jede Laube durchschimmern, damit ich das Gut meiner Seele suchen könnte. Aber kaum hatte der neue Tag die Fluren so weit erleuchtet, daß jede Farbe genau zu unterscheiden war, als meinen Blicken der Stamm einer Silberpappel auffiel, die gerade vor mir in die Lüfte ragte, und an welcher, unter vielen andern Inschriften, ein Lied angeheftet war, aus dessen Handschrift ich gleich erkannte, daß es von Artidoro stammte; daher erhob ich mich eilend, um zu sehen, was die Verse verkündeten, und sie lauteten, ihr schönen Schäferinnen, also:

Schäferin, dir gab Natur
Hohe Schönheit sonder Gleichen,
Es ist nichts ihr zu vergleichen,
Als Dein grausam Wesen nur;
Meine Treu' war fest und offen,
Und Dein Herz voll Unbestand,
Dein Gelübde gabs dem Sand,
Und den Winden gabs mein Hoffen.

Nimmer, glaubt' ich, könnt' es seyn,
Seit ich Dich mir sah gewogen,
Hinter'm Jawort komm' gezogen
Ein so trauervolles Nein;
Nimmer konnt' ich mich berücken,
Wenn wie auf Dein Antlitz hold,
Ich auf mein Geschick gewollt
Mit des Geistes Auge blicken.

Deine Anmuth kann versprechen
Holdes Glück und sel'ge Freude,
Weh, mein Unglück, mir zum Leide
Mußt' in Trümmer Alles brechen!
'S war ein Aug das mich berückte,
Dessen Blick so lieblich war,
Falsches schönes Augenpaar!
Was that der, der euch erblickte?

Sprich, Du grausam Schäferkind,
Wer wird denn nicht Dir vertrauen
Bei der Augen holdem Schauen,
Bei den Worten, süß und lind?
Weh, nun hab ich es erkannt,
Daß Du mich in kurzen Tagen
— Durftest kaum ein Wörtchen sagen —
Hast geschlagen in Dein Band.

Diese Worte, die ich trug
Ein in diese rauhe Rinde,
Wachsen sichrer, mehr geschwinde
Als die Treu' bei Dir voll Lug;
Sprachst von Treu' mit falschem Mund,
Dein Versprechen, eitel, nichtig,
Steht trotz Wind und Meer nicht tüchtig
Felsengleich auf festem Grund.

Schrecklich und doch lieblich immer,
Wie 'ne Viper voll von Grauen,

Grausam, lieblich anzuschauen,
Falsch, doch voll der Schönheit Schimmer,
Alles werd' ich stets erfüllen
Was Dein grausam Herz gebeut,
Aber niemals war in Streit
Je mein Wunsch mit deinem Willen.

In Verbannung wird mir Tod,
Und im Frieden ist mein Leben,
Rache wird Dir Liebe geben,
Wie Dein Herz mir Kummer bot
In der Liebe Ringelreih'n.
Drängt auch Amor stets aufs Neue,
Darf im Kompaß unserer Treue
Nie der kleinste Wechsel seyn.

Wie Du jedem Weib auf Erden
Abgewinnst der Schönheit Preis,
Glaubt' ich, liebend treu und heiß,
Könntest Siegerin Du werden;
Einen Engel benedeit
Schuf Dich Gott dem Leibe nach,
Aber Deine Seele, ach!
Sie ist wechselnd wie die Zeit!

Willst Du etwa meinen Weg,
Meines Lebens Ende finden,
Wird die Blutspur mein Dir künden:
Ha er starb auf diesem Steg.
Liegt auch nicht Dir daran, weh!
Daß mein Lieben gar nichts gleiche,
Nicht versage meiner Leiche
Das betrübte letzt' Ade!

Bist auch finst'rer jetzt und strenger,
Härter als ein Demantstein,
Schließt ein Grab mich endlich ein,

Wird um's Herz Dir wohl viel bänger.
Selbst in dieser höchsten Noth
Muß mich Hoffnung noch umschweben,
Wenn Du, hassend mich im Leben,
Um mich weinest, bin ich todt.

„Welche Worte, ihr lieben Schäferinnen, wären wohl im Stande, Euch den unbeschreiblich tiefen Schmerz darzustellen, der meine Seele befiel, als es sich mir so klar zeigte, daß jene Verse, die ich dort gelesen hatte, von der Hand meines geliebten Artidoro gewesen seyen! Allein, was soll ich Euch alles dieß weiter schildern und ausmalen, da sie es leider doch nicht vermochten, mein Leben durch die bittere Qual des Herzwehes zu endigen, mein Leben sage ich, das ich von diesem Zeitpunkte an so sehr verachtete, daß mir das Ende desselben der höchste und reinste Genuß erscheint. Die Seufzer, welche ich von diesem Augenblicke an ausstieß, die Thränen, welche meinen Augen entfloßen, und das Klagegestöhn, das von dort an aus meiner Brust hervorbrach, alles dieß war so groß und übermächtig, daß Jedermann, der mich hätte hören können, mich für verrückt gehalten hätte.

„Endlich wuchs die Angst meines Herzens, und die Bedrängniß meiner Seele so sehr, daß ich mich entschloß, mein theures Vaterland zu verlassen, ohne darauf zu achten, was ich meiner Ehrbarkeit schuldig sey. Ich ließ meine liebe Schaafheerde ohne Führung umherstreifen, ich gieng von meinen geliebten Eltern und meinen theuern Brüder weg, ich beschäftigte meine Seele mit nichts Anderem, als den Liebesklagen, von denen sie so sehr überwältigt war, und umarmte tausendmal die harte Rinde, in welche die Hand meines Artidoro jene Worte eingeschnitten hatte. Sodann aber verließ ich jenen Ort, um scheunigst nach diesen Gauen zu kommen, wo ich weiß,

daß Artidoro wohnt, und seine Heerden weidet. Ich wollte doch sehen, ob er in seinem Herzen so grausam und rücksichtslos ist, daß er im Stande ist, dasjenige auszuführen, was er in den letzten Versen ausgesprochen hat. Wäre dem also, so gelobe ich Euch nun feierlichst, meine lieben Freundinnen, daß ich mit gleich rascher Entschließung ihm in den Tod nachfolgen würde, und daß bei dieser That mein ganzes Betragen ebenso fest seyn wird, als bei meiner Liebe, während er lebte.

„Aber, wehe mir! wehe mir! ich glaube, ja ich muß es glauben, daß das, was er aussprach, bereits wahr geworden ist, denn schon bin ich neun Tage an diesen blühenden Ufern, ohne daß in dieser ganzen Zeit mir Kunde gekommen wäre von meinem Geliebten. Wollte Gott, daß wenn ich Kunde von ihm erfahre, diese eine andere sey, als die von seinem Tode.

„Ihr seht nun, meine lieben Freundinnen, wie traurig und elend mein Leben durch die Liebe geworden ist; wer ich bin, habe ich Euch gesagt, wen ich suche, habe ich Euch verkündet, und wenn es Euch möglich ist, irgend etwas von meinem Geliebten zu erfahren, möge Euch das Schicksal nichts versagen, was ihr Euch wünschet, sondern den höchsten Wunsch Euch gewähren."

Die verliebte Schäferin begleitete die Worte, so sie gesagt hatte, mit so vielen bitteren Thränen, daß einer ein Herz von Stahl und Eisen hätte haben müssen, wenn ihn dieses nicht schmerzlich bewegt hätte. Galathea und Florisa, welche von Natur mitleidigen Herzens waren, konnten ihre Thränen nicht zurückhalten, und bemühten sich mit den wirksamsten und einschmeichelndsten Worten, die sie nur finden konnten, ihre neue Freundin zu trösten. Sie gaben ihr den Rath, sie möchte einige Tage bei ihnen verweilen, denn es wäre doch möglich, daß sie binnen dieser Zeit einige Nachrichten über Artidoro erhalten

könnten; denn der Himmel könnte es doch nicht wohl zulassen, daß einem Schäfer, der so geistvoll sey, als sie ihn geschildert habe, die Laufbahn seiner grünen Jugend durch einen so seltsamen Irrthum endigen sollte. Es könnte doch seyn, Artidoro habe im Laufe der Zeit sich in seinem Geiste gefaßt, und einem andern Entschlusse Raum gegeben. Vielleicht sey er nach seinem ersehnten Vaterlande und seinen geliebten Freunden zurückgegangen, und es sey doch Hoffnung vorhanden, ihn eher dort, als irgendwo anders aufzufinden.

Durch diese und andere Trostgründe ließ sich die bedrängte Schäferin bewegen, den Kummer ihres Herzens zu stillen, und bei ihren Freundinnen einige Zeit bleiben zu wollen; diese dankten ihr für das Vergnügen, so sie ihnen hiedurch bereite, und versicherten ihr, daß sie sich alle Mühe geben wollten, um für ihre Unterhaltung zu sorgen. In diesem Augenblicke zeigte sich das Dunkel der Nacht immer heller und heller, indem der Mantel der Gestirne zu erbleichen, und der Wagen des Sonnengottes sich mehr und mehr dem Himmelskreise zu nähern schien. Hierdurch aufmerksam gemacht, daß ihnen doch auch Rast und Ruh vonnöthen sey, erhoben sich die Schäferinnen, verließen den kühlen Garten, und giengen nach ihren Gemächern. Kaum aber hatte das klare Licht durch die Kraft seiner erwärmenden Strahlen den dichten Nebelflor, welcher in den frischen Stunden der Morgendämmerung sich über die Gauen auszudehnen pflegt, zu Nichte gemacht und aufgezehrt, als die drei Schäferinnen das süße Lager der Ruhe verließen, und mit sehr verschiedenen Gedanken beschäftigt, sich an ihre Heerden machten, um diese wie gewöhnlich auf die Weide zu führen.

Galathea und Florisa fanden die schöne Theolinda keineswegs so getröstet, als sie erwartet hatten, sondern im Gegentheile so in Trauer und Denksamkeit verloren, daß sie sich dar-

über wundern mußten. Daher wollte Galathea sehen, ob es ihr nicht gelänge, sie in etwas zu zerstreuen, und bat sie daher, sie möchte doch auf wenige Augenblicke die Schwermuth bei Seite lassen, und zum Klange von Florisens Guitarre einige Verse singen. Hierauf erwiederte Theolinda: „wenn das ein Grund ist, mich zu entschuldigen, daß ich so sehr viele Ursache zum Weinen, und so sehr wenig zum Singen habe, so hätte ich Grund, o schöne Galathea, Dich um die Zurücknahme Deines Gesuches zu bitten; da ich aber aus Erfahrung weiß, daß die Worte, die meine Zunge singt, von meinem Herzen mit stillem Weinen gefeiert werden, will ich den Wunsch erfüllen, den Du ausgesprochen hast; denn in dieser Hinsicht lebe ich dem Drange meines Herzens zu gefallen, indem ich Deinem Begehren nicht entgegen bin."

Sogleich nahm nun die Schäferin Florisa ihre Guitarre, und Theolinda sang beim Klange derselben folgendes Sonnet:

Theolinda.

Nun weiß ich, weh! zu meiner Qual, wie weit
Es trieb des schlimmsten Truges grause Macht,
Daß Liebe, weh! mir Leben hat gebracht,
Das Bängniß mir zu leben, weh! verbeut.

Mit seiner Hülle ist mein Geist im Streit,
Er folgt dem Geist, an den er stets gedacht,
Weh der ihn trieb in qualbedrückte Nacht,
Wo Schmerz mir Ruh', wo Freude Leid verleiht.

Leb' ich, ist Hoffnung meines Lebens Quell,
Ist sie auch klein und schwach, sie hält wie Stahl,
Denn eine Liebeskette hält sie fest.

O treu Beginnen, Wechsel morsch und schnell,
O bittre Summe einer süßen Zahl,
Wie endigst Du doch meines Daseyns Rest!

Kaum hatte Theolinda das vorstehende Sonnet zu Ende gesungen, als die drei Schäferinnen vom Abhang eines Hügels her, um welchen sich ein üppiges Thal herumschlängelte, zu ihrer rechten Seite den Klang einer Guitarre vernahmen, die so lieblich gespielt wurde, daß sie Alle stillschwiegen, um mit der gespanntesten Aufmerksamkeit sich dem lieblichen Eindruck jener süßen Harmonie hinzugeben. Bald darauf vernahmen sie, daß sich in die Töne der Guitarre die einer kleinen Geige mit so viel Anmuth und Grazie mischten, daß sich darüber Galathea und Florisa äußerst erstaunten, denn sie vermochten sich nicht wohl einzubilden, wer wohl die beiden Schäfer seyn könnten, die mit so viel Geschmack, Harmonie und Leichtigkeit ihre Instrumenten behandelten, denn sie wußten, daß, Elicio ausgenommen, kein Schäfer ihnen näher bekannt sey, der in der Musik solche Geschicklichkeit besäße.

Da sagte Theolinda zu ihnen, „wenn mich mein Ohr nicht ganz täuscht, o schöne Schäferinnen, so glaube ich, es sind heute nach euern Gestaden die beiden berühmten und überall bekannten Schäfer, Tirsis und Damon angekommen, die in meiner Gegend zu Hause sind. Zum wenigsten ist einer davon Tirsis, der aus der berühmten Stadt Compluto, welche an den Gestaden unseres Henares liegt, zu Hause ist; Damon, sein innigster und vertrautester Freund, stammt, wenn ich es recht weiß, aus den Gebirgen von Leon, und wurde in der berühmten Mantua Carpentana erzogen. Diese Beiden sind in jeder Art von Kunst, Wissenschaft und lobeswürdigen Uebungen so erfahren, daß sie nicht nur im Umkreis unserer Landschaft Jedermann bekannt, sondern im ganzen Lande umher, überall geschätzt und wohl gelitten sind. Denkt nicht, liebe Schäferinnen, die Fähigkeiten dieser beiden Schäfer beschränken sich etwa nur darauf, daß sie Alles verstehen, was zu dem Wissen eines

Schäfers gehört; im Gegentheil kann ich Euch versichern, der Flug ihres Geistes geht so hoch, daß sie alle Geheimnisse des Himmels und manche unbekannte verborgene Dinge in der Erde nach bestimmten Regeln und Weisen unter einander zu besprechen pflegen, und im Stande sind, jedem Andern darüber Auskunft zu ertheilen.

„Was mich allein an ihnen wundert ist das, daß ich nicht begreifen kann, um welcher Ursache willen Tirsis seine liebliche und heiß geliebte Phyllis und Damon seine schöne und ehrsame Amarilis verlassen konnte; denn Phyllis ward von Tirsis und Amarilis von Damon so heiß geliebt, daß es weder in unserem Dorfe, noch in den nahe gelegenen Fluren einen Menschen, ja selbst auf dem Felde keinen Hain, keine Wiese, keinen Bach und keine Quelle giebt, die nicht die genaueste Kunde von ihrer ebenso glühenden, als ehrsamen Liebe erhalten hätten."

„Hör auf, Theolinda," warf nun Florisa ein, „Dich im Lobe dieser beiden Schäfer zu erschöpfen, denn für jetzt ist es uns wichtiger auf den Gesang zu horchen, den sie vortragen, indem, wie es mir scheint, der Ton ihrer Stimme nicht weniger Lieblichkeit entfaltet, als die Harmonie ihrer Instrumente." „Was werdet ihr aber sagen," erwiederte Theolinda, „wenn ihr vernehmen werdet, daß allen ihren Gesang, und all ihr Saitenspiel die Herrlichkeit ihrer Poesie so sehr übertrifft, daß man dem Einen den Beinamen des Göttlichen, dem Andern aber den des Uebermenschlichen gegeben hat."

Während die Schäferinnen also mit einander sprachen, sahen sie denselben Thalabhang, den sie hinabgiengen, zwei Schäfer hervorkommen, deren Bewegung und Anstand ebenso fein zu seyn schien, als ihre Kleider schmuck waren; im Alter mochte der Eine dem Andern nahezu gleich seyn; obgleich ihre Kleidung sich in Schnitt und Weise vollkommen an das Schä-

fermäßige hielt, schienen sie doch eher verkleidete Hofleute zu seyn, als rauhe Gebirgsbewohner. Ein jeder trug ein Wams von weißer und sehr feiner Wolle, das bei dem Einen mit gelblichem, bei dem Andern mit bräunlichem Pelzwerke verbrämt war, denn dieß waren in der That die Lieblingsfarben ihrer Schäferinnen. Von ihren Schultern hiengen Hirtentaschen, die nicht weniger durch Schmuck und Reichthum in die Augen fielen, als ihre Kleider; sie waren mit grünen Lorbeerzweigen und frischen Epheuranken verziert, und hiengen an reichen Bändern an der linken Seite herab. Die beiden Schäfer hatten keinerlei Gesellschaft bei sich, und waren dergestalt in ihre Musik versenkt, daß sie lange Zeit die Schäferinnen, welche dasselbe Thal dahinwandelten, gar nicht bemerkten. Diese aber konnten sich nicht genug über die leichte Anmuth und gefällige Grazie der Schäfer wundern, welche nun im Wechselgesange, mit lieblichen Stimmen sich also gegenseitig Rede und Antwort zu geben begannen:

Wechselgesang.

Damon.

Tirsis, der Du mit Schritten bang und kühn,
So einsam schreitend bist hierher gekommen,
Dem Licht der eignen Seele zu entfliehn;
Was klagst Du nicht, von bittrem Schmerz beklommen,
Da Du zu klagen hast so guten Grund
Ob dem, was Dir der Seele Ruh entnommen?

Tirsis.

Damon! wenn meinem Leib zu dieser Stund'
Die Hälfte seiner Seele mußt' entschweben,
Die bess're Hälfte floh aus seinem Bund;
Welch' eine Kraft soll lenken mein Bestreben,

Da meine Zunge schon dem Tod verfiel,
Weil mit der Seele mich verließ das Leben?
Hab' ich auch Aug und Ohr, hab' ich Gefühl,
Es hat die Liebe mich gemacht zum Schatten,
Hoffnung ist Speis' und Trank mir nun und Pfühl.

Damon.

O Tirsis, Glücklicher, schon neidisch hatten
Geschaut die Blicke mein oft auf Dein Loos,
Denn hart quält Amor mich und ohn' Ermatten.
Entfernung macht allein Dich freudenlos;
Als fester Anker bleibt Dir noch das Hoffen,
Das arme Seelen macht an Freuden groß.
Doch weh mir! weh! mich hat so kalt und offen
Des bösen Bangens frostig Angesicht
Und der Verachtung grimmer Pfeil getroffen.
Denk! Leben ist nur Tod, das, wenn es bricht,
Lebendiger nur flackert gleich der Kerzen,
Die, wenn sie stirbt, schnell flammt in hellem Licht,
Die Horen nicht, die schnell entfliehn mit Scherzen,
Kein Mittel, das Alleinseyn uns gebeut,
Kann heilen der bedrängten Seele Schmerzen.

Tirsis.

Für Lieben treu und rein ist Einsamkeit,
Wenn bitter auch, doch niemals ein Verdränger,
Die Gluth wächst durch's Gedächtniß jederzeit.
Sey die Entfernung kürzer, sey sie länger,
Ein Labequell dem treuen Busen quillt,
Ein Trost, ist auch um's Herz ihm bang und bänger;
Denn wenn ihn das Gedenken nur erfüllt,
Das Amor legt in treue reine Seelen,
Zeigt seinem Geist sich der Geliebten Bild.
Dieß wird in süßem Schweigen ihm erzählen
Von Leid und Lust, blickt es von Liebe bang —
Blickt es so kalt Dich an, wird niebe fehlen,

Siehst Du mich nicht voll bittrer Seufzer Drang,
Ei nun! ich sehe Phyllis so da drinnen,
Daß sie mich lockt und einlädt zum Gesang.

Damon.

Hätt'st Du gesehen, als Du giengst von hinnen,
Auf ihrem Antlitz nur 'ne Spur von Gram,
Deß Bild Dir jetzt gewährt das Glück der Minnen;
Ich weiß, daß dann mein guter Tirsis kam,
Gleich mir betrübt, gleich mir bedrängt von Sorgen,
Hätt' er empfunden dort was ich vernahm.

Tirsis.

Welch' Bild mir Trost giebt, hab' ich nicht verborgen,
Der Trennung Weh versüßt dieß mir fürwahr,
Und wo ich bin, scheint mir der Freude Morgen,
Weil dieses schöne Weib die Welt gebar,
Daß Himmelsbildung schauen soll die Erde,
Werth, daß ihr werd' ein köstlicher Altar.
Solch seltne Tugend, liebliche Gebärde,
Sie macht ein jedes lüstern Auge blind,
So daß ich nimmer fürchten, bangen werde.
Es schmiegt sich ihre Seele sich so lind
Der meinen, die der Demuth so beflissen,
Daß sie durch Anbetung nur Trost gewinnt;
Die Sorge, daß sie mag mein Lieben wissen,
Annäherung an sie so treu und rein,
Bringt Freude mir, und wehrt den Kümmernissen.

Damon.

Glückseliger Freund, beglückter Tirsis mein!
Der Liebe Glück und Frieden sonder Bängniß
Wird Dir Dein Leben bis zum Tod verleihn;
Doch mir gab mein zu hart' und bös' Verhängiß
Des Jammers Wechsel und stets neue Noth,
So arm an Gunst, so reich nur an Bedrängniß.

Ich sterbe gern, dann bin ich Armer todt,
Bangt mir nicht vor der Theuern strengen Blicken,
Vor Gram, den mir Gott Amors Undank bot.
Du! schöner als des Himmels reinst Entzücken,
Du Seele härter mir als Diamant,
Langsam zum Heil und schnell zu bösen Tücken;
Woher kam doch der Sturm, aus welchem Land,
Der mich, — vergebens war es mich zu retten —
So streng, so grausam hat von Dir verbannt?
Ich sterbe Schäferin, an fremden Stätten,
Ich folge — denn Du willst's — dem Wort der Macht —
Mein warten Joch und Eisenband und Ketten.

Tirsis.

Da Dich, Freund Damon, hat so reich bedacht
Der güt'ge Himmel mit so guten Gaben,
Mit einem Geist, der gleicht dem reichsten Schacht,
Sollst Du in ihm den Gram, den Schmerz begraben.
Bedenke nur, wir sollen ja nicht stets
Des Sommers Gluth, des Winters Kälte haben;
Das heißt: fürwahr, nicht immer eben geht's,
Mit ruh'gen Schritten auf des Lebens Wegen,
Dein Auge, nicht sogleich das Ziel erspäht's;
Oft führt uns Gott auf wunderlichen Stegen,
Wo fern scheint Ruhm und Freud', im Augenblick
Zum Ziele seiner Wonnen voll von Segen.
Schau, theurer Freund, nach jener Zeit zurück,
Wo Amor Dir in manchem Sieg, gegeben
So manches unschuldvolles kleines Glück;
Ist's möglich, such' Dich zu zerstreuen eben,
Und täusche, wie Du magst, Dein heiß Gefühl,
Bis daß entflieht die Zeit voll Drang und Beben.

Damon.

Dem Frost, der oft mit glühendem Gewühl,
Der Gluth, die mich mit Schauder oft durchzittert,

Wer kann ihm, Schäfer, setzen je ein Ziel?
Fruchtlos ist Ringen, Kämpfen unerschüttert,
Strebt wer, wie er das Netz, so ihn umschlingt,
Das Netz der Liebe freveln Muths zersplittert;
Sein Glück ermordet, wer die Liebe zwingt.

Hier endigte der gefühlvolle Gesang dieser lieblichen Schäfer, aber die Schäferinnen, welche ihnen zugehört hatten, bedauerten, daß er so bald aufhörte, denn er war offenbar nicht von der Art wie diejenige Gesänge, welche man so häufig zu hören pflegt. Zu dieser Zeit lenkten die beiden schönen Schäfer der Gegend zu, wo die drei Schäferinnen standen; der Theolinda fiel dieß schwer auf's Herz, denn sie fürchtete, von jenen Schäfern erkannt zu werden. Daher bat sie Galathea, sie möchte von dieser Stelle weichen, und diese that es ihr gerne zu Gefallen. Als aber die drei Mädchen sich einer andern Seite zuwandten, hörte Galathea, daß Tirsis zu Damon sagte: „dieß sind die Ufer, Freund Damon, auf welchem die schöne Galathea ihre Heerde weidet, und auf welcher ebenfalls Elicio, Dein inniger Herzensfreund, der in die Galathea verliebt ist, seine Schaafe ihre Trift suchen läßt; möge ihm das Schicksal in seinen Liebesbestrebungen einen so glücklichen Erfolg schenken, wie seine guten und ehrsamen Absichten es verdienen. Seit vielen Tagen weiß ich nicht, wohin ihn sein Geschick geführt hat, allein nach dem, was ich von dem zurückgezogenen Charakter der geistreichen Galathea weiß, fürchte ich, er werde eher in Klagen seyn, als von Freude beglückt."

„Ich wundere mich darüber nicht," erwiederte Damon, „denn mag auch der Himmel Galathea mit der feinsten Anmuth und den seltensten Geistesgaben bereichert haben, am Ende ist sie doch ein Weib, und in diesen allzu weichen Geschöpfen lebt nicht immer deutlich genug das Bewußtseyn dessen, was sie

eigentlich thun sollen, und dessen, was eigentlich ihnen nöthig ist, zumal das Bewußtseyn dessen, was das Leben verschönert, und was das Lebensglück ausmacht. Was ich von der Liebe des Elicio gehört habe, ist nur so viel, daß er Galathea anbetet, ohne die Grenzen zu überschreiten, die er ihrer Ehrsamkeit schuldig ist, und daß die Zurückhaltung seiner Angebeteten so groß ist, daß sie den Elicio weder blicken läßt, daß sie ihn liebe, noch daß sie ihn hasse. Daher muß der unglückliche Liebhaber sich dem tausendfältigen Sturme seiner Leidenschaft hingeben, wo er immer der Hoffnung, und zugleich der Furcht lebt, ob nicht Zeit oder Zufall ihm entweder sein Leben verlängere oder verkürze; aber ich glaube, es ist gewisser, daß es ihm geraubt, als daß es ihm unterhalten wird."

Bis dahin konnte Galathea alles das hören, was die Schäfer über sie und über Elicio zusammen gesprochen hatten, und es machte ihr dieß im Ganzen nicht wenig Freude, indem sie erfuhr, daß das, was die Sage von ihren Angelegenheiten verbreitet hatte, nichts enthielt, das die Reinheit ihres Herzens in schlimmem Lichte dargestellt hätte, und daher beschloß sie, von diesem Augenblicke an für Elicio in keiner Art etwas zu thun, das dazu beitragen könnte, daß die Sage über seine Gesinnungen gegen sie anders als wahrhaft erscheinen könnte.

Indessen giengen die beiden schmucken Schäfer mit langsamen Schritten nach und nach dem Dorfe zu, denn sie wünschten bei der Hochzeit des glücklichen Schäfers Daranio zugegen zu seyn, welcher sich mit der grünäugigen Silveria zu verheirathen im Begriffe stand. Auch diese Hochzeit war ein Grund, warum sie ihre Heerden verlassen hatten, um nach dem Dorfe der Galathea zu kommen.

Bereits waren sie nahe beim Dorfe, so daß sie nur weniger Schritte bedurften, um einzutreten, als sie zur rechten

Hand den Ton einer Geige erklingen hörten, die gar lieblich und fein gespielt wurde. Da hielt Damon an, zupfte den Tirsis beim Arm und sprach zu ihm: „halt ein bischen, und horch ein wenig, mein Tirsis, denn wenn mein Ohr mich nicht ganz trügt, so kommt der Ton, den wir vernehmen, aus der Geige meines guten Freundes Elicio, den die Natur mit so vielen und so verschiedenen Fähigkeiten bereicherte, daß Du Dich wundern mußt, wenn Du ihn hören, und das was er vorbringt, wahrnehmen wirst." „Glaube nicht Damon," erwiederte Tirsis, „daß ich erst heute die ausgezeichneten Eigenschaften des Elicio kennen lerne, denn im Gegentheile kann ich Dir sagen, es ist schon lange her, daß die Kunde von seinem Ruhm sich mir geoffenbart hat. Aber schweige nur, denn wir wollen hören, ob er irgend etwas singt, das uns ein sicheres Zeichen von seiner Gemüthsverfassung vielleicht geben könnte." „Du hast recht," erwiederte Damon, „aber es wird gut seyn, wenn wir, um ihn besser zu hören, in jenes dicht verzweigte Gebüsch eintreten, so daß wir, ohne von ihm gesehen werden zu können, ihn mehr in der Nähe zu behorchen vermögen."

Beide Schäfer thaten nun also, und wählten ihren Platz so gut, daß kein Wort, das Elicio sagte oder sang, weder ihren Ohren entgieng, noch ihrem Gedächtnisse unbemerkt entschlüpfte.

Elicio war in Gesellschaft seines Freundes Erastro, von welchem er sich selten trennte, weil er an dessen angenehmer Unterhaltung außerordentlich viel Vergnügen und Geschmack fand, indem sie Beide beinahe den ganzen Tag mit singen und musiciren zubrachten. Elicio hatte in diesem Augenblick seine Geige vorgenommen, und Erastro hatte mit seiner Guitarre dazu eingestimmt, worauf der Erstere die folgenden Verse sang:

Elicio.

Ahnung der Liebe stets in meinem Herzen,
Beglückt durch meine Schmerzen,
Die keine Gunst mir schenken,
Als die, so lebt in meinem Angedenken,
Wo sie sich zeigt, weh mir! zu jeder Stunde,
Frei von Gott Amors Macht und heil'gem Bunde.

Mit Seelenaugen kann ich sehen nicht
Das liebliche Gesicht
Der schönen Feindin mein,
Dieß Himmelsbild, an Glanz und Ruhm so rein;
Des Körpers Augen werden blind vor Wonne,
Schau'n sie sie an, denn weh! sie ist die Sonne.

O hartes, wenn auch süßes Sclavenband!
O gräßlich mächt'ge Hand
Gott Amors, der mir, ach!
Das Gut — grausam! — entriß das er versprach,
Zwar lacht' ich, als ich frei war jede Weile,
Ob Dir, ob Deinem Bogen, Deinem Pfeile!

Welch' weiße Hand, welch' liebliches Gesicht
Zeigtest, Tyrann, mir nicht!
Wie schlau war Dein Bemühn,
Um meinen Hals die Schlinge dein zu zieh'n,
Und dennoch sollte Dir Dein Sieg nicht frommen,
Wär' Galathea nicht zur Welt gekommen!

Sie konnt' allein mit süßem Augenleben
Des Herzens Widerstreben
Im Innern mir bezwingen,
Und Herrschaft über frei Gemüth erringen;
Mein Herz, es wär' von Marmor oder Eisen,
Würd' es sich ihr nicht hold und zart beweisen.

Wo pocht auf Recht denn noch ein frei Gemüth,
Das in ihr Auge sieht,

Streng, schöner als die Sonne,
Der Störer und der Bringer meiner Wonne!
O Augen, die hienieden
Erschließen, was das Paradies beschieden!

Wie konnt' es seyn, daß solcher Härte, Strenge
Natur vereint so enge
Schönheit, so hoch von Art,
Solch' hohen Geist, solch' Wesen stolz und hart?
Es ist einmal mein Loos,
Daß Glück mir, Leid, in eins zusammenfloß.

Es ist so leicht für meine harte Noth,
Zu schau'n, wie bitt'rer Tod
Sich eint dem süßen Leben,
Wie sich das Gut dem Uebel muß verweben;
In solchem Zwiespalt, traun,
Schwindet die Hoffnung, nicht der Sehnsucht Schau'n.

Hier hörte der verliebte Schäfer auf zu singen; Tirsis und Damon aber, welche nicht länger sich zu verweilen gedachten, beschloßen, jenem auf eine rasche und unvorhergesehene Weise sich zu zeigen, daher giengen sie mit schnellen Schritten auf die Stelle zu, wo Elicio verweilte, und als dieser sie sah, und seinen Freund Damon erkannte, sprang er, mit unbeschreiblicher Freude erfüllt, auf ihn zu, um ihn zu empfangen, und sagte zu ihm: „welch' einem glücklichen Verhängniß, mein lieber Damon, muß ich es Dank wissen, daß Du mit Deiner Gegenwart diese Gauen beglückst, die sich so lange nach Dir sehnten." „Ich kann es nicht anders nennen," erwiederte Damon, „als ein glückliches, weil es mir vergönnt, mein Elicio, Dich zu sehen, und dieser Anblick macht mein Herz so freudig, als es durch die Sehnsucht danach beklommen war, und als nur die lange Abwesenheit von Dir, und die zärtliche Freundschaft, so ich zu Dir hege, der Quell einer freudigen Bewegung seyn kann.

Noch mehr aber wird es Dich erfreuen, wenn ich Dir sage, daß mit mir der glorreiche Tirsis kommt, welcher der Ruhm und Glanz des castilianischen Bodens genannt zu werden verdient."

Als Elicio hörte, daß Damons Begleiter Tirsis sey, den er bisher nur der Sage nach gekannt hatte, empfieng er ihn mit großer Höflichkeit und sprach zu ihm: „die Form Deines angenehmen Gesichtes, hochberühmter Tirsis, stimmt vollkommen damit überein, was die geschwätzige Fama in nahen und fernern Landen von Deinen Gaben und Talenten verkündigt hat. Von heute an betrachte mich, dessen Bewunderung Deine Schriften in so hohem Grade erregt haben, daß ich schon längst nichts sehnlicher wünschte, als Dich kennen zu lernen, und Dir dienstbar zu seyn, als Deinen wahrsten und aufrichtigsten Freund." „Ich weiß, die Freundschaft, die Du mir anbietest," erwiederte Tirsis, „so hoch zu schätzen, daß die Fama, wenn sie das verkündet, wovon Du so eben gesprochen hast, dieß ganz vergeblich ausposaunen wird, wenn sie nicht zugleich dazu setzt, welche Gnade Du mir dadurch gewährt hast, daß Du mich unter die Zahl Deiner Freunde aufnahmst. Von nun an aber mögen die Worte der conventionellen Höflichkeit aufhören, und an deren Stelle mögen Werke treten, welche Zeugniß von unserem guten Vernehmen abzulegen haben."

„Mein Wille wird unaufhörlich beschäftigt seyn, Dir zu dienen, o Tirsis," erwiederte ihm Elicio, „und Du solltest dieß sogleich sehen, wenn Zeit oder Geschick mich in den Stand setzten, irgend etwas hierin thun zu können; Deine gegenwärtigen Verhältnisse, obgleich ich sie nicht mit dem größten Glücke vertauschen möchte, sind so beschaffen, daß mir die Freiheit entnommen ist, irgend etwas anzubieten, das von Herzen geht." „Allerdings," warf hier Damon ein, „da der Zug Deines Herzens nach einem so erhabenen Gegenstande gerichtet ist, so ist

es wohl Tollheit zu nennen, wolltest Du Dich zu etwas Geringerem erniedrigen, daher bitte ich Dich, Freund Elicio, beklage Dich nicht über den Zustand, in welchem Du Dich befindest, denn ich kann Dir versichern, wenn Du ihn mit dem meinigen vergleichst, so wirst Du finden, daß ich mehr Ursache habe, Dich zu beneiden, als Dich zu beklagen."

„Es scheint Damon," sagte darauf Elicio, „es ist schon lange her, daß Du an diesen Ufergründen nicht gewesen bist, denn sonst müßtest Du doch wissen, wie mich die Liebe quält. Aber gesetzt auch, dieß wäre nicht der Fall, so mußt Du von dem Charakter Galatheas auch nicht die kleinste Kenntniß und Erfahrung haben, denn wäre Dir nur das Geringste von ihr bewußt, so würdest Du den Neid, den Du gegen mich hegst, in Mitleid verwandeln." Hierauf sagte Damon: „giebt es denn Jemand, der noch etwas Neues zu sehen hoffen kann, der den Charakter der Amarillis so genau kennt als ich; Galathea kann auf keinen Fall grausamer seyn."

„Wenn Du so lange in diesen Gauen verweilen wirst, als ich wünsche," versetzte Elicio, „so wirst Du erkennen und schauen, mein Damon, und auch von Andern vernehmen, wie ihre Schönheit, ihre Lieblichkeit und ihre Grausamkeit gleichen Schritt mit einander halten, und dieß wird meinem Leben, während dessen unglücklichen Laufes ich sie immer und immer anbeten muß, ein Ende machen." „An den Ufern unseres Henares," warf hier Tirsis ein, „hatte Galathea mehr den Ruf eines schönen, als eines grausamen Mädchens, aber über Alles lobte man ihren Verstand; aber wenn dieß, wie es auch wirklich seyn muß, die Wahrheit ist, so macht bei ihr der Verstand die Einleitung, daß man sie kennen lerne; aus der Bekanntschaft erwächst Achtung für sie, und gleich hinter der Achtung kommt der Wunsch, sie nimmer verlieren zu wollen; ist einmal

der Wunsch da, daß man sie nicht verlieren will, so kommt die Ungenügsamkeit diesem gleich auf dem Fuße; siehst Du nun, Elicio, weil sie nicht gleich allen Deinen Wünschen entgegenkommen will, so nennst Du das Grausamkeit, was Du eigentlich ehrsame Zurückgezogenheit hättest nennen sollen. Ich wundere mich darüber nicht, denn es liegt dieß in dem Wesen aller wenig begünstigten Liebhaber."

„Du hättest, o Tirsis, in Allem was Du gesagt hast vollkommen recht," erwiederte Elicio, „wären meine Wünsche auch nur ein Haar breit von der Bahn abgewichen, welche ihrer Ehre und Ehrsamkeit angemessen ist; aber da sie sich stets so bescheiden gezeigt haben, als nur immer ihr Ruf und ihr Werth erwarten kann, was soll ich nun von solcher Verschmähung denken? von solchen bittern und abschlägigen Antworten denken? und wenn sie so ganz offenbar mir ihr Gesicht verbirgt, aus welchem eine ganze Sonnenglorie hervorstrahlt. Ach Tirsis, Tirsis, wie muß die Liebe Dich mit allen ihren Freuden hoch beglücken, da Du mit so ruhigem Geiste über ihre Wirkungen sprechen kannst. Ich weiß nicht, wie sich das, was Du nun gesagt hast, mit den Versen reimt, die Du früher einmal sangest:

Weh' von welch' reicher Hoffnung heiterem Schimmer
Ward mir der bittern Armuth trostlos Dunkel.

Des Andern gar nicht zu gedenken, was Du diesem noch beisetztest."

Bis dahin hatte Erastro geschwiegen, und aufmerksam Allem zugeschaut, was unter den Schäfern vorgegangen war, wobei er nicht unterlassen konnte, das feine Betragen und die graziöse Haltung der Fremdlinge zu bewundern, welche in ihrem Gespräch einen so reichen Geist kund gegeben haben. Da er aber

sah, daß ihr Gespräch sich immer mehr in Liebesangelegenheiten vertiefte, so brach er, als einer, der ebenfalls der Liebe huldigte, das Stillschweigen und sagte: „Ich glaube wohl, Ihr lieben Schäfer, daß Ihr aus langer Erfahrung erkannt habt, daß es nicht wohl möglich ist, den Charakter verliebter Herzen nach einem bestimmten Maaße zu messen, denn da ihr Willen von fremder Willkühr geleitet wird, sind sie tausend Zufällen unterworfen, die sich gegenseitig sehr verschieden zu einander verhalten. Daher kannst Du Dich unmöglich, mein hochberühmter Tirsis, darüber wundern, was Elicio sagte, und ebenso wenig kann er sich über Deine Rede erstaunen, noch das sich zum Beispiel nehmen, was Du gesungen haben sollst, so wenig als der Gesang von Dir, der anfängt:

Meine Mattheit, meine Blässe

wodurch Du auf das Klarste den bekümmerten Zustand andeuten wolltest, der damals an Deinem Herzen nagte. Und noch obenein kam kurz nachher die Neuigkeit Deines freudigen und zufriedenen Herzens zu unseren Hütten; ein Seelenzustand, den Du in den so hochberühmten Versen feiertest, die, wenn ich mich nicht ganz täusche, also beginnen:

Aurora kommt mit ihrem reichen Füllhorn

woraus sich klar der Wechsel herausstellt, der von Zeit zu Zeit Dein verliebtes Gemüth befällt. Es ist einmal Amors Spiel, daß man heute darüber lachen muß, was man gestern beweinte, und morgen über dasselbe weint, worüber man heute lachte. Ich meines Theils kenne den Charakter Galatheas so gut, daß ihr sprödes Betragen und ihre zurückweisende Verachtung meine Hoffnung zu Nichte machen müßte, könnte es nicht doch vielleicht seyn, daß sie am Ende sich meine Liebe gefallen läßt."

„Einer, der in einer Liebe, die so bescheidenen und zurückhaltenden Weges geht, wie Du, o Schäfer, gezeigt hast, ver-

diente, wenn er nicht die Hoffnung eines guten Erfolges im Herzen hegte, den Beinamen eines Verzweifelten," erwiederte Damon, „und in der That es ist etwas Großes, was Du von Galathea verlangst, aber sprich, Schäfer, und sage mir, so wahr Du wünschest erhört zu werden, die Wahrheit; ist es möglich, daß Du Deine Sehnsucht so sehr im Zaume hältst, daß kein anderer Wunsch in ihr aufsteigt, als den so Du eben ausgesprochen hast?" „Dieß kannst Du sicher glauben, Freund Damon," sagte Elicio, „denn Galatheas hoher Werth läßt nichts anderes von ihr wünschen, noch hoffen; auch ist die kleinste Gunst so schwierig von ihr zu erreichen, daß Erastro's Hoffnung zuweilen ganz lau wird, und die meinige dergestalt einfriert, daß er immer versichert, und als ausgemachte Wahrheit ansieht, daß Einer, der Galathea liebt, eher den Tod als das Ziel seiner Wünsche erreichen wird."

„Aber es ist eigentlich doch nicht recht, daß wir solche ehrenwerthe Gäste gleich beim Empfang mit der bitteren Erzählung unseres Elendes behelligen. Mag alles dieß ruhen, und nun wollen wir nach dem Dorfe gehen, wo Ihr lieben Fremdlinge von den Mühseligkeiten der Reise gemächlich ausruhen könnt, um, wenn es Euch alsdann angenehm ist, die Geschichte unseres Ungemaches anzuhören." Alle freuten sich über diesen Vorschlag, und fügten sich gerne dem Willen des Elicio, der obgleich es noch einige Stunden vor der gewohnten Zeit war, mit Hülfe des Erastro die Heerden zusammen trieb, und nun giengen sie, in Begleitung der fremden Schäfer, langsam dem Dorfe zu, indem sie sich über Verschiedenes unterhielten, wobei aber die Liebe immer das waltende Thema war.

Der Hauptzeitvertreib des Erastro war Gesang und Saitenspiel, und theils deßhalb, theils weil er gerne hätte wissen mögen, ob die neuangekommenen Schäfer so geübt in der Musik

wären, als er und sein Genosse, bat er, um sie zum Wechselgesang einzuladen, den Elicio, seine Geige vorzunehmen, zu welcher er also zu singen begann:

Erastro.

An einem Licht aus heitrem Augenpaar,
Das Licht verleiht der Sonne, daß sie scheine,
Entzündet sich mein Herz, so daß ich meine,
Bald legt der Tod mich auf die schwarze Bahr.

Mit diesem Strahlenlichte schmückt sein Haar
Der Gott von Delos, jener hohe, reine,
Es ist das goldne Haar, vor dem alleine
Ich kniend bringe süßes Opfer dar.

O sonnenklare Strahlen, klares Licht,
Nein, Sonne selbst, nur dieß, nur dieß gewähre,
Laß Dir Erastro's Liebe wohlgefallen.

Will dieß der Himmel mir verstatten nicht,
So gieb, daß eh' mich Schmerz und Gram verzehre,
Ich durch den Strahlenpfeil von Dir mag fallen.

Weder dieß Sonett in Absicht auf seinen Werth, noch die Stimme des Erastro mit welcher er es vortrug, mißfiel den Schäfern; denn obgleich letztere nicht zu jenen metallreicheren gehörte, welche Anspruch auf Virtuosität zu machen berechtigt waren, so wich sie doch von der reinen Harmonie nicht ab. Elicio aber ließ sich durch das Beispiel seines Freundes Erastro aufmuntern, und stimmte, nachdem er jenen gebeten hatte, ihn auf der Guitarre zu begleiten, das folgende Sonett an:

Elicio.

Weh! meinem hohen liebentglommnen Streben,
Das ich verfolge mit so festem Muth,
Ist Feuer, Land und Himmel, Wind und Fluth,
Zuwider — auch mein feindlich süßes Leben;

Räth auch Vernunft, das Ganze aufzugeben,
Muß ich ja fürchten inn'rer Feinde Wuth,
Denn wer kann Schicksals Macht und Amors Gluth,
So unaufhaltsam zwingend, widerstreben?

Der hohe Himmel, Amor, Wind und Gluth,
Die schöne Feindin, Meer und Land; ha! wie
Vereint sie mit des Schicksals grauser Macht

Zerstören und vernichten all' mein Gut,
Weh! meine Hoffnung! wie wird ohne sie
Denn was begonnen, glücklich einst vollbracht?

Kaum hatte Elicio geendet, als Damon zur Begleitung der Guitarre des Erastro also zu singen begann:

Damon.

Gleich weichem feinen Wachs war weich und fein
Mein Herz, in das sich Amarillis treu
Hat ausgeprägt; sie ist so hart, so scheu,
Gleich wildem Reh, gleich festem Marmelstein.

Amor hob mich empor; voll Glanz und Schein
Lachte mir Glück, da fühlt' ich mich so frei! —
Jetzt ist mir bang, als ob's ein Grab nur sey,
Das meines ersten Dünkels Ziel wird seyn.

Mit Hoffnung schloß die Lieb' ein enges Band,
Der Rebe gleich, die rasch auf Ulmen schleicht —
Doch Nahrung fehlte mir — weg war die Lust;

Nicht meiner Augen Lust, die unverwandt
— Fortuna weiß es wohl — Tribut gereicht
Dem holden Antlitz, ihrer süßen Brust.

Hier endete Damon und nun begann Tirsis folgendes Sonett zu singen, das die drei Schäfer mit dem Klange ihrer Instrumente begleiteten:

Tirsis.

Jenseits der Macht des Sensenschwingers Tod
Lebt meine Treu', es kam mit mir dahin,
Daß Reichthum, Rang mich nicht macht neiderglüh'n,
Noch was des Menschen Schicksal Gutes bot.

's kommt daher: Dich sah ich so rosig roth,
Phyllis, o schöne Phyllis, der verliehn
Dein Loos ein Seyn so schön, so frühlingsgrün,
Daß Gram wird Lust vor Dir, zur Freude Noth.

So wie des Richters strenger Spruch wird mild,
Sobald des Schächers Blick den König sieht,
Obgleich nicht das Gesetz vom Rechte weicht,

Also vor Deinem himmlisch lieben Bild
Entweicht der Tod, und das Verderben flieht,
Es bleibt nur Lust und Leben süß und leicht.

Als Tirsis dieses Sonett zu Ende gesungen hatte, begannen alle Schäfer mit ihren Instrumenten eine so liebliche und harmonische Musik auszuführen, daß Jedermann der sie hörte großes Vergnügen darüber empfand, um so mehr, da in den dicht belaubten Zweigen tausend Gattungen bunt befiederter Sänger des Waldes mit ihrem Gesange einstimmten, so daß es schien, als ob ein ganzes Engelchor mit himmlischer Harmonie ihnen antworten wollte. Auf diese Weise waren die Schäfer eine ziemliche Strecke mit einander gegangen, als sie in die Nähe einer alten Einsiedelei kamen, welche an dem steilen Abhang eines Hügels angebaut war, und nicht so entfernt vom Wege stand, daß den Schäfern der Ton einer Harfe entgangen wäre, die augenscheinlich im Innern der Einsiedelei gespielt wurde. Als Erastro diese Töne vernahm, sprach er zu den Andern: „haltet ein wenig, Ihr Genossen, denn, wenn ich mich

nicht ganz täusche, so werden wir jetzt etwas hören, wonach ich mich schon einige Tage sehne; es ist dies nehmlich der Gesang eines lieblichen, jungen Burschen, der etwa seit zwölf oder vierzehn Tagen in dieser Einsiedelei haust, und dort ein strengeres Leben führt, als wie mir däucht seine jungen Jahre wohl ertragen können. Ich bin schon einige mal hier vorüber gegangen, habe Harfentöne aus dem Innern der Clause hervorklingen hören, und zugleich eine so liebliche Singstimme vernommen, daß ich äußerst begierig wurde, diese genauer zu hören, denn so oft ich früher hierher kam, war es leider immer zu der Zeit, wo der Sänger aufhörte zu singen. Ich gab mir alle mögliche Mühe durch freundliche Reden sein Zutrauen zu gewinnen, ich bot ihm Alles, was ich könne und vermöge zu seinen Diensten an, konnte ihn aber auf keinerlei Weise dahin bringen, daß er mir entdeckte, wer er sey, und welche Verhältnisse ihn dazu gebracht haben, in so jungen Jahren sich der Einsamkeit und der augenscheinlichen Verzweiflung hinzugeben."

Das, was Erastro von dem neuen, jungen Clausner gesagt hatte, erregte in den Schäfern den Wunsch einer näheren Bekanntschaft mit ihm, daher beschloßen sie so sacht und leise sich der Clause zu nähern, daß sie, ohne bemerkt zu werden, alles hören und verstehen könnten, was der Einsiedler singe. Diesen Vorsatz führten sie so geschickt aus, daß sie sich an einen Ort zu stellen wußten, wo sie, ohne gesehen, oder sonst bemerkt zu werden, den jungen Bewohner der Einsiedelei folgende Verse zum Klange seiner Harfe singen hören konnten:

Da Lieb', Geschick und Himmel sich verschwor,
Beleidigt nicht von mir,
Und in dieß Ungemach mich hat gebracht,
So klag' ich fruchtlos laut dem Luftrevier;
Fruchtlos zum Mond empor

Schwang sich mein Geist, von Glückes Traum entfacht.
O Schicksals harte Macht,
Durch welche Schickung, hart und voll von Leiden,
Sind meine süßen Freuden
Geworden mir zur Pein, zu gift'gen Schlangen,
Daß mir, halbtodt, muß vor dem Leben bangen.

Ich zürne meinem eigenen Gemüth,
Seh ich, wie viel ich trage,
Und doch sich aus der Brust der Geist nicht preßt,
Und mitten in der heißen Weheklage
Zurück zum Herzen zieht
Des Athems letzter, ärmlich knapper Rest.
Aufs Neu' mich fühlen läßt,
Die Hoffnung Trost, doch ihre Hülfe bringt
Nur Kraft, die wieder mich zum Leben zwingt,
Und grausam ist's vom Himmel, zu verleihn
Dem langen Leben eine längre Pein.

Des theuern Freunds mitleid'ger Busen hat
Geschmiegt sich an den meinen,
Und wollte theilen sich in meine Klagen.
O sinnig zartes, jammervoll Erscheinen!
O nie geschaute That!
O seltner Fall voll Pein und voll Behagen!
Wie reiche Frucht getragen
Hat Amor, galt es einem fremden Glücke!
Wie karg und wie voll Tücke
Hat er's zu meiner Qual mit mir gemeint! —
Das höchste Glück war mir ein treuer Freund.

Gerecht im Nehmen, aber wenn sie giebt
Voll Ungerechtigkeit
Ist, wie wir seh'n, Fortuna's schlimme Hand
Und Deine, falscher Amor, der sich freut,
Wenn, wer voll Treue liebt,
Den bittern Tod an seinem Leben fand;

Manch schneller heft'ger Brand
Entzündet sich durch Deine leichten Schwingen,
Und Deine Pfeile dringen,
Ob gut, ob schlecht, zum Herzen grimm erglühend,
Oder zurück auf ihren Schützen sprühend.

Mit welchem Trug, mit welchen feinen Schlichen,
Durch welche krumme Pfade
Konnt'st über mich Du Herrschaft denn erringen?
Wie hast Du meinen Sinn so fromm und grade,
Mein reines Herz beschlichen,
Wie kann Dein Trug gesunden Willen zwingen?
Wie soll es mir gelingen,
Du Schalk, geduldig all dieß anzuschauen,
Wie ich so voll Vertrauen
Eingieng, Dein Weh und Deine Lust zu preisen, —
Und um den Hals nun fühle selbst das Eisen?

Doch nicht ob Dir, ob mir nur, Deinem Sclaven,
Sind mir erlaubt die Klagen,
Daß ich den Gluthen widerstanden nicht;
Ich gab mich hin, ich ließ die Windsbraut jagen,
Die ruhig eingeschlafen,
Daß wüthend sie durch alle Schranken bricht.
Gerecht ist das Gericht
Des Himmels gegen mich; ja ich soll sterben!
Und um die Hoffnung werben:
Mein Leid, mein Jammer ist nicht ausgerungen,
Wenn auch den Leib der Sarkophag verschlungen!

O süße Feindin, Freund so hold so freundlich,
Nisida, Timbrio mein,
Ihr Beide, glückvoll, unglückvoll zugleich!
Welch unerbittlichen Gestirnes Schein,
Meinem Geschicke feindlich,
Welch unversöhnt Verhängniß graß und bleich
Hält mich entfernt von Euch?

O Menschenloos so elend und gebrechlich!
In Jammer unaussprechlich
Verwandelt Lust 'nes Augenblickes Macht,
Und auf den hellen Tag folgt schwarze Nacht!

Bei diesem Unbestand und Wechsel, ach!
In allen Menschendingen,
Wer steht da fest und kühn von Muth erfüllt?
Hin eilt die Zeit mit raschen flücht'gen Schwingen,
Sie zieht die Hoffnung nach,
Mensch, ob Du lachst, ob Deine Thräne quillt. —
Scheint Himmelsgunst Dir mild,
Sie mahnt Dich nur, Du sollst mit heil'gem Streben
Zum Himmel Dich erheben,
Damit Dein Herz, von heil'ger Gluth entglommen,
Sich nicht zum Schaden wende, nein, zum Frommen.

Ich hebe, güt'ger Gott, so gut ich kann
Die Hände auf, gefaltet,
Mein Herz und Aug schaut brünstig himmelan,
Vielleicht — ich hoff' es, waltet
Einst Lächeln da, wo nun die Thräne rann.

Mit einem schweren Seufzer war das Ende dieses kläglichen Gesanges begleitet, der sich der Brust des zarten jungen Mannes entrungen hatte, welcher die Einsiedelei bewohnte. Als die Schäfer bemerkten, daß er nicht weiter zu singen fortfuhr, betraten alle, ohne sich weiter aufzuhalten, die Clause, und sahen dort gleich beim Eintreten einen wohlgebildeten, lieblichen jungen Mann, der ungefähr zwei und zwanzig Jahre alt war, auf einer harten Steinbank ruhen. Er war mit einem groben, weiten Gewande bekleidet, aber unbeschuht, und trug um die Hüften einen rauhen Strick, der ihm als Gürtel diente. Sein Haupt war nach einer Seite hin geneigt, die eine Hand klammerte sich fest an dem Theile des Kleides an, welcher dem

Herzen am nächsten war, sein anderer Arm aber hieng lose herab.

Beim Eintreten der Schäfer veränderte er nicht nur diese Stellung nicht, sondern verharrte regungslos in derselben, woraus diese auf das Klarste erkannten, der junge Mann müße ohnmächtig seyn; und dieß war auch der Fall, denn die lebendige Vergegenwärtigung seines Unglücks, vor den Augen seiner Seele, war oft so übermächtig, daß sie ihn nicht selten in Ohnmacht fallen ließ.

Erastro trat nun auf ihn zu, und brachte ihn dadurch zu sich selbst, daß er ihn kräftig bei der Hand schüttelte; allein trotz dem blieb er noch lange so verstört, wie einer, der aus tiefem Schlafe aufwacht, und sich der Bilder seines Traumes noch nicht entschlagen kann. Es war ein schmerzvoller Anblick, der auch in Allen, die ihn sahen, das tiefste Mitleid erregte. Erastro richtete nun an ihn die Worte: „Was ist es denn, lieber Herr, daß Ihr so Schmerzliches in Eurer bedrängten Brust fühlt? Laßt Euch bestimmen, mir es zu vertrauen, und seyd überzeugt, daß ein Mann vor Euch steht, der sich keine Mühe verdrießen lassen wird, um etwas zu Linderung Eures Unglücks beizutragen." „Es sind dieß," erwiederte mit noch angegriffener Stimme der junge Mann, „nicht die ersten Anerbietungen dieser Art, welche Du mir so eben machst, auch wären es nicht die letzten, welche ich mit Freuden ergreifen würde, wenn es zu irgend etwas dienen könnte; aber das Schicksal hat mich in eine so verzweifelte Lage gebracht, daß weder Deine Anerbietungen mir etwas nützen können, noch mir es vergönnt ist, ihnen anders, als mit frommen Wünschen entgegen zu kommen. Nimm diese frommen Wünsche von meiner Seite für Deinen guten Willen als Dank an; begehrst Du aber von mir etwas anderes zu wissen, so wird die Zeit, vor welcher nichts verborgen bleiben

kann, Dir mehr verkünden, als ich Dir sagen möchte." „Ich kann Dir," erwiederte Erastro, „wenig Dank deßhalb zollen, daß Du mich an die Zeit verweisest, damit ich Kunde von Dir erhalten soll, denn es scheint ja fest in Deinem Gemüthe zu stehen, das Zeitliche verlassen zu wollen, und wenn die Zeit die innersten Geheimnisse unserer Herzen an die Oeffentlichkeit zieht, so geschieht es meistens nur zu unserem Grame."

Hier fielen die übrigen Schäfer mit ihren dringenden Bitten ebenfalls ein, indem sie ihm anlagen, er möchte ihnen die Ursache seiner Trauer mittheilen. Besonders thätig war hierin Tirsis, der nicht unterließ, mit den wirksamsten Gründen so überzeugend als möglich auseinander zu setzen, es sey in diesem Leben kein Uebel, für das es nicht irgend einen Trost oder ein Heilmittel gäbe, vorausgesetzt, daß der Tod, der Allem was der Mensch denke und handle ein Ende mache, sich nicht dieser Heilung entgegen setzte. Diesen Beweisgründen fügte er noch andere hinzu, und brachte endlich den hartnäckigen jungen Mann dahin, mit der Schilderung seiner Verhältnisse der Wißbegierde aller dieser Schäfer entgegen zu kommen; er sprach nun zu ihnen folgender Maßen:

„Obgleich es für mich besser wäre, Ihr freundlichen Genossen, die wenigen Stunden, die ich noch zu leben habe, in stiller Verborgenheit zuzubringen, weßhalb ich mich auch in die größte Einsamkeit zurückgezogen habe, will ich doch gegenüber dem guten Willen, den Ihr für mich zu hegen scheint, mich nicht undankbar zeigen, und bin daher entschlossen, Euch durch meine Erzählung, welche Euch hoffentlich befriedigen wird, alle die Verhältnisse zu schildern, durch welche mich die wechselvolle Fortuna in den äußersten Grad von Elend gebracht hat, in welchem Ihr mich findet. Da es mir aber scheint, als ob der Abend herein zu brechen drohe, und da ich Euch ein an Un-

glücksfällen reiches Leben zu schildern habe, so wäre es möglich, daß, ehe ich meine Geschichte zu Ende erzählen könnte, die Nacht uns überfallen würde; daher halte ich es für gut, daß wir uns alle nach dem nächsten Dorfe begeben. Es macht mir ohnehin nicht mehr Beschwerde, den Weg dahin, den ich doch morgen früh unternommen hätte, heute Abend noch zu gehen, und gewissermaßen bin ich dazu genöthigt, indem ich in Eurem Dorfe alles das antreffe, was zu meinem Unterhalte dient; unterwegs aber will ich Euch, so viel es mir möglich ist, mit der Geschichte meines Unglückes bekannt machen."

Allen schien das, was der junge Einsiedler vorgebracht hatte, recht gut zu seyn, daher nahmen sie ihn in die Mitte, und kehrten mit langsamen Schritten auf dem Weg nach dem Dorfe zurück; der bedrängte Clausner aber begann nun mit den Zeichen des größten Schmerzes auf folgende Weise die Schilderung seines Unglückes:

„In der alten und berühmten Stadt Jerez, deren Bewohner sowohl von Minerva, als von Mars begünstigt werden, erblickte Timbrio, ein tapferer Ritter, das Licht der Welt. Seine Tugenden, und der Adel seiner Seele waren so groß, daß es für mich ein schwieriges Unternehmen wäre, sollte ich sie auf würdige Weise schildern. Es genüge hierüber zu sagen, daß ich nicht weiß, ob es seine Herzensgüte war, oder vielleicht die Macht unserer freundlichen Gestirne, daß ich mich innig an ihn anschloß, und auf jede mögliche Weise ihm mich stets als sein innigster, treuster Freund zeigte. Der Himmel war mir darin auch so günstig, daß die Leute, welche uns kannten, gleichsam die Namen Timbrio und Silerio (dieß ist der meinige) vergaßen, und uns nur die beiden Freunde nannten, denn wir zeigten allenthalben, sowohl durch unsere unverbrüch-

lich treue Gesellschaft, als auch durch offenkundige Werke der Freundschaft, daß die Meinung der Leute nicht ohne Grund sey.

„Auf solche Weise brachten wir Beide, zufrieden, vergnügt und über die Maaßen frohen Sinnes, die Jahre unserer Jugend zu, indem wir bald die Gauen durchstreiften, um uns den Vergnügungen der Jagd zu überlassen, bald uns in der Stadt mit edeln Waffenübungen unterhielten. Also lebten wir manche Jahre, bis eines Tages ein unglücklicher Zufall, deren mein feindliches Geschick so viele auf die Bahn meines Lebens führte, meinen Freund Timbrio mit einem mächtigen Ritter, der in der Nähe jener Stadt hauste, in einen schweren Streit gerathen ließ. Das Ende dieses Streites fiel so aus, daß jener Ritter in seiner Ehre sich für beschimpft hielt, und sich Timbrio daher genöthigt sah, zu entfliehen, weil nun zwischen den beiderseitigen, mächtigen Familien eine furchtbare Zwietracht sich zu entflammen begann. Mir, seinem Freunde hinterließ er einen Brief, in welchem er mich benachrichtigte, er sey in Italien, entweder in Mailand oder in Neapel zu jeder Zeit zu finden, wenn man von ihm wegen der angethanen Beleidigung ritterliche Genugthuung verlange. Dadurch wurde die Fehde, welche die beiderseitigen Verwandten bereits zu beginnen entschlossen waren, aufgehoben, und der beleidigte Ritter, welcher Pransiles hieß, forderte nun den Timbrio zum Zweikampf auf Tod und Leben, wovon er ihm sogleich Nachricht gab, nachdem er einen neutralen Ort ausgefunden hatte, wo der Kampf vor sich gehen sollte. Um mein Unglück noch zu vermehren, hatte der Himmel beschlossen, daß ich gerade zu der Zeit, wo alles dieß vorgieng, so krank war, daß ich mich kaum in Stande fühlte, vom Bette aufzustehen, und deßhalb war es mir unmöglich, meinem Freunde dahin zu folgen, wohin er geflohen war. Dieser hatte mit den Zeichen der größten Unruhe von mir Abschied genommen, und

mir auf das Dringendste anbefohlen, ich möchte, sobald ich genug Kräfte dazu hätte, ihn in Neapel aufsuchen, wo ich ihn ganz sicher finden würde. Ihr könnt Euch denken, wie über alle Beschreibung schmerzlich für mich dieser Abschied war. Die Begierde, meinen Freund wieder zu sehen, siegte nun bald über die Krankheit, die meinen ganzen Leib mit niederschlagender Mattigkeit befallen hatte, und daher machte ich mich nach wenigen Tagen auf den Weg. Glücklicher Weise bot sich mir Gelegenheit dar, die Reise mit ebensoviel Schnelligkeit als Sicherheit ausführen zu können; indem gerade in dem berühmten Hafen von Cadiz vier Galeeren segelfertig waren, die binnen kurzem nach Italien abschiffen sollten. Auf einer dieser Galeeren schiffte ich mich nun ein, und da der Wind günstig war, so entdeckten wir in kurzer Zeit die Ufer von Catalonien. Hier giengen in einem günstigen Seehafen die Schiffe vor Anker, und da mich die Seereise etwas angegriffen hatte, so gieng ich nur in Begleitung eines Freundes und eines Dieners an das Land, nachdem ich mir vorher Gewißheit verschafft hatte, daß die Galeeren in dieser Nacht nicht weiter segeln würden. Es wird ungefähr Mitternacht gewesen seyn, als die Schiffleute und die Passagiere, welche auf den Galeeren waren, sich durch die Reinheit des Himmels, welche einen gelinden, aber günstigen Wind zu versprechen schien, dazu verführen ließen, die gute Gelegenheit, die sich ihnen dorbot, nicht verlieren zu wollen. Daher gaben sie um die Zeit der zweiten Nachtwache das Zeichen zum Aufbruch, lichteten die Anker, gaben die Segel dem lieblichen Winde preis, und peitschten das ruhige Meer so schnell sie konnten mit den Rudern; kurz es wurde alles dieß mit so großer Schnelligkeit ausgeführt, daß ich mich eilen mochte so sehr ich wollte, es gelang mir nicht, zur rechten Zeit das Schiff zu

erreichen, und so war ich denn genöthigt, auf dem Strande zurück zu bleiben.

„Ich überlasse es Jedem, dem schon ähnliche Begegnisse vorgekommen sind, sich ein Bild von meinem Aerger zu machen; der dadurch eben nicht gemäßigt wurde, daß ich mit nichts von alle dem versehen war, was zur Fortsetzung meiner Reise zu Land unumgänglich nothwendig schien. Ich überlegte aber bald, daß das Bleiben an diesem Hafen für mich von wenig Nutzen seyn konnte, und beschloß daher nach Barcelona zurück zu gehen, wo ich, als in einer größeren Stadt, vielleicht Jemand finden konnte, der mich, nachdem die nöthigen Briefe nach Jerez oder Sevilla wegen der Bezahlung abgegangen wären, mit den nöthigen Reisebedürfnissen versehen würde.

„Indem ich darüber nachdachte, graute der Morgen und ich wollte nur den Tag abwarten, um meine Reise ins Werk zu setzen, als gerade in dem Augenblicke, wo ich reisefertig war, sich von der Landseite ein ungeheures Getöse erhob, und die ganze Einwohnerschaft der Stadt im größten Getümmel der Hauptstraße zulief. Ich fragte einen der Leute, was denn dieß wäre? und bekam zur Antwort: „nähert Euch nur jener Ecke, mein Herr, und Ihr werdet von dem Ausrufer erfahren, was Ihr wünscht.“ Ich that also, und das Erste, was mir, nachdem ich die Ecke erreicht hatte, in die Augen fiel, war ein großes Krucifix, das unter Begleitung eines lärmenden Volkshaufens einhergetragen wurde. Bald klärte sich die Sache auf, denn ein zum Tode verurtheilter Mensch wurde einher geführt, und der Ausrufer verkündete öffentlich, dieser Mann sey von dem Richter zum Galgen verurtheilt worden, weil er ein Dieb und Straßenräuber sey. Als der Zug in meine Nähe kam, sah ich sogleich mit Schrecken, daß der Verurtheilte kein anderer war, als mein theurer Freund Timbrio. Er gieng zu Fuße mit ge-

fesselten Händen, und einen Strick um den Hals hinter dem Krucifix einher, das er mit festem Auge anblickte. Hiebei versicherte er immer die Geistlichen, welche mit ihm giengen auf das Höchste und Theuerste, daß er bei der Rechenschaft, die er in wenigen Stunden vor dem Angesichte des wahrhaftigen Gottes abzulegen habe, dessen Bildniß vor seinen Augen schwebe, niemals, so lange er das Leben habe, sich irgend eines Verbrechens schuldig wüßte, für welches er verdiene, öffentlich mit einem so schmählichen Tode bestraft zu werden, und er bitte sie Alle auf das Inständigste, sie möchten bei den Richtern ein Wort einlegen, damit ihm eine Frist vergönnt würde, binnen welcher er beweisen könnte, daß er in Allem, dessen man ihn angeklagt hätte, unschuldig wäre.

„Man kann sich nun denken — wenn es je möglich ist, daß sich der Gedanke eines Menschen so weit erheben kann — welche Gefühle bei dem gräßlichen Schauspiel, das sich meinen Augen darbot, mein Herz bestürmten. Ich weiß nicht was ich Euch sagen soll, meine Herrn, als daß ich besinnunglos und völlig außer mir dastand, ja so wenig Herr meiner selbst war, daß ich jedem, der mich in diesem Augenblicke gesehen hätte, als eine Marmorstatue vorgekommen wäre. Nur das dumpfe Brüllen des Volksgetümmels, die gellenden Stimmen der Ausrufer, die Barmherzigkeit erregenden Worten Timbrios, die trostvollen Ermahnungen der Priester; alles dieß vereint mit dem Bewußtseyn, der Angeklagte sey mein bester Freund, vermochte meiner ersten Erstarrung Einhalt zu thun, so daß mein von neuem wallendes Blut dem ohnmächtigen Herzen neue Hülfe gab. Nun erwachte in mir jener Zorn, welchen das Gefühl der Rache für meinen Freund in mir rege machen mußte, und da zog ich meinen Degen, ohne mich zu besinnen, in welche Gefahr ich mich stürzte, weil ich die Todesgefahr meines Timbrio vor Augen

sah; ich achtete mein Leben für nichts, und bereit, entweder ihn zu befreien, oder ihm in das andere Leben zu folgen, stürzte ich mich mit ungestümer Wuth mitten unter die wogende Menge, bis ich an der Seite meines Freundes stand. Dieser wußte nicht, ob so viele Schwerdter auf einmal zu seiner Vertheidigung gezückt wurden, oder nicht, und blickte daher voll Angst und Verwirrung der Scene zu, die ich herbeigeführt hatte; kam auch nicht eher zur Besinnung, als bis ich ihm zurief: „wo ist, o Timbrio, die Gewalt Deiner kühnen Seele! was zögerst Du noch? was erwartest Du denn? warum benützest Du nicht die gegenwärtige Gelegenheit? beeile Dich, einziger Freund, Dein Leben zu retten, währenddem ich mit dem meinigen einen Schirm bilde, um Dich gegen das unsinnige Wüthen, so gegen Dich losgebrochen ist, zu schützen."

„Diese meine Worte, bei denen mich Timbrio erkannt hatte, ließen ihn aller seiner Furcht vergessen, und er versuchte die Fesseln zu zerbrechen, mit denen seine Hände gebunden waren. Damit aber wäre er wohl nicht zu Stande gekommen, hätten ihm nicht die Priester, deren Barmherzigkeit er rege gemacht hätte, dabei geholfen, denn diese retteten ihn aus den Klauen derer, welche seine Flucht verhindern wollten, und traten mit ihm so schnell wie möglich in eine benachbarte Kirche; mich aber ließen sie umringt von der ganzen Gerichtsbarkeit zurück, und diese beeilte sich, so sehr sie konnte, mich zu verhaften; sie siegten auch nach kurzem fruchtlosem Widerstreben von meiner Seite über mich, und warfen mich in Ketten. Unter größerem Schimpf und Spott, als nach meiner Ansicht mein Verbrechen verdiente, wurde ich nach dem Stadtgefängnisse geführt, nachdem ich zwei Wunden erhalten hatte.

„Mein kühner Trotz, und der Umstand, daß Timbrio entwischt war, vergrößerte in der Ansicht der Richter meine Schuld,

daher sie sich gegen mich äußerst erbost zeigten; sie hielten es für gerecht, mich zum Tode zu verurtheilen indem sie nur mein gesetzwidriges Betragen, nicht aber die Veranlassung zu demselben im Auge hatten, und nach kurzer Zeit war der Spruch gefällt, ich sollte den andern Tag hingerichtet werden. Auch Timbrio erfuhr in der Kirche, wo er sich aufhielt, diese traurige Nachricht, und war davon tiefer erschüttert, als von dem Richterspruch, der ihm sein Ende verkündet hatte. Um mich zu befreien, wollte er sich wiederum der Gewalt der Richter anheim stellen, aber die Priester sagten ihm, dieß würde nicht nur nichts nützen, sondern nur Böses auf Böses und Unglück auf Unglück häufen, indem seine Auslieferung keineswegs meine Befreiung, sondern die Hinrichtung von uns Beiden zur Folge haben würde. Die Priester hatten nicht wenige Mühe, meinen Freund von der Ausführung dieses Vorhabens abzuhalten endlich aber gab er sich damit zufrieden, daß er in seinem Innern beschloß, den andern Tag das für mich zu thun, was ich für ihn gethan hatte, um mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten, oder als mein Schuldner zu sterben.

„Alles dieß erfuhr ich durch einen Geistlichen, der zu mir kam, um meine Beichte zu hören; diesen aber schickte ich mit dem Rathe zurück, das Beste, was er in meinem Unglücke für mich thun könne, sey, daß er so schnell wie möglich sich rette, und dafür sorge, daß in der kürzesten Frist der Vicekönig von Barcelona von dem ganzen Hergange unterrichtet werde, ehe die Richter dieser Stadt Zeit hätten, ihren Urtheilsspruch an mir zur Vollziehung zu bringen. Durch denselben Priester, von dem ich Euch gesagt habe, erfuhr ich auch den Grund, warum mein Freund Timbrio zum Tode verdammt worden war; die Sache ist diese:

„Als Timbrio durch das Königreich Catalonien zog, begegnete

ihm, kurz nachdem er Perpiñan verlassen hatte, eine starke Räuberbande, deren Hauptmann ein tapferer catalonischer Edelmann war, welcher wegen gewisser Feindschaften die Gesellschaft der Räuber aufgesucht hatte. Es ist nämlich in diesem Königreiche ein altes Herkommen, daß, wenn Cavaliere von Ansehen beleidigt werden, sie ihre Stadt verlassen, und rings in der Gegend alles mögliche Uebel ausführen, das sie nur können. Hier schonen sie dann weder Gut noch Leben, und führen Thaten aus, die nicht nur höchst betrübt sind, sondern ihrem Namen als Christen oft durchaus zuwider laufen.

„Es geschah aber, daß gerade in dem Augenblick, wo die Banditen damit beschäftigt waren, dem Timbrio alles abzunehmen was er bei sich hatte, ihr Herr und Anführer dazu kam, und da dieser sah, Timbrio sey, gleich ihm, ein Mann vom Stande, und wie er an seinem ganzen Betragen erkennen konnte, ein Mann von Geist und Tapferkeit, so ließ er ihm nicht nur kein Leides geschehen, sondern machte ihm tausend höfliche Anerbietungen; er bat ihn, er möchte diese Nacht bei ihm, in einem nicht weit entlegenen Orte zubringen, und den andern Tag in der Früh wolle er ihm eine Sicherheitskarte geben, mit welcher er, ohne irgend etwas besorgen zu dürfen, seinen Weg bis an das Ende dieser Provinz fortsetzen könnte. Timbrio vermochte dem artigen Ritter seine Bitte nicht abzuschlagen, indem er sich durch die gute Behandlung, so er von ihm erfahren hatte, verpflichtet fühlte; daher machten sich Beide auf, und kamen bald nach einem kleinen Weiler, wo sie von den Bewohnern froh und freudig empfangen wurden. Aber das Schicksal, das bisher mit Timbrio sein Spiel gehabt hatte, verhängte, daß in derselben Nacht die Räuber mit einer Compagnie Soldaten, welche eigens zu ihrer Vertilgung ausgeschickt worden waren, ins Handgemenge kamen; da jene keinen Ueberfall

vermuthet hatten, so wurden sie daher von diesen um so leichter überwältigt. Obgleich die Soldaten des Hauptmannes nicht habhaft werden konnten, machten sie doch viele Andere von der Bande nieder, und schleppten mehrere der Räuber, unter andern auch Timbrio, den sie für einen andern berüchtigten Banditen hielten, der jene Gegend beunruhigte, in die Haft. Man kann sich denken, daß die Unwahrscheinlichkeit dieser Behauptung von allen Seiten dargethan wurde, aber obgleich die übrigen Gefangenen mit ihrem Zeugnisse in die Versicherungen meines Freundes, daß er nicht jener sey, einstimmten, und den ganzen Hergang nach der Wahrheit erzählten, so waren die Richter doch so verstockt in Bosheit, daß sie ihn, ohne die Herbeischaffung kräftigerer Beweise abzuwarten, zum Tode verurtheilten. Ohne Zweifel hätte er den schmählichen Tod der Hinrichtung erleiden müssen, wenn nicht die Vorsehung, die immer über den Gerechten wacht, es so gefügt hätte, daß die Galeeren ohne mich davon segelten, damit ich hier auf dem Lande das ausführen sollte, was bereits erzählt worden ist. Timbrio war also nun in der Kirche damit beschäftigt, seine Abreise nach Barcelona noch in dieser Nacht vorzubereiten, und ich lag im Kerker, indem ich noch immer die Hoffnung hegte, die Wuth meiner beleidigten Richter versöhnen zu können, und es geschah nun, daß Timbrio sich und mich, indem er noch größeres Unglück bestand, rettete. Aber ach, hätte der Himmel nur die ganze Wucht seines Zornes an mir ausgelassen, hätte nur jenes kleine unglückliche Volk, welchem mein unglücklicher Hals, da tausend Schwerdter blos waren, dargeboten war, mich getödtet!

„Wenig mehr als die Hälfte der Nacht mochte verflossen seyn, als zu einer Stunde, in welcher das müde gearbeitete Volk die ermatteten Glieder den süßen Armen des Schlafes

dahin giebt, einer Stunde, welche einerseits den Bedrängten ein Trost, andererseits dem Verbrecher ein Deckmantel ist, plötzlich durch die ganze Stadt sich ein unbestimmtes, lärmendes Geschrei ergoß, aus welchem deutlich hervortönte: „Allarm! Allarm, die Türken sind in der Stadt!" Wer zweifellt wohl, daß der Wiederhall solcher Unheil verkündenden Stimmen in weibischen Gemüthern nicht den größten Schrecken verursachte, zugleich aber den stärkeren Geist der Männer nicht ohne Verwirrung und Erschütterung ließ. Ich weiß nicht, wie ich Euch dieß alles schildern soll, meine Herrn, und sage Euch nur kurz, daß mit einem Male diese unglückliche Stadt so schnell in Feuer und Flammen stand, daß man die Hoffnung aufgab, etwas anderes dem Feuer entgegensetzen zu können, das die Häuser ringsum verzehrte, als die Steine, aus denen sie erbaut waren.

„Bei dem Lichte, das die fürchterlichen Flammen ausstrahlten, sah man ganz deutlich die Säbel der Barbaren leuchten, und konnte die weißen Gewänder der Türken unterscheiden, welche, bewaffnet mit stählernen Aexten und Beilen, die Thüren der Häuser einschlugen, und beladen mit der geraubten Habe der Christen herauskamen. Da schleppte einer ein altes Mütterchen, dort der Andere ein zartes Knäbchen herbei, und mit elendem und schwachem Gestöhne bat die Mutter für den Sohn, und der Sohn für die Mutter; dort zerstörte Einer mit frevelnder Hand die Hoffnungen und gerechten Wünsche einer keuschen Neuverlobten, dem unglücklichen Geliebten zum Trotz, vor dessen thränenvollen Augen seiner Braut Gewalt angethan wurde, so daß er um die Frucht betrogen ward, die er in kurzem zu genießen dachte. Ringsum herrschte Bestürzung, ringsum Lärm und Getöse, und das Durcheinanderrufen so vieler verschiedenen Stimmen war so gräßlich, daß es Jeden in Angst und Verwirrung setzen mußte. Als die wilde teuflische Rotte

sah, daß der Widerstand des Völkchens nur gering war, erfrechten sie sich, in die geheiligten Tempel einzutreten, und sich mit verfluchten Händen an den heiligen Reliquien zu vergreifen, denen sie das Gold abrißen, womit sie geschmückt waren, sie selbst aber mit unflätiger Verachtung auf den Boden warfen. Da schützte den Priester seine Heiligkeit, den Ordensbruder die geweihte Freistätte nicht, die schneeweißen Haare des Alters, die muntere Jugend des Jünglings, die Einfalt und Unschuld des kleinen Kindes wurden nicht beachtet; denn jedem Alter und jedem Geschlecht entrißen diese glaubenlose Hunde alles, was sie als Beute anzusehen vermochten. Nachdem die Türken die Häuser verbrannt, die Tempel beraubt, die Jungfrauen geschändet, die Vertheidiger niedergemetzelt hatten, giengen sie, zur Zeit, als der Tag zu grauen begann, mehr ermüdet, als gesättigt, nach ihren Fahrzeugen zurück, ohne daß ihnen Jemand ein Hinderniß in den Weg setzte. Das Beste, was in der Stadt von Schätzen zu finden war, hatten sie fortgeschleppt, diese selbst aber war nun verlassen und ohne Bewohner, denn die meisten Leute hatten sie zu Sclaven gemacht, und die Uebrigen hatten sich nach den nahen Gebirgen geflüchtet.

„Wer hätte bei einem so traurigen Schauspiel mit ruhenden Händen und trockenen Augen zuschauen können? Aber wehe, es ist der Menschen Wesen so voll von Elend, daß selbst bei einem so trauervollen Hergang, wie der, den ich Euch erzählt habe, es Christen gab, die sich darüber freuten. Und diese waren die damaligen Bewohner des Gefängnisses, welche in dem allgemeinen Unglück ihr Heil und ihre Rettung zu finden suchten; sie sagten, sie wollen für das Wohl der Stadt kämpfen, und zerbrachen die Thüren ihrer Gefängnisse, als sie aber in Freiheit waren, sorgte Jeder dafür, wie er sich am besten retten

möchte, und dachte nicht an den Kampf mit den Heiden. Unter diesen erhielt auch ich die Freiheit, welche mir so theuer war.

„Da ich nun aber sah, daß Niemand den Feinden die Stirn bot, damit sie aufhörten zu plündern, keiner aber zum Gefängniß wieder zurückkehrte, verließ ich dieses unglückliche Volk, voll von Schmerz über das, was ich gesehen hatte, wozu sich noch der Schmerz meiner Wunden gesellte, und folgte einem Manne, der mir versprach, er wolle mich sicher und wohlbehalten nach einem in jenen Gebirgen befindlichen Kloster bringen, wo ich für meine Wunden Pflege, und für meine Person Vertheidigung erwarten könnte, wenn man mich etwa von neuem gefangen nehmen wollte. Als ich meinem Führer folgte, lebte in meinem Herzen der heißeste Wunsch, etwas von dem Schicksal meines Freundes Timbrio zu erfahren, welcher, wie sich später ergab, mit einigen Wunden davon gekommen war, und auf seiner Flucht einen andern Weg nach dem Gebirge eingeschlagen hatte, als ich. Timbrio begab sich von da nach dem Hafen de Rosas, wo er einige Tage sich aufhielt, um wo möglich Kunde von meinem Schicksale einzuziehen; da ihm aber dieß nicht gelang, schiffte er sich endlich ein, und kam mit günstigem Winde nach der großen Stadt Neapel. Ich meinerseits kehrte nach Barcelona zurück, und richtete mich dort mit allen Reisebedürfnissen ein. Nachdem ich von meinen Wunden geheilt war, setzte ich aber meine Reise fort, und kam, ohne irgend ein besonderes Abentheuer, glücklich in Neapel an, wo ich meinen Freund antraf, aber krank. Unsere Freude, als wir uns hier wieder erblickten, war so groß, daß keine Worte im Stande sind, sie zu schildern.

„Sogleich erzählten wir uns den Gang unseres bisherigen Lebens, und unterhielten uns von allem dem, was uns bis diesen Augenblick zugestoßen war, aber alles das Vergnügen,

was mir durch diese Erzählung erwuchs, wurde bei weitem durch das überwogen, daß ich meinen Timbrio wieder sah; freilich war sein Zustand nicht so gut, als ich gewünscht hätte, sondern äußerst schlimm, indem er an einer so bösen Krankheit darniederlag, daß ich, wenn ich nicht gerade zu dieser Zeit angekommen wäre, nicht ihn hätte freundlich begrüßen können, sondern ihm die letzte Ehre eines feierlichen Todtenbegängnisses hätte zollen müssen.

„Nachdem er alles, was er von mir wissen wollte, erfahren hatte, sagte er mit Thränen in den Augen: „mein Freund Silerio, ich glaube, nun ist das Maaß meines Unglückes voll, und der Himmel lächelt mir wieder freundlich, indem er mir durch Deine Hand Heil und Gesundheit schickt, so daß ich jeden Tag mich mehr verpflichtet fühle Dir zu dienen.“ Diese Worte des Timbrio machten mein Herz weich; auf der andern Seite aber machten sie mich staunen, indem ich dachte, es sey unter uns genauen Freunden so viel Umschweif überflüssig. Ich will Euch nicht damit ermüden, daß ich Euch Punkt für Punkt alle Reden und Antworten, die unter uns vorgiengen, erzähle, ich will Euch nur das sagen, daß der unglückliche Timbrio in eine sehr vornehme Dame verliebt war, welche in dieser Stadt wohnte. Ihre Eltern waren spanischer Herkunft, sie aber war in Neapel geboren; Nisida war ihr Name und ihre Schönheit war so groß, daß ich mich zu behaupten erkühne, in ihr hat die Natur die höchste Vollkommenheit gezeichnet, welche nur möglich ist. Ihre ehrsame, strenge Haltung aber hielt durchaus gleichen Schritt mit ihren Reizen, so daß, wenn diese fähig waren, Begierden zu entflammen, jene jegliche Begier abkühlte; ihre Anmuth war im Stande, die Wünsche des Herzens bis in den höchsten Himmel zu erheben, aber die Strenge ihrer Ehrsamkeit zog diese wieder zur Erde nieder.

„Deßhalb war Timbrio ebenso arm an Hoffnung, als reich an Gedanken; dieß machte ihn im Innersten krank, und er rückte dem Ende seines Lebens nahe, weil er nicht dazu kommen konnte, sich zu entdecken, indem die Hochachtung, welche ihm die schöne Nisida einflößte, in ihm zugleich die Furcht erweckte, er möchte nicht erhört werden. Als ich nun den Grund seiner Krankheit genau erkannte, und Nisida mit meinen eigenen Augen gesehen hatte, beschloß ich, nachdem ich genaue Kunde über den Adel und den Rang ihrer Eltern eingezogen, für meinen Freund Gut, Leben, Ehre, ja mehr zu wagen, wenn ich mehr hätte wagen können. Daher ersann ich einen Kunstgriff, der so außergewöhnlich war, daß man Aehnliches bis in unsern Tagen weder gehört noch gelesen hat; ich schlug vor, mich als Possenreißer zu kleiden, und mit einer Guitarre in das Haus der Nisida zu gehen, und da dieß, wie ich bereits erwähnte, eines der Ersten in der Stadt war, so konnte der Besuch eines Schalksnarren, deren viele dahin kamen, nicht auffallen.

„Dieser Vorschlag gefiel meinem Freunde Timbrio sehr gut, und er war entschlossen, all sein Lebensglück meiner List zu überlassen. Sogleich ließ ich nun viele verschiedene Prachtkleider anfertigen, zog mich an, und begann meine neue Rolle vor Timbrio einzuüben, der nicht wenig lachte, als er mich in den Kleidern eines Fastnachtsnarren sah. Um aber zu sehen, ob meine Fähigkeit diesen Kleidern entspräche, gab er mir nun auf, ich möge mir denken, er sey ein mächtiger Fürst, dem ich zum Erstenmal vorgestellt würde, und möge ihn nun als solchen anreden. Wenn Ihr meine Herrn, meiner Erzählung nicht überdrüssig seyd, und wenn ich mich aller Worte noch recht erinnere, so will ich Euch das vortragen, was ich vor ihm in dieser Rolle sang."

„Alle versicherten ihn, daß ihnen nichts angenehmer seyn

könnte, als wenn er den ganzen Hergang seiner Geschichte ihnen ausführlich erzählte, und baten ihn, er möchte nichts, wenn es auch anscheinend noch so geringfügig wäre, in seiner Schilderung weglassen.

„Da Ihr mir dazu Erlaubniß gebt," sagte der Einsiedler, „will ich Euch nun sagen, wie ich meine Narrenrolle begann, und die folgenden Verse sang ich daher vor Timbrio, indem ich mir dachte, ich singe sie vor einem großen Herrn:

Von dem Fürsten, der wahrhaft
Immer handelt rein und offen,
Sagt, kann man von ihm nicht hoffen,
Daß ein göttlich Werk er schafft?

Nimmer heut, auch nimmer künftig,
Noch in früherem Jahrhundert
Hat ein Staat, ein Volk bewundert
Einen Herrscher so vernünftig.
Dessen Streben so wahrhaft
Abmißt alles christlich, offen,
Sagt, kann man von ihm nicht hoffen,
Daß ein göttlich Werk er schafft?

Dem es nicht gereicht zur Lust,
Fremde Habe auszusaugen,
Mitleid wohnt in seinen Augen,
Und das Recht in seiner Brust.
Rein vom Schlamm der ird'schen Haft,
Hingegeben höherem Hoffen,
Sagt kann man von ihm nicht hoffen,
Daß ein göttlich Werk er schafft?

Ruhm von eurem großen Handeln
Steigt bis zu des Himmels Höh'n,
Deutlich können d'raus wir sehn,
Heilig sey eu'r ganzes Wandeln.

Der, deß ganze Seelenkraft,
Treu dem Himmel wird getroffen,
Sagt, kann man von dem nicht hoffen,
Daß ein göttlich Werk er schafft?

Der mit reiner Christenliebe
Harte Strenge unterdrückt,
Immer auf die Gnade blickt,
Gilt's daß strenges Recht er übe.
Hoch sich schwingend voll von Kraft,
Unerreicht, unübertroffen,
Sagt, kann man von dem nicht hoffen,
Daß ein göttlich Werk er schafft?

„Dieß und andere Lieder, welche Lust und Lachen erregten, sang ich nun Timbrio vor, indem ich meinen Körper auf alle mögliche Weise schmiegte, um diejenigen anmuthigen Stellungen mir anzueignen, welche darauf berechnet waren, mich als vollendeten Possenreißer erscheinen zu lassen. Dieß gelang mir auch so gut, daß ich binnen wenigen Tagen bei allen vornehmen Leuten bekannt war, und der Ruf des spanischen Schalksnarren sich ringsum verbreitete. Selbst in dem Elternhause der Nisida wünschte man mich zu sehen, und ich hätte diesen Wunsch sogleich von freien Stücken erfüllt, wenn ich nicht mit Fleiß, um meinem Plane nicht entgegen zu seyn, hätte erwarten wollen, bis man mich einlüde. Endlich aber konnte ich nicht ausbleiben, als ein großes Bankett in jenem Hause gegeben wurde, bei welchem ich deutlicher, als ich wollte, einsah, um welch hoher Sache willen Timbrio in Liebesnöthen sey, denn es war dieß der Tag, wo der Himmel mir den Frieden meiner Seele auf ewig zu rauben beschlossen hatte. Ich sah Nisida, ja ich sah sie, um weiter nichts mehr zu sehen, und es war von diesem Augenblicke an auch nichts, das Eindruck auf meine Seele gemacht hätte.

„O Macht der Liebe, wie bist Du übermächtig, und wie wenig vermag auch der Stärkste gegen Dich, so daß es möglich war, daß in einem Momente, in einem kleinen Augenblicke alles dahin schwand, was mein treues Freundesgemüth gegen solche Herzensbewegungen als Vertheidigungsmittel aufzuweisen hatte! Wehe mir! es fehlte wenig, daß ich durchaus vergessen hätte, wer ich selbst sey, was ich der Freundschaft gegen Timbrio schuldig sey, und wie hoch erhaben der Charakter der Nisida über alle meine Regungen hinweg sehen müsse, zumal da ich vor ihr in einem Gewand erschien, welches nichts weniger als geeignet war, ihre Achtung zu erwerben. Alles dieß hätte die Liebesgluth, welche in mir aufglimmte, gleich beim Entstehen ersticken sollten, wenn nicht in meinem Herzen mit ihr die Hoffnung des Erreichens entstanden wäre, welche immer der Stab und die Stütze der Liebe ist, ohne welche sie von ihrem Ziele abweichen muß. Kurz, ich sah die Schönheit, von der ich Euch erzählt habe, und weil mir ihr Anblick unendlich v el werth war, suchte ich die Freundschaft ihrer Eltern und aller ihrer Hausgenossen dadurch zu gewinnen, daß ich, indem ich den Anmuthigen spielte, zugleich zeigte, ich sey wohl erzogen, und die Rolle, welche mir meine Maske auferlegte, mit der größtmöglichsten Feinheit, Grazie und Bescheidenheit spielte.

„Eines Tages bat mich ein Edelmann, der zur Tafel geladen war, ich möchte etwas zum Preise der Schönheit Nisidas singen, und zufälliger Weise erinnerte ich mich nun einiger Verse, welche ich längere Zeit vorher für eine andere, beinahe gleiche Gelegenheit gedichtet hatte. Diese benützte ich für die Gegenwärtige, und begann also zu singen:

Silerio.

Nisida, der Himmel mild
Hat sein Füllhorn ausgegossen,

Als Du warst ein himmlisch Bild,
Dieser armen Erd' entsprossen,
Paradies es war enthüllt!
Da Du kamst so hoch von oben,
Kann ein Sänger wohl erproben,
Da Du bist so himmlisch hold,
Daß er, wenn er Preis Dir zollt,
Straucheln muß, will er Dich loben.

Von der Schönheit sonder Gleichen,
So vollkommen unerreichbar,
Die uns zieht zu höhern Reichen,
Sing' ein Gott, dem nichts vergleichbar,
Nicht der Mensch kann dieß erreichen.
Wohl sagt man, so soll es seyn,
Daß der schönsten Seele Schrein
Sey ob allen Wundergaben
In der Schönheit Glanz erhaben;
Einzig in der Welt allein.

Deiner Locken reines Gold
Nahm der Himmel von der Sonne;
Licht der Augen schön so hold,
— Denn kein Licht ist so voll Wonne, —
War dem schönsten Stern entrollt;
Wie er's konnte nur erlangen,
Raubt' er, daß sie lieblich prangen
So dem Schnee als dem Rubin,
Schmelz, daß Anmuth sey verliehn
Deinen schönen lieben Wangen.

Elfenbein wars und Corallen,
Draus die Zähne sind, der Mund
Wo voll Geist und Anmuth hallen,
Feine Rede gebend kund,
Harmonie'n, die süß erschallen.
Harter Marmor ist die Brust.

Weiß und schön, ein Reiz der Lust;
Dieses Werk, versteckt den Blicken,
Füllt die Erde mit Entzücken,
Macht den Himmel siegsbewußt.

„Durch diese und andere Gedichte, welche ich in der Folge sang, gewann ich mir die Zuneigung des ganzen Kreises, und besonders die der Eltern der Nisida, welche mir in allem, was ich nöthig hätte, ihre Dienste anboten, und mich baten, ich möchte doch ja keinen Tag vergehen lassen, ohne sie zu besuchen. Also gelang es mir, ohne daß irgend Jemand von meinem geheimen Anschlage auch nur eine Ahnung zu haben vermochte, meinen ersten Plan, der darin bestand, mir in das Haus der Nisida freien Eingang zu verschaffen, glücklich auszuführen; diese aber fand außerordentlich viel Geschmack an meiner edlen Dreistigkeit.

„Nachdem ich also mehrere Tage lang in beständiger, freundlicher Unterredung mit allen Angehörigen des Hauses gestanden war, welche ihrerseits mir viele Beweise ihrer innigsten Freundschaft gaben, verschwanden nach und nach die Schatten der Furcht und Besorgniß, die mich früher gehindert hatten, gegen Nisida mich zu erklären; ich beschloß aber zu erforschen, in wie fern Timbrio etwas zu hoffen hätte, der nur auf Kosten meines eigenen Herzeleides glücklich werden konnte. Aber weh mir! ich war damals mehr in dem Fall, für meine eigene Wunde ein Heilmittel zu suchen, als einem Fremden Hülfe zu bringen, denn die Anmuth und Schönheit der Nisida, verbunden mit Geist und Würde, hatten auf meine Seele dergestalt eingewirkt, daß ich nicht weniger Liebesschmerz und Liebesgram fühlte, als der bedrängte Timbrio.

„Eurer gefühligen Betrachtung überlasse ich es nun, Euch genau das einzubilden, was ein Herz empfinden mochte, das

einerseits durch die Gesetze der Freundschaft, andererseits durch die strengen Satzungen des Cupido in widerstrebenden Schwankungen umhergerissen wurde; die Einen legten ihm die strenge Pflicht auf das Gewissen, sich in keiner Art von dem zu entfernen, was Freundschaft und Vernunft geboten; die Andern nöthigten es, daran zu denken, was es seinem eigenen Glücke schuldig sey. Diese innerlichen Kämpfe brachten mich endlich dahin, daß ich das Heil meines Freundes außer Augen ließ, und begann, an dem meinigen zu zweifeln; dabei wurde ich aber so elend und abgezehrt, daß Alle, welche mich sahen, das größte Mitleid mit mir hatten, und diejenigen, welche am deutlichsten mir dieses Mitgefühl zeigten, waren die Eltern der Nisida. Ja sie selbst bat mich oft, mit ihrem reinen und frommen Sinne, ich möchte ihr die Ursache meiner Krankheit sagen, wobei sie sich bereit erklärte, für Alles zu sorgen, was mir nur immer dienlich und heilsam seyn könnte. Ach, sagte ich alsdann bei mir selbst, wenn Nisida mir solcherlei Anerbietungen machte, wie leicht wäre es Dir, schönes Mädchen, mit Deiner Hand die Wunde zu heilen, welche Deine Schönheit geschlagen hat! Aber mein theurer Freund lag mir doch so nahe am Herzen, daß, selbst, wenn mir dieses Heilmittel gewiß gewesen wäre, ich noch unentschlossen mich gefühlt hätte, ob ich es annehmen sollte. Obgleich in solchen Augenblicken Betrachtungen dieser Art, so in meinem Innern vorgiengen, meine Phantasie verstörten, unterließ ich doch nicht, der Nisida irgend eine ausweichende Antwort zu geben, und über diese wunderte sowohl sie sich, als auch ihre jüngere Schwester Blanka, die nicht weniger geistvoll und lieblich schien, als Nisida selbst; beide waren aber so wenig damit zufrieden, daß sie mehr und mehr den Wunsch aussprachen, die Quelle meiner Trauer erfahren zu wollen, und mich auf das

Inständigste baten, ihnen nichts zu verhehlen, was meinen Schmerz angienge.

„Endlich sah ich ein, daß das Schicksal selbst mir die Gelegenheit darböte, Alles zu Ende zu bringen, was bisher meine List ins Werk gesetzt hatte, und als ich einsmals zufälliger Weise mit der schönen Nisida und ihrer Schwester allein war, sagte ich ihnen, da sie wiederum auf ihre frühere so oft wiederholte Bitte zurückkehrten: denkt nicht Señoras, daß die Ursache des Stillschweigens, das ich bisher immer bewahrte, als Ihr nach der Ursache des Schmerzes fragtet, welchen ich, wie Ihr denkt, fühle, darin liegt, daß ich wenig Lust habe, Euch zu gehorchen, denn nichts ist gewisser als das, daß, wenn mein unglücklicher Zustand je in diesem Leben einigen Trost zu erreichen vermag, dieser darin liegt, daß mir das Glück beschieden ward, Euch kennen zu lernen und mich Euern ergebensten Diener nennen zu dürfen. Der Grund warum ich Euch mich nicht entdeckte lag darin, daß eine solche Enthüllung meiner Zustände Euch in größere Trauer versetzte, weil Ihr einsehen würdet, wie schwer hier zu helfen ist. Weil es mich nun aber mit voller Macht drängt, in dieser Beziehung Eure Wünsche zu erfüllen, so wißt Señoras, es lebt in dieser Stadt ein Edelmann, welcher mein Landesgenosse und zugleich mein Gebieter, Beschützer und Freund ist. Dieser ist wohl der edelmüthigste, geistvollste und feinste Mann, der auf Erden gefunden zu werden vermag, er hat sich wegen gewisser Umstände, die ihm zugestoßen sind, von seinem geliebten Vaterlande entfernt, und sah sich genöthigt, nach dieser Stadt zu gehen; denn er glaubte, wenn er in seiner Heimath Feinde verlasse, werde es ihm in fremden Landen an Freunden nicht fehlen. Alles aber ist so sehr gegen seine Erwartungen ausgeschlagen, daß er sich, ohne zu wissen wie, hier den bittersten Feind zugezogen hat, und dieß macht

ihn so unglücklich, daß wenn ihm nicht der Himmel beisteht, er nun mit seinem Leben seine Freundschaften und Feindschaften beendigen wird. Timbrios Werth — denn dieß ist der Name des Ritters, dessen unglückliches Schicksal ich Euch erzählt habe, ist mir genau bekannt, und ich weiß, was die Welt verliert, und was ich verliere, wenn er zu Grunde geht; daher aber stammen die Zeichen von Bedrängniß und Herzeleid, so Ihr an mir gesehen habt, und ich kann versichern, nach Maaßgabe der Gefahr, in welcher Timbrio schwebt, und nach Maaßgabe der Verpflichtungen, so ich gegen ihn habe, ist meine Trauer gering.

„Ich weiß wohl, meine Damen, Ihr wünscht zu erfahren, wer der Feind eines so edlen und tapferen Ritters ist, der, wie ich Euch erzählt habe, ihn in so äußerste Noth gebracht hat; aber eben so gut weiß ich, daß Ihr, wenn ich Euch diesen Feind nenne, Euch nur darüber wundern werdet, daß er nicht schon lange aufgerieben und gestorben ist. Sein Feind ist Amor, der allgemeine Zerstörer unserer Seelenruhe und Wohlfahrt. Ja dieser grimmige Feind hat von seinem Herzen Besitz genommen. Als Timbrio in diese Stadt eintrat, sah er eine Dame von außerordentlicher Schönheit und Hoheit, sie steht aber so hoch, und ist so zurückgezogen, daß der Unglückliche es niemals wagen konnte, ihr seine Gefühle zu entdecken.

„Bis dahin war ich in meiner Erzählung gekommen, als Nisida mich mit den Worten unterbrach: In der That, Astor, (dieß war der Name, den ich angenommen hatte) ich weiß nicht, ob ich glauben soll, daß dieser Ritter so geistvoll und tüchtig sey, wie Du sagst, weil er sich so leichten Kaufes einer schnell in ihm entstandenen, unglücklichen Neigung hingegeben hat, und noch dazu ohne alle weitere Veranlassung sich in die Arme der Verzweiflung warf. Obgleich ich von den Wirkungen

der Liebe wenig weiß, so scheint es mir doch der Beweis der größten Einfalt und Armseligkeit, wenn Jemand durch Liebe dergestalt niedergeschlagen wird, daß er es unterläßt, seine Gefühle dem Gegenstand seiner Neigung zu offenbaren; mag Timbrios Charakter so tüchtig seyn, als er will, welch ein Schimpf glaubt er denn könne seiner Geliebten daraus erwachsen, daß sie erfährt, er liebe sie,? oder umgekehrt, welch ein größeres Uebel kann für ihn aus einer wegwerfenden und sauertöpfischen Antwort entstehen, als der Tod, den er sich selbst durch sein Schweigen bereitet? Wenn ein Richter in dem Rufe eines strengen Mannes steht, so ist es für den Angeklagten zu Nichts nütze, wenn er sich weigert, seine Sache vor Gericht zu vertheidigen. Gesetzt aber, ein so verschwiegener und furchtsamer Liebhaber, wie Dein Freund ist, stirbt; sprich nun, würdest Du die Dame, in die er verliebt war, grausam nennen? Sicher nicht, denn Niemand kann einer Noth abhelfen, davon ihm durchaus keine Kunde wird. Auch hat jene Dame durchaus keine Verpflichtung, zu wissen, wie sie einer unbekannten Sache helfen soll. Du magst mir verzeihen, Astor, aber die Handlungen Deines Freundes geben keineswegs ein Zeugniß für die Wahrheit der Lobsprüche, die Du ihm ertheilst.

„Als ich die Nisida in solcher Weise sprechen hörte, war ich bereits im Begriffe, ihr das ganze Geheimniß meiner Seele zu enthüllen, aber da ich sah, wie sie mit so vieler Güte und umschweifloser Offenheit hievon sprach, hielt ich mich zurück, um eine bessere und gänzlich unbelauschte Gelegenheit abzuwarten, und gab ihr für jetzt folgende Antwort: betrachtet man, o schöne Nisida, mit unbefangenem Auge Liebesverhältnisse, so lassen sich darin so viele Ungereimtheiten erkennen, daß man nicht weiß, soll man die Leute bemitleiden, oder soll man über sie lachen. Ist aber die Seele in dem zarten Netz der

Liebe gefangen, dann ist jegliche Besinnung dem eigenen Wesen dergestalt entfremdet und in Bedrängniß, daß das Gedächtniß zu nichts anderem dient, als Schatzmeister und Hüter des Gegenstandes zu seyn, auf den die Augen stets blickten, und der Verstand sich darin erschöpft, den Werth der Geliebten zu erkennen und nach allen Seiten zu erforschen; der Willen aber auf nichts anderes mehr gerichtet ist, als darüber zu wachen, daß Verstand und Gedächtniß sich mit keinen anderen Dingen beschäftigen. Die Augen sind alsdann gleich einem Hohlspiegel, in welchem man Alles größer sieht; bald wächst durch kleine Gunst die Hoffnung, bald durch einen abstoßenden Blick die Furcht, und in der That geht es Manchen so, wie es Timbrio gegangen ist; der Gegenstand, zu dem sie ihr Auge erhoben haben, scheint ihnen am Anfange riesengroß, so daß sie die Hoffnung verlieren, ihn je zu erreichen; dabei sagt ihnen aber immer die Liebe da drinnen in der Brust: wer weiß? es könnte seyn . . . und damit steht die Hoffnung, wie man zu sagen pflegt, zwischen zwei Feuern, und würde die Hoffnung durchaus verschwinden, so entflöhe mit ihr die Liebe. Das ist der Grund, warum das Herz eines bedrängten Liebhabers zwischen Hoffen und Wagen hin und her wogt, so daß er, ohne den Muth zu haben, sich zu erklären, immer an seiner eigenen Wunde grübelt, dabei aber stets hofft, es werde sich ein Rettungsmittel zeigen, obgleich er nicht weiß, von wem es kommen soll.

„In diesem unglücklichen Zustande habe ich meinen Freund Timbrio angetroffen, und ihn überredet, an die Dame, für welche er sich in Liebesklagen abhärmt, einen Brief zu schreiben; diesen gab er mir zum Lesen, wobei er mich um mein Urtheil fragte, ob darin irgend etwas Unschickliches liege, wenn er diesen Brief ihr zusende; zugleich trug er mir auf, ein

Mittel auszusinnen, wie dieß Schreiben sicher in die Hände seiner Gebieterin zu bringen sey. Ich glaube aber, dieß wird unmöglich seyn; nicht etwa deshalb, weil ich nicht den Muth hätte, ihn ihr zu geben, denn ich würde gern mein Leben für ihn wagen, sondern weil ich glaube, ich werde keine Gelegenheit finden, den Brief ihr einhändigen zu können.

„Laßt ihn mich einmal sehen, sagte Nisida, denn ich möchte doch gerne wissen, auf welche Weise so bescheidene Liebhaber schreiben. Sogleich nahm ich nun den Brief aus der Busentasche, der schon seit einigen Tagen geschrieben worden war, weil ich immer die Hoffnung hegte, irgend eine Gelegenheit zu treffen, wo ich Nisida bequem sprechen könnte. Da sich nun mir zufälliger Weise eine solche darbot, zeigte ich ihr den Brief. Ich habe ihn oft gelesen, und daher ist er mir im Gedächtniß geblieben, er lautete wörtlich also:

Timbrio an Nisida.

Ich hatte beschlossen, schöne Herrin, ! mein unglückliches Ende sollte Euch von meinem Daseyn Kunde geben, indem ich dachte, es wäre besser, Ihr lobtet mein Schweigen bis in den Tod, als daß Ihr Ursache hättet, meine Kühnheit, während ich lebte, zu tadeln. Da ich mir aber denke, es werde für meine Seele besser seyn, wenn sie beglückt durch Eure Gnade nach der andern Welt hinüber gehe, damit ihr Amor dort nicht den Lohn versage, welche sie durch ihre Leiden auf Erden verdient hat, gebe ich Euch kund, in welchen Zustand Euere seltene Schönheit mich versetzte. Dieser mein Zustand ist der Art, daß wenn ich ihn beschreiben könnte, ich keine Heilmittel nothwendig hätte, weil er alsdann erträglich wäre. Um geringfügiger Dinge willen soll sich aber Niemand erkühnen, einer Dame, deren Werth so hoch ist, wie der Euere, nahe treten zu wollen;

von Euerer Großmuth und Güte aber hoffe ich wieder ins Leben zurückgerufen zu werden, um entweder Euch ewig dienstbar zu seyn, oder in die Arme des Todes zu sinken, damit ich Euch nie wieder beleidige.

„Nisida hörte mit großer Aufmerksamkeit den Inhalt dieses Briefes an, den ich ihr vorlas, und sagte, nachdem ich geendet hatte: die Dame, für welche dieser Brief bestimmt ist, hat sich darüber nicht zu beschweren, will sie nicht anders, nur um ihrer Würde nichts zu vergeben, die Gezierte spielen, und dieß ist freilich eine Sucht, an der die meisten Damen dieser Stadt kranken; aber bei alle dem bitte ich Dich, Astor, gieb ihr doch den Brief, denn wie ich Dir bereits gesagt habe, kann für Deinen Freund aus ihrer Antwort kein schlimmeres Uebel entstehen, als das, an dem er, wie Du mir berichtet hast, bereits leidet. Um Dich dazu noch mehr aufzumuntern, kann ich Dir versichern, daß es gewiß keine Dame giebt, die so zurückgezogen und so äußerst wachsam auf ihre Ehrsamkeit ist, daß sie sich viel darüber grämen sollte, wenn sie merkt und erfährt, daß sie geliebt wird, denn sie erkennt daraus doch am Ende, daß die Ansprüche, die sie von sich selbst macht, nicht durchaus eitel und nichtig sind, ja das Gegentheil wäre der Fall, wenn sie sehen würde, daß sich kein Mensch um sie bekümmert.

„Ich weiß wohl, Señora, daß Alles, was Ihr sagt, die Wahrheit ist, antwortete ich, allein ich besorge, daß wenn ich mir die Freiheit nehme, ihr diesen Brief zu geben, mir wenigstens von diesem Augenblicke an der Zutritt in jenes Haus versagt wird, und dieß würde mich nicht weniger bekümmern, als meines Freundes Unglück.

„Du mußt, erwiederte Nisida, den Spruch, den der Richter noch nicht gethan hat, niemals vorherthun wollen. Sey

guten Muthes, denn ich denke das Treffen, welches Du wagen willst, wird keine allzu gefährliche Wendung nehmen.

„Möge es dem Himmel gefallen, schöne Nisida, daß es also werden möchte, denn weit lieber möchte ich meine Brust den Gefahren von tauseud gegen einander stürmenden Waffen preis geben, als diesen Liebesbrief einer Hand überreichen, von der ich besorge, daß sie beleidigt würde; denn dann stürmte wohl alle Strafe, die fremde Schuld verdient, auf meine Schultern ein. Allein trotz allen diesen Unheil verkündenden Ahnungen in mir, denke ich, Señora, den Rath zu befolgen, den Ihr mir gegeben habt, ob ich gleich eine bessere Zeit dazu abwarten muß, wo die Furcht meine Sinne nicht in dem Grade gefangen hält, wie jetzt. Indessen bitte ich Euch aber auf das Inständigste, denkt Euch einmal, Ihr wäret die Dame, an welche dieser Brief gerichtet ist, und gebt mir eine Antwort, die ich meinem Freunde Timbrio bringen kann, damit sich sein Herz durch diesen kleinen Betrug etwas erfreue, und ich indessen Zeit und Gelegenheit abwarten könne, um über das mit mir selbst ins Reine zu kommen, was ich zu thun gedenke.

„Es ist ein böser Kunstgriff, den Du ersonnen hast, erwiederte Nisida, denn gesetzt, ich gebe nun in fremdem Namen irgend eine, entweder zärtliche oder frostige Antwort, so wirst Du doch einsehen, daß die Zeit, die unser ganzes Gewebe an das Licht bringen muß, den Betrug aufdecken wird, und Timbrio wird in diesem Fall keineswegs zufrieden seyn, wohl aber viel über Dich zu klagen haben. Um so mehr, da er bis auf diese Stunde vielleicht auf ähnliche Briefe keine Antwort erhalten hat, ist es nicht erlaubt, damit zu beginnen, daß man ihm eine verstellte und lügenhafte giebt. Dennoch aber will ich, obgleich ich weiß, daß es dem schnurstracks zuwider ist, was ich mir selbst schuldig bin, unter der Voraussetzung, daß

Du mir zu sagen versprichst, wer denn eigentlich die Dame ist, Dir eine Antwort sagen, die Du Deinem Freunde wieder bringen kannst, und es soll darin so viel enthalten seyn, daß er für jetzt dadurch zufrieden gestellt wird; denn ich will sie so einrichten, daß wenn auch später Alles ganz gegen seinen Wunsch geht, er doch nimmer merken soll, daß er getäuscht wurde.

„Dieß kann ich nicht eingehen, o Nisida, antwortete ich, denn sollte ich Euch ihren Namen sagen, so würde mich das gerade in dieselbe Verlegenheit bringen, als wenn ich Ihr den Brief geben sollte; es genüge, daß ich sage, sie ist eine sehr vornehme Dame, und giebt, ohne Euch im geringsten nahe zu treten, Euch selbst an Schönheit nichts nach; so sehr, daß ich glaube, ich liebe sie über Alle, welche auf Erden leben.

„Ich wundere mich nicht darüber, daß Du mir dieses sagst, erwiederte Nisida, denn Schmeicheleien sagen, gehört zu dem Gewerbe aller Leute von Deinem Schlag und Stand; jedoch alles Andere bei Seite gesetzt, wünsche ich nicht, daß Du Dein Verhältniß mit einem so guten Freunde wie jener verlieren mögest, und daher rathe ich Dir, sage Deinem Herrn, Du habest den Brief seiner Dame gegeben, und mit Ihr Punkt für Punkt alles dieß gesprochen, was Du mit mir gesprochen hast, sie habe dann diesen Brief gelesen, und Dir Muth gemacht ihn seiner Dame zu geben, indem sie durch Deine Reden immer der Meinung gewesen wäre, sie sey nicht die, an die der Brief gerichtet sey; so wird ihm, ob Du gleich nicht den Muth gehabt hast ihr Alles zu erklären, was Du solltest, selbst auch wenn er erfährt, es sey nicht eigentlich die, an welche der Brief gerichtet sey, ihm der Betrug oder die Enttäuschung vielen Kummer verursachen. Auf solche Weise wird er in seiner Noth einigen Trost erhalten, und mittlerweile kannst Du so viel Muth fassen, um seiner Dame Alles zu entdecken, was

Du auf dem Herzen hast, um hernach dem Timbrio die Antwort zu hinterbringen, die sie selbst gesagt hat; bis zu dem Augenblicke aber, wo dieß geschehen ist, mag diese Lüge ihre Wirkung thun, und die darauf folgende Wahrheit ihm alsdann zukommen, ohne daß der ausgeführte Betrug etwa von Belang ist.

„Ich wunderte mich über den sinnigen Kunstgriff der Nisida, und war erfreut über den glücklichen Ausgang meiner List. Ich küßte ihr nun die Hand, und dankte ihr für ihren guten Rath, indem ich ihr versprach, von allem was in dieser Angelegenheit geschehen würde, immer die genaueste Kunde zu geben. Sodann gieng ich zu Timbrio, und erzählte ihm Alles, was zwischen mir und Nisida vorgegangen war, wodurch in seine Seele wieder ein neuer Strahl der Hoffnung fiel. Von diesem Augenblicke an richtete er sich sichtlich wieder auf, und verbannte aus seinem Herzen die Wolken der trüben Besorgniß, welche sein Gemüth bisher verdunkelt hatten; eine freudige Aufregung, die ich dadurch nährte, daß ich ihm jeden Augenblick versicherte, meine Freude bestände in nichts Anderem, als ihm zu dienen, und sobald ich wieder mit Nisida zusammen wäre, wollte ich auf so schlaue Weise spielen, wie nur immer seine Liebe es fördern könnte.

„Etwas habe ich noch vergessen, Euch zu sagen: die ganze Zeit, als ich mit Nisida und ihrer Schwester mich unterredete, verlor ihre jüngere Schwester kein Wort, sondern hieng denksam und schweigend an meinen Lippen. Ich kann Euch aber versichern, meine Herrn, daß, wenn sie auch schwieg, dieß nicht deßhalb geschah, weil sie nicht mit feinem Geiste und anmuthigem Geschmacke zu sprechen wußte, denn in diesen beiden Schwestern hatte die Natur alle Fülle des Talentes geoffenbart. Bei allem kann ich Euch aber nur sagen, daß es mir unendlich viel

Freude machte, vom Himmel die Gunst erlangt zu haben, daß ich diese beiden Damen, besonders aber Nisida kennen lernte, welche der Anfang und das Ende alles meines Unglückes war. Allein was kann ich machen, denn was das Schicksal einmal verhängt hat, vermag menschlicher Wille nicht zu ändern! Ich liebte Nisida, ich liebe sie, und werde sie lieben, ohne meinem Timbrio zu nahe zu treten, wie dieß Euch bereits meine unglückliche Zunge geschildert hat; nie sprach ich mit ihr anders, als zu Gunsten meines Freundes Timbrio, und verbarg immer mit größtmöglichster Zurückhaltung die Pein meines Herzens, um der seinigen helfen zu können.

„Allein in meiner Seele war die Schönheit meiner Nisida von dem Augenblicke an, wo ich sie zum erstenmal sah, so unauslöschlich eingegraben, daß es mir nicht möglich war, einen so reichen Schatz, der in meiner Brust wohnte, verborgen zu halten, und daher geschah es häufig, daß ich in den Augenblicken, wo ich allein und einsam war, mit lieberglühenden und jammererfüllten Gesinnungen den Schleier meines erborgten Namens löste. In einer Nacht war ich in einem abgelegenen Zimmer, wo ich nicht daran dachte, daß weder Timbrio noch irgend Jemand anders mich hören könnte, und sang, um meinem bedrängten Geiste einigen Trost zu gewähren, begleitet von einer Laute, einige Verse, die ich Euch deßhalb vortragen muß, weil sie für mich die Ursache der größten Noth und Bestürzung wurden. Die Verse lauteten also:

Silerio.

In welchen Labyrinthes Haft und Bande
Schlug Phantasie mich allzukühn, ja toll?
Was gab der Freude traurige Gewande,
Was macht mein friedlich Herz so fehdevoll?

Welch Schicksal führte mich nach diesem Lande,
Wo nur ein elend Grab mir werden soll!
Wer wird zurück mir führen die Gedanken
In des gesunden Sinnes rechte Schranken?

Geht, wenn die schwache Brust zusammenbricht,
Wenn weg ich scheide von dem süßen Leben,
Nicht Erd' und Himmel mit mir ins Gericht,
Halt' ich die Treu nicht, meinem Freund gegeben?
Und endet mit mir selbst mein Schicksal nicht,
Mord' ich mich selbst mit grausam wildem Streben?
Doch, end ich, weh! fehlt ihm der Hoffnung Muth
Und ihn verzehrt der Liebe heiße Gluth.

Es fliegen rasch dahin die gold'nen Pfeile
Des blinden Gottes, der so wuthentbrannt;
Zum trüben Herzen gehn sie sonder Weile,
Geschleudert von so grimmer wüth'ger Hand;
Wird auch zu Staub und Asch' in jedem Theile
Mein Innres, ist doch das, was ich empfand,
Als ich den Balsam legt' auf meine Wunden,
Mir reicher Lohn für herbe Kummerstunden.

Tief ewig Schweigen soll mein Mund bewahren,
Dieß heischt Gesetz der Freundschaft hold und rein,
Und diese Tugend wird in langen Jahren
Wohl mildern ew'ge hoffnungslose Pein,
Ist hier kein Ende selbst, drohn mir Gefahren
An Ehr und Glück — wie's ist, so mag es seyn.
Die reine Treu wird fest und unzerschmettert
Gleich Felsen stehn, vom Meeressturm umwettert.

Das gramerfüllte Naß dem Aug entflossen,
Der Rede fromme Pflicht auf Trost bedacht,
Das Glück so meinem Kummer ist entsprossen,
Des Herzens Opfer freudig dargebracht,
Sey süßes Glück dem theuersten Genossen
Und Heil und Segen. Höchste Himmelsmacht!

Gieb, daß ich mag des Freundes Glück erringen,
Ihm meines Lebens Lust zum Opfer bringen.

Süß Liebe komm, beseel'ge Du und leite
Den niedern Geist durch zweifelvoll Gewühl,
So Zung' als Herz, das jedes Wagniß scheute,
Führ' sie durch Deine Kraft zum hohen Ziel;
Dann wird mir leicht — führst Du mich an zum Streite,
Was sonst zu schwer dem schwachen Streben fiel,
Dann kann ich das Verhängniß überwinden,
Vom Unglück dann den Pfad zum Glücke finden.

„Da ich so ganz in den Ergüssen meines Herzens verloren war, dachte ich nicht daran, die Verse, die ich Euch so eben vortrug mit so gedämpfter Stimme zu singen, als ich eigentlich hätte thun sollen, auch war der Ort, wo ich sie sang, nicht so von aller Welt abgeschlossen, daß Timbrio sie nicht hören konnte; sobald aber dieser meinen Gesang vernahm, dachte er sogleich, mein Herz möchte nicht frei von Liebe seyn, und konnte so viel aus meinem Gesange sich zusammen reimen, daß ich, wenn ich irgend liebte, Nisida lieben müsse. Obgleich er durch sein Horchen die Wahrheit meiner Gedanken erkannt hatte, hatte er doch auf der andern Seite nicht so viel vernommen, um die Aufrichtigkeit meiner Absichten einzusehen; im Gegentheile dachte er sich in dieser Beziehung gerade das Widerspiel dessen, was in meiner Seele verborgen war, und daher beschloß er, noch in derselben Nacht Neapel zu verlassen, und sich an einen Ort zu begeben, wo ihn kein Mensch finden könnte, einzig in der Absicht, um mir die Gesellschaft meiner Nisida ganz zu überlassen.

„Alles dieß erfuhr ich von einem seiner Pagen, dem er nichts von seinen Geheimnissen zu verhehlen pflegte, denn dieser kam in der größten Angst und Bestürzung zu mir, und rief mir zu: kommt doch herbei, Señor Silerio, und sorgt wie Ihr

helfen könnet; Timbrio, mein Herr und Euer Freund will uns verlassen und schon diese Nacht abreisen, wohin weiß ich nicht; er sagte nur, ich möchte ihm gewisse Gelder rüsten, und keinem Menschen sagen, daß er im Begriff sey, abzureisen. Ganz besonders hat er mir aber aufgegeben, Euch von seiner Abreise nichts zu sagen. Dieser Entschluß ist so viel ich weiß in ihm entstanden, als er Euch gewisse Verse singen hörte, die Ihr vor weniger Zeit gesungen haben müßt. Nach Allem, was ich ihn habe thun sehen, scheint er mir so bestürzt und außer sich, daß ich denke, er ist der Verzweiflung nahe. Ich dachte mir nun, es sey eher meine Pflicht, meinem Herrn auf irgend eine Weise beizuspringen, als seinem Befehle zu gehorsamen, und daher komme ich zu Euch, um Euch dieß Alles zu melden, denn Ihr allein seyd im Stande, ihn von einem so schlimmen Vorsatze abzuhalten.

Diese Nachricht des Pagen versetzte mich in die größte Bestürzung, und ich machte mich nun gleich nach dem Zimmer meines Freundes auf; ehe ich aber zu ihm eintrat, wollte ich doch sehen, was er thue, und da sah ich, wie er auf seinem Bette lag, sein Gesicht in den Kissen verbarg, und bitterlich weinend unendliche Thränenfluth vergoß, in welche sich seine tiefen Seufzer mischten. Sodann schien es mir, als spreche er mit unterdrückter Stimme, und kaum fähig ein Wort hervor zu bringen: O Du mein wahrhafter Freund Silerio, bestrebe Dich nur, die Frucht zu pflücken, welche Du durch Mühe und Aufopferung so wohl verdient hast, glaube nicht deßhalb, weil es Dir däucht, meiner Freundschaft etwas schuldig zu seyn, das Ziel Deiner heißen Wünsche verlassen zu müssen; ich will die Sehnsucht meines Herzens dämpfen, und sey dieß auf Kosten meines Lebens. Du warst es ja, der mir das Leben rettete, als Du, mit ebenso viel Kühnheit als Liebe, Dich

in den Sturm von tausend gezückten Schwertern begabst, und was ist es denn nun für mich, wenn ich Dir zum Theil dadurch ein so gutes Werk vergelte, daß ich Dir Gelegenheit verschaffe, ohne das Hinderniß, welches durch meine Gegenwart Dir bereitet würde, Dich derjenigen zu erfreuen, in welche der Himmel alle Schönheit des Paradieses gelegt hat, und die zugleich der Urquell meiner Lebenslust ist! Das Einzige, was mich tief schmerzt, o süßer Freund, ist das, daß ich bei dieser bitteren Scheidung nicht Abschied von Dir nehmen kann, aber entschuldige Du mich damit, daß Du selbst die Ursache dieser Trennung bist. O Nisida, Nisida! wie grausam ist Deine Schönheit, daß der, welcher sich erkühnt, Dich anblicken, dieses Vergehen mit dem Tode büßen muß! Silerio sah sie, und wenn er, nachdem er sie erblickt hat, wie ich mir wohl denken kann, ein ganz anderer Mensch wird, als er gewesen ist, so wird er gleich mir den Ruf eines besonnenen Mannes bald verlieren. Da nun aber das Schicksal also über mich beschlossen, möge der Himmel wissen, daß ich nicht weniger Silerios Freund bin, als er der meinige ist. Und um diese Wahrheit deutlich zu zeigen, mag Timbrio allen seinen Glanz ausziehen, und sich von dem Gegenstande seiner Liebe verbannen; als Fremdling mag er wallen von Land zu Land, fern von Silerio und von Nisida, den beiden wahrhaften und bessern Hälften seiner Seele.

„Plötzlich stand er nun wüthend von seinem Lager auf, und öffnete die Thüre; als er mich aber hier fand, sprach er zu mir: was willst Du mein Freund zu dieser Stunde? giebt es vielleicht etwas Neues? Ja, erwiederte ich, so viele Neuigkeiten, daß es mir nicht unlieb wäre, wenn es weniger gäbe. Kurz um Euch nicht weiter mit dieser Geschichte zu ermüden, ich sprach ihm am Ende in so eindringlicher Weise zu, daß ich ihn

auf das Vollkommenste überredete. Alles was er sich da denke, sagte ich, sey durchweg falsch, nicht eben vielleicht deßhalb, weil ich nicht verliebt sey, sondern deßhalb, weil er sich in der Person täusche, denn meine Geliebte sey nicht Nisida, sondern ihre Schwester Blanka. Dieß Alles wußte ich ihm so gut beizubringen, daß er es für wahr hielt; damit er aber meinen Worten noch unbedingteren Glauben schenken möge, trug ich ihm folgende Verse vor, die mir gerade glücklicher Weise einfielen; ich hatte sie nehmlich mehrere Tage vorher zu Ehren einer anderen Dame desselben Namens gedichtet, und machte ihm nun weiß, ich habe sie für Nisidas Schwester gemacht. Diese Verse kamen mir damals gerade so geschickt, daß ich, ob es gleich nicht nöthig wäre sie hier mitzutheilen, sie doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann; sie lauteten also:

Silerio.

O Blanca, gleich dem Schnee so zart und fein,
Wie Schnee so frostig, der vom Nord durchstört ist!
Glaub nicht, es wird mein Schmerz so flüchtig seyn,
Daß er der Müh des Heilens nimmer werth ist.
Erweiche doch Dein Herz für meine Pein,
Das weh! nur auf mein Ungemach gekehrt ist,
Sonst wird so düster schwarz mein armes Loos,
Als Du an Glanz bist und an Schönheit groß.

O Blanca schön! in Deiner weißen Brust
Ruhn alle Liebesfreuden eingeschlossen!
Zeig, eh mein Herz sich senkt in Staub und Dust,
Das so von Thränenfluth ist überflossen,
Nur eine Spur von Ahnung süßer Lust,
Siehst über mich Du Liebesschmerz ergossen;
Dann bin ich freudenreich mit einem Mal,
Dann ist getilgt des Herzens Pein und Qual.

Blanca, Du Silberling! Dich tauscht' ich ein
Wohl für das Gold der feinsten der Ducaten!

Du solltest mir für Alles feil nicht seyn,
Nicht um die Krone über tausend Staaten.
Jedoch verlasse, theure Blanka mein,
Der Liebe Hohn und Trutz, o laß Dir's rathen!
Laß, Blanca, zielen so Gott Amors Hand,
Daß sich um unsre Herzen schließt ein Band.

Gesetzt, ich wär' ein so entblößter Wicht,
Daß mir von Münzen blieb die letzte blanke,
Und wärst Du die, traun Dich vertauscht' ich nicht,
Nicht käme mir nach Reichthum der Gedanke.
Einst war ein Schwimmer, wie die Fabel spricht,
Im Meer hascht' er nach drei'n, nicht einer Planke,
Nicht eine ward ihm; eine wär' mir recht,
Du Blanca Du! — Erhöre Deinen Knecht! —

Silerio hätte seine Erzählung weiter fortgesetzt, hätte ihn nicht der Klang vieler Schalmeyen, Geigen und Guitarren, welche hinter seinem Rücken ankamen, und eine harmonische Weise ausführten, unterbrochen. Er blickte nun umher, und sah in geringer Entfernung ungefähr ein Dutzend rüstiger Schäfer des Weges kommen, welche in zwei Collonnen marschirten, und in ihrer Mitte einen schmuck aufgeputzten Schäfer führten, der auf dem Haupte einen Kranz von Geisblatt und andern verschiedenen Blumen trug. Er hatte in der einen Hand einen Stab, und bewegte sich mit gewichtigen Schritten nur langsam vorwärts, indeß die übrigen Schäfer unter Jubel und Musik ihn umgaben und geleiteten.

Sobald Elicio diese Schäferschaar kommen sah, erkannte er Daranio als denjenigen Schäfer, den die Uebrigen in ihrer Mitte führten; diese waren aber alle seine Grenznachbarn, welche er zu seiner Hochzeit eingeladen hatte, zu welcher auch Damon und Tirsis kamen, um durch ihre Anwesenheit das Hochzeitfest zu erheitern, und den Neuvermählten zu ehren.

Auf solche Weise gieng der Zug dem Dorfe zu; da aber Tirsis bemerkte, daß dieses Ereigniß die Erzählung des Silerio unterbrochen hatte, bat er ihn, diese Nacht in ihrer Gesellschaft im Dorfe zu verbringen, wo ihm Alles zu Gebote stehen sollte, was er nur wünschte, unter der Bedingung, daß er damit den Wünschen seiner neuen Genossen entspreche, daß er die begonnene Erzählung vollende. Silerio versprach dieß gerade in dem Augenblick, als die fröhliche Schäferschaar herbeikam. Alle aber kannten den Elicio, und begrüßten ihn, worauf Daranio seine Freunde Tirsis und Damon mit den Zeichen der größten Freude empfieng. Nun wurde die Musik wiederum angestimmt, und alle begannen frohen und lusterfüllten Herzens ihren Weg nach dem Dorfe fortzusetzen.

Kaum aber gelangten sie in die Nähe der Ortschaft, als sie den Klang einer Guitarre hörten, welche von dem Liebesverächter Lenio herkam, worüber sich Alle nicht wenig ergötzten, indem sie bereits den sonderbaren Charakter dieses Schäfers kannten. Lenio seinerseits hatte kaum die Gesellschaft herbei kommen sehen, und erkannt, wer diese Schäfer wären, als er nicht nur seinen lieblichen Gesang nicht unterbrach, sondern auch auf folgende Weise zu singen fortfuhr, bis alle ganz nahe bei ihm waren.

Lenio.

Für höchsten Segens Walten,
Mit wonn'ger Freude, sel'ger Lust gepaart,
Würd' ich wahrhaftig halten,
Traut Minnen hold und zart,
Wär' Amors Thyrannei nicht allzu hart.

Die Erde möcht' ich küssen,
Wo einer geht, der kühn sich aus dem Herzen
Falsch' Liebe hat gerissen,

Wollt aus dem Busen merzen
Solch grimme Furie, solche Höllenschmerzen.

Den will ich glücklich nennen,
Der sorgt, daß seinen Lämmern Weide werde,
Den keine Qualen trennen
Von seiner treuen Heerde,
Der Amor zeigt die strengeste Gebärde.

Deß Schaafe mögen lammen,
Ob noch in überheißen Sommertagen
Die Strahlen glüh'nder flammen,
Das Schicksal mag versagen
Nie diesen Gras und Quellen voll Behagen.

Und wird ihm Amor grollen,
Und sucht er ihn mit Mißgeschick zu strafen,
Führ' ich mit treuem Wollen
Seine mit meinen Schaafen
Zu Wies' und Bach, wo stets sie Labung trafen.

Indeß nun Weihrauch süß
Zum Himmel fliegt in feinen Wölkchen ziehend,
Denk' ich zu sagen dieß,
Vom frommen Eifer glühend,
Gebeugten Fußes auf die Erde knieend:

Du! heilig und gerecht!
O Himmel eil' auf jenen hinzublicken,
Der thut nach Deinem Recht,
Und such' ihn zu beglücken,
Der leidet — Dir getreu — von Amors Tücken!

Was Deinem hohen Throne
Gebührt, soll jener Zwingherr nicht entwenden,
Er soll mit hohem Lohne,
Mit reichen offnen Händen,
Vergütung dem, den er beleidigt, spenden.

Nachdem Lenio seinen Gesang vollendet hatte, wurde er von allen Schäfern auf das Höflichste empfangen; sobald er aber hörte, daß Damon und Tirsis bei der Gesellschaft waren, welche er nur ihrem Ruhme nach kannte, wunderte er sich sehr, sie so auf einmal hier zu sehen, und sprach zu ihnen also: „welche Lobeserhebungen möchten, wären sie auch die besten, welche eine beredtere Zunge als die meinige auffinden könnte, vermögend seyn, Euern Werth, Ihr berühmten Schäfer, gehörig zu würdigen und zu preisen; wären es nicht zufälliger Weise Tändeleien der Liebe, welche sich in die Wahrheiten Eurer berühmten Schriften einmischen? Da Ihr aber nun durch die Krankheit der Liebe hectisch geworden seyd — und diese Krankheit halte ich durchaus für unheilbar — so kann ich doch nicht umhin, Euch der Gedanken wegen, so Ihr ausgesprochen habt, streng zu tadeln; obgleich ich auf der andern Seite auf die rauhe Manier, die mir nun eben anhängt, nicht genug Eurem seltenen Geiste dasjenige Lob zu zollen mich bemühe, das er verdient." „Wären Deine Gedanken, o sinniger Lenio," sagte hierauf Tirsis, „rein von dem Schatten des nichtigen eiteln Sinnes, der sich über sie ausbreitet, würdest Du die Klarheit unserer Ideen, welche gerade dadurch den meisten Ruhm und das größte Lob verdienen, weil sie von Liebe handeln, weit besser einsehen, und dieser Preis und Ruhm ist höher als der, den sie durch irgend eine andere Feinheit oder Geistigkeit erreichen könnten." „Nicht weiter, Tirsis, nicht weiter," erwiederte Lenio, „denn ich weiß wohl, daß die Kraft meiner Vernunftgründe nicht hinreicht, mich mit so vielen und so hartnäckigen Feinden zu messen." „Ja," erwiederte Elicio, „wenn Deine Vernunftgründe so ächte Freunde der Wahrheit sind, als die Männer, die hier stehen, so soll Dir selbst im Scherz nicht widersprochen werden. Aber daran, Lenio, kannst Du sehen, wie weit Du von

der Wahrheit abweichst, weil kein Einziger da ist, der Deinen Worten Beifall zollt, und Deine Behauptungen für wahr und gut hält."

„Mein Treu," erwiederte Lenio, „auch Du kannst Deine Behauptungen nicht sicher stellen, mein guter Elicio; wo nicht, so mag die Luft, die Du immerwährend mit Deinen Seufzern ermüdest, Dir Zeugniß geben, oder das Gras jener Wiesen, das von dem Thau Deiner Thränen wuchs, oder die Verse, die Du jüngst gesungen hast, und in die Buchenrinden jenes Waldes eingrubst; an alle dem kann man sehen, wie viel daran wahr ist, was Du an Dir lobst, und an mir tadelst."

Elicio wäre die Antwort nicht schuldig geblieben, wenn ihnen nicht gerade die schöne Galathea in Begleitung der lieblichen Schäferinnen Florisa und Theolinda in den Weg gekommen wäre. Diese Letztere hatte, um nicht von Damon und Tirsis erkannt zu werden, ihr schönes Gesicht mit einem weißen Schleier verhüllt. Kaum waren die Schäferinnen angekommen, als ihnen sämmtliche Schäfer mit freundlichem Willkommen entgegen traten, wobei sich besonders die beiden verliebten, jungen Männer Elicio und Erastro hervorthaten, welchen der Anblick der Galathea so übermäßige Freude verursachte, daß Erastro, der sein Herz nicht länger zu bezwingen vermochte, ohne von irgend Jemand aufgefordert zu werden, seinem Freunde Elicio ein Zeichen gab, seine Guitarre anzustimmen, zu welcher er mit lieblicher und freudiger Stimme folgende Verse sang:

Erastro.

Schau ich an den Schein der Sonne,
Der aus diesen Augen brach,
Wenn sie geht es zieht dann nach
Meine Seele solcher Wonne.
Ohne sie find' ich kein Licht,

Meine Seele ist voll Bängniß,
's ist die Welt mir ein Gefängniß,
Freiheit, Heil, das giebt's dann nicht.

Schaut wer in der Augen Leben,
Der muß preisen, der muß loben,
Wer zu ihr den Blick erhoben,
Muß sein Leben dafür geben,
Schau hinein, sah tief hinein,
Und so oft ich nach ihr blicke,
Wächst die Lieb' im Augenblicke
In des Herzens Kämmerlein.

Gab mein eigen Selbst ihr hin,
Weiß sonst nichts was ich ihr weihe,
Nur des Herzens reinste Treue,
Nur des Herzens vollst Erglühn.
Sicher werd' ich gramvoll sterben,
Wenn dieß Aug, so gut, vollkommen,
Nichts vermag zu meinem Frommen,
Sondern blickt, mich zu verderben.

Wär auch dieses Tages Dauer
Ein Jahrhundert — welch ein Glück —
Schien er mir ein Augenblick;
Hochgenuß ist kurzer Schauer.
Zeit, daß sie mir Wechsel scheine,
Kann in raschem Schwung nicht fliegen,
Während ich mit Wonnezügen
Schau mein Leben, diese Eine.

Wie auf diesen Angesichtes
Zügen all' mein Sinnen ruht!
Wie ich lebe in der Gluth
Ihres schönen reinen Lichtes!
Und zu süßem Leben ruft
Mich Gott Amor in dem Glühen,
In der Flammen mächt'gem Sprühen,
Wie den Phönix aus der Gruft.

In Gedanken such' ich immer
Süßer Liebe still Vermächtniß,
Endlich find' ich im Gedächtniß
All mein Glück voll Glanz und Schimmer.
Dort liegt alles still begraben.
Prunke nicht mit Gütern mächtig,
Herrschaft, Pomp und Reichthum prächtig,
Noch mit reichen Erdengaben.

Hier endigte der Gesang des Erastro, und zugleich war die ganze Gesellschaft an dem Dorfe angekommen, wo sich nun Tirsis, Damon und Silerio in das Haus des Elicio begaben, damit ihnen nicht die Gelegenheit entgehe, die Fortsetzung der Erzählung des Silerio zu vernehmen.

Die schönen Schäferinnen Galathea und Florisa versprachen, den andern Tag sich bei der Hochzeit des Daranio einzufinden, und verließen nun die Schäfer, welche dem größten Theile nach mit dem Bräutigam giengen, um ihre Behausungen aufzusuchen.

Silerio war zu müde, um, wie er früher beschlossen hatte, nach seiner Klause zurückzukehren, und ließ sich daher noch in dieser Nacht durch seinen Freund Erastro bestimmen, seine in der Mitte abgebrochene Geschichte zu Ende zu erzählen, wie man im nächsten Buche sehen wird.

Drittes Buch.

Das fröhliche Geräusch, welches die Hochzeit des Daranio in dieser Nacht im Dorfe verbreitete, hinderte die Schäfer Elicio, Tirsis, Damon und Erastro nicht, sich an einen abge-

legenen Platz zu begeben, wo sie, ohne von irgend Jemand gestört zu werden, den Fortgang der Geschichte des Silerio anhören konnten, und dieser fuhr, nachdem sich Alles still um ihn gelagert hatte, also in seiner Erzählung fort:

„Durch jene Octaven auf Blankas Lob, welche ich, wie ich Euch bereits erzählt habe, dem Timbrio vortrug, ließ sich dieser überreden, die Ursache der Pein meines Herzens sey nicht die Liebe für Nisida, sondern für ihre Schwester. Dadurch nun völlig sicher gemacht, bat er mich um Verzeihung, wegen des faschen Verdachtes, so er gegen mich gehabt hatte, und trug mir von Neuem auf, ihm in seiner Liebe förderlich zu seyn; so mußte ich nun meine eigene Neigung vergessen, und war in der Beförderung alles dessen, was ihn betraf, nicht im geringsten sorglos.

„Es verflossen einige Tage, ehe mir das Schicksal eine Gelegenheit darbot, frank und frei der Nisida meine innersten und wahrsten Gedanken zu offenbaren, ob sie gleich sich immer darnach bei mir erkundigte, wie es meinem Freund in seiner Liebe gienge, und ob er sich seiner Dame vollkommen entdeckt habe. Hierauf sagte ich ihr, daß ich nicht den Muth habe, ihr irgend etwas von der Liebe meines Freundes zu sagen, aus Furcht, die Dame möchte hierdurch beleidigt werden; hierüber aber ärgerte Nisida sich über die Maaßen, und nannte mich einen Feigling und albernen Menschen, wobei sie noch sagte, weil ich so gar feig sey, müsse entweder der Schmerz des Timbrio bei weitem nicht so bedeutend seyn, als ich behaupte, oder ich sey nicht in dem Grade gegen ihn aufrichtig, als ich vor ihr mich stelle.

„Alles dieß nöthigte mich endlich zu dem Entschluß, bei der ersten Gelegenheit mich ihr zu entdecken; und dieß traf sich eines Tages wo sie allein war, und stumm und schweigend auf

alle die Reden horchte, welche ich ihr sagte. Da lobte ich ihr nun so gut ich immer konnte den hohen Werth meines Freundes Timbrio, und sagte ihr, wie aufrichtig und wahrhaft seine Liebe gegen sie sey; ja die Qual seines Herzens sey so heftig, daß ich aus Mitleid für ihn ein so niederes Gewerbe, wie das eines Spaßmachers, ergriffen habe, nur um eine schickliche Gelegenheit zu finden, ihr dasjenige zu sagen, was ich ihr gesagt habe. Dieß und andere möglichst bewegende Gründe trug ich der Nisida vor, um Eindruck auf sie zu machen. Sie aber wollte damals noch nicht mit Worten zeigen, was sie nachher durch ihre Werke nicht verborgen halten konnte, sondern tadelte mit Ernst, Würde und ungemeiner Hoheit mein allzukühnes Betragen, verwieß mir meine Frechheit, warf mir meine Worte vor, und ließ mich hart an, daß ich ihr Vertrauen mißbraucht habe; bei dem allem war aber ihr Tadel nicht in dem Grade hart, daß sie — was ich am meisten befürchtet hatte — mich aus ihrer Nähe verwieß. Sie sagte mir nun am Ende ihrer Rede, ich möge von jetzt an mehr darauf Rücksicht nehmen, was ich ihrem Respekt schuldig sey, und dafür sorgen, daß kein Mensch hinter die Falschheit meiner Maske komme. Das Ende war, daß hiemit das Trauerspiel meines Lebens bis zum letzten Akte gekommen war, denn nunmehr erkannte ich auf das Klarste, Nisida sey geneigt, den Klagen des Timbrio günstiges Gehör zu schenken.

„Welche Brust kann wohl das Uebermaaß des Schmerzes fassen, das von diesem Augenblicke an sich der meinigen einschloß, indem das Ziel meiner heißesten Wünsche zugleich das Ende meiner süßesten Lust war? Auf der einen Seite freute es mich, daß es mir gelungen war, der Herzensqual meines Freundes Timbrio abzuhelfen, auf der andern Seite aber war diese Freude der Quell meines tiefsten Kummers, denn vor

meiner Seele stand in lebendigen Bildern die Wahrheit geschrieben, daß, wenn ich Nisida einem Fremden hingegeben sehe, mein eigenes Glück vernichtet würde. O übermächtige Gewalt der wahren Freundschaft! wie weit gehst Du, zu wie viel hast Du mich verpflichtet! denn durch Dich ward ich selbst genöthigt, das Messer, das meine Hoffnung ermorden sollte, zu schleifen, und während in meiner Seele die Hoffnung erstarb, lebte sie frisch und neu in dem Herzen meines Freundes Timbrio auf, sobald ich ihm das gemeldet hatte, was zwischen mir und Nisida vorgegangen war. Nisida aber war sowohl gegen ihn als mich so zurückhaltend, daß sie auf keinerlei Weise, auch nicht im geringsten zu erkennen gab, meine Aufmerksamkeiten und Timbrios Lieben seyen ihr angenehm; im Gegentheile aber zeigte sie sich nicht in dem Grade abstoßend, daß ihr sprödes und abweisendes Benehmen uns Beide hätte veranlassen können, die ganze Sache aufzugeben.

„Um diese Zeit bekam Timbrio Nachricht von seinem Feinde Pransiles (es war dieß jener Edelmann, den er in Jerez schwer beleidigt hatte), welcher ihm einen Ausforderungsbrief schickte, weil er nach Genugthuung seiner Ehre dürstete. Er bezeichnete ihm ein freies und sicheres Feld für den Zweikampf, nahe bei einer Stadt, in dem Herzogthum von Gravina, und gab ihm zugleich einen Termin von sechs Monaten, nach dessen Verfluß der Zweikampf statt finden sollte. Trotz den Sorgen, welche ihm diese Nachricht machte, beschäftigte er sich immer auf das Sorgfältigste mit seinen Liebesangelegenheiten, und zu meinem Kummer und seinem Glück giengen diese so gut von statten, daß Nisida gegen Timbrio, der nun häufig mit ihr zusammen kam, und sie in ihrem elterlichen Hause besuchte, nicht mehr spröde war, und sich nur in den Schranken der Zurückhaltung so weit hielt, als sie ihrem Stande schuldig zu seyn glaubte.

„Als nun aber der Termin des Zweikampfes heranrückte, und Timbrio einsah, daß er unmöglich diese Reise verschieben könne, beschloß er fortzugehen, und schrieb vor seinem Scheiden einen Brief an seine geliebte Nisida, durch welchen er auf einmal in ihrer Gunst so hoch stieg, als ich nach vielen Monaten und manchen Unterredungen nicht hätte bewerkstelligen können. Ich habe diesen Brief noch im Gedächtniß, und weil er für meine ganze Geschichte nicht ohne Bedeutung ist, kann ich nicht umhin, denselben Euch mitzutheilen.

Timbrio an Nisida.

Heil sagt Dir einer, der nicht hat das Heil,
Und, Nisida! es nimmer wird erlangen,
Wird es ihm nicht von Deiner Hand zu Theil.
Den Titel „überlästig" wird empfangen
Die arme Schrift, die ich mit meinem Blut
Geschrieben in des Herzens Furcht und Bangen.
Doch meiner Leidenschaften grimme Wuth
Hat der Besinnung mich so ganz entschlagen,
Daß ich nicht fliehn kann tollen Liebesmuth.
Bald frost'ge Furcht, bald heiß Erkühnen, Wagen,
Tritt zwischen meine Treu' und Deinen Werth,
Und ließt Du dieß, muß ich voll Trauer zagen.
Weiß ich doch nicht, ob Dich mein Brief verstört,
Ob nicht Dein Herz der armen Feder grollte,
Ob sich Dein Sinn wohl freundlich zu mir kehrt?
Daß mir der Himmel Zeugniß geben wollte:
Dich bet' ich an, seitdem mir ward enthüllt
Dein Angesicht, das mir so lieblich schmollte.
Dich sehen, und von Andacht seyn erfüllt,
War eins! Wer muß auch betend sich nicht bücken,
Sieht er solch unvergleichlich Himmelsbild.
Mein Herz, so innig mußt es auf Dich blicken,
Wo hehren Glanz Dein Auge sehen ließ,
Der, blendend, mich erfüllt hat mit Entzücken,

In Deiner Seele wohnt ein Paradies,
Dem Reize sich so hold und schön entringen,
Daß Himmelsglorie nie sich wonn'ger wies.
Zum Himmel fliegst Du auf mit reichen Schwingen,
Hienieden bebt voll Schreck vor Dir der Thor,
Der Weise staunt ob solchen Wunderdingen.
Beglückt der Geist, dem Gott solch Gut erkohr,
Nicht wen'ger glücklich, wer voll Liebesbängniß
Für Dich in holdem Kampf sich selbst verlor.
Viel Schuld erwuchs mir gegen mein Verhängniß,
Daß nun mein Herz für jene Seele glüht,
So schön in ihrem lieblichen Gefängniß.
Es gab mich selbst, o Herrin, Dein Gemüth
Den eignen fast erstorbenen Gedanken,
Daß Bangen weicht und Hoffnung schöner blüht.
Treu meiner reinen Liebe sonder Wanken,
Wird kühn die Eifersucht von mir verlacht,
Ich schöpfe Athem nah des Todes Schranken.
Man sagt, die Hoffnung grünt wo Liebe wacht,
Im Hoffen bin ich, traun, nicht von den Trägen
Und immer ist mir nah der Liebe Macht.
Dich lieb' und schätz' ich Deiner Güte wegen,
Was gleicht doch Deiner Schönheit Glanz und Schein,
Die mir zuerst die Schlinge konnte legen?
Die Schlinge war so lieblich und so fein,
Als sie geschlungen fest den Liebesknoten
Um die so freie frohe Seele mein.
Gott Amor herrscht mit seinen Machtgeboten,
Indem er jedem Herzen Neigung schafft,
Doch nicht in Phantasei'n, den rosenrothen.
Der kennt nicht Amors Schützenkunst und Kraft,
Wer glaubt, sie wohn' in goldnen Lockenkreisen,
Und wirke nur von dort so zauberhaft;
Im Busen, der von Marmor wird geheißen,
— Ha willst Du forschen, dringe weiter ein! —
Im Hals von Elfenbein dem zarten weißen.

Nein, aus des Busens tief verborgnem Schrein
Siehst Reize Du Dir hold entgegenkommen,
An Schönheit reich, an Anmuth engelrein.
Sterbliche Schönheit, die bald welkt verglommen,
Dem ew'gen Geist bringt nimmer sie Gewinn,
Der Dunkel scheut, gleich Sonnen lichtvollkommen.
Du, Tugend sonder Gleichen! reiße hin
Mein ganzes Denken, Seyn und Thun und Sagen,
Im Banne haltend jeden stumpfen Sinn.
In diesen Fesseln find' ich mein Behagen,
Weil ich in Deiner Gnade Füllhorn fand
Das Maaß zu meinen harten bittern Plagen.
Das Meer bepflügend sä' ich in den Sand,
Wenn mich Begierden reizen, grimm und grimmer,
Zu mehr, als anzuschaun Dich unverwandt.
Dein hoher Glanz mein niedrig schwacher Flimmer,
Giebt solche Kluft, so ferne Trennung kund,
Daß mir nicht bleibt der kleinsten Hoffnung Schimmer.
So manches Hemmniß zeugt mir jede Stund',
So viel als Menschen sich auf Erden betten,
So viel als Sterne zeigt das Himmelsrund.
Ich kenne wohl der Seele Ruhestätten,
Doch, sey mein Fuß auf schlimmsten Pfad gesetzt,
Ich bin getrost, es wird mich Amor retten.
Ja, Nisida, ich muß Dir künden jetzt,
Es kommen nun die bang ersehnten Stunden,
Wo endet meine Pein, die todt mich hetzt.
Der Todfeind hebt den Arm mit Stahl umwunden,
Bald steht er vor mir mit dem Eisen scharf,
Deß Grimm sich mit dem Deinen hat verbunden.
Wohlan! Dein Herz nun Rache hoffen darf,
Daß ich gewagt mich kühn in Deine Nähe,
Wo mich Dein Herz ohn' Ursach' — weh! verwarf.
Kein härter Loos, kein größer Todeswehe,
Und wär es bittrer noch als grauser Tod,
Ich in mein traurig Herz dann kommen sähe.

Sähst Du in meiner schweren bittern Noth
Auf meines Herzens Flamme güt'gen Blickes,
Wie sonst Dein Blick mir wenig Hoffnung bot!
Eng ist und schmal der Leitpfad meines Glückes,
Der meiner Herzensqual ist weit und breit,
Wie stets mir war die Bahn des Mißgeschickes.
Drum schreitet auch erzürnt und schlagbereit
Der Tod herbei, mein Leben zu besiegen,
Dem Deine Härte neue Kraft verleiht.
Es muß durch sie mein Glück nun unterliegen,
Denn weil Dein Herz so streng es mit mir meint,
Liegt weh! mein Leben in den letzten Zügen.
Das Schicksal hat dem Ungemach vereint,
Vermählt mein Seyn, und darum muß ich bangen
Vor meinem grausen zornentglommnen Feind.
Denn weh! die Flammen, die mein Herz durchdrangen,
Sind Frost und Eis und dieß macht micht erschlafft,
Und vor dem letzten Schritte furchtbefangen.
Wenn nicht Dein güt'ger Blick mir Hülfe schafft,
So muß mein schwacher Arm vor Allem zittern,
Fruchtlos ist Fechterkunst und Körperkraft!
Doch hilfst Du mir, wo ist von allen Rittern
Der Held, deß Lanze in des Kampfs Gebraus
Vor meiner nicht, ein schwacher Halm, muß splittern?
Kühn stürz' ich dann in der Gefahren Graus,
Ich scheue nicht des Feindes Todeswaffen,
Und zieh' dem Feinde mein den Panzer aus.
Du kannst erheben mich, und Glück mir schaffen
Mehr als ein menschlich Herz wohl fühlte je, —
Du kannst mir alle Herzenswonn' entraffen.
Doch, wie mich reine Lieb' auf solche Höh'
Erhob, läßt mich das Schicksal wohl nicht sinken,
Und hält mich hoch, befreit von allem Weh.
Ob jenem Himmel, wo die Sterne blinken,
Schwebte mein Hoffen dann, das nun in Nacht
Begraben liegt, wo Hoffnung eitles Dünken!

Das Weh, so mir Dein Zürnen hat gebracht,
Ich kanns jetzt schau'n im Innersten zufrieden,
Obgleich es mich so bitter elend macht.
Nur wissen möcht' ich, ob von Dir geschieden
Ganz mein Gedächtniß? willst Du Uebel mir,
Trost ist es, kommt's von Dir, dem Lebensmüden.
Den weißen Sand des Meeres könnt' ich schier
Leichter berechnen, Korn für Korn, und zählen,
Baß jeden Stern im blauen Luftrevier,
Als all die Angst, die Schmerzen, die mich quälen,
Die Deiner Strenge fürchterlich Gericht
Geworfen auf mein Herz zur Pein der Seelen.
Mit Deinem Glanz miß meine Armuth nicht,
Denn sieht man Dich so herrlich strahlend ragen,
Verschwindet jedes kleine Erdenlicht.
Gleichviel, ich liebe Dich, ich wag's zu sagen,
Ich strebe nach der Liebe höchstem Ziel,
In Liebe treu und fest und sonder Zagen.
Drum schau mich nicht so feindlich an, so kühl,
Ich denke, wenn ich es so treulich meine,
Verdien' ich auch ein wenig Mitgefühl.
Schlecht paßt zu solcher Schönheit lichtem Scheine
Solch grausam Wesen; solchem lichten Stern,
Wie paßt ihm trüber Undank zum Vereine?
Ich fleh' Dich, Nisida, o wolle gern
Die Seele, die ich Dir gegeben, hegen,
Wie könnt' ich leben sonst, bin ich Dir fern?
Willst Du denn nicht die treue Seele pflegen,
Die näher Deinem Herzen stets gerückt,
Je mehr Du zeigtest hohes stolzes Regen?
Mir floh die Seele, als ich Dich erblickt,
Da ward mein Unglück — nein! mein Glück besiegelt,
Denn ohne Dich wär doch mir nichts geglückt.
Mein Willen wird von Deiner Hand gezügelt,
's ist Deine Macht so übergroß! allein
In Deinem Wollen ist mein Thun gespiegelt.

Ich leb' in Liebesflammen keusch und rein,
Verbrennend gleich dem Phönix, reiner freier
Wird durch den Liebestod mein Leben seyn.
Bei meiner Treu und Liebe hoch und theuer
Beschwör' ich Dich, hab' es als wahr erkannt,
Ich lebe brennend in der Liebe Feuer.
Du kannst mich lösen aus des Todes Hand,
Kannst mich lebendig machen und gesunden,
Vom Sturme führen nach dem Hafenstrand.
Das Wollen, Können ist so eng verbunden
In Dir für mich, so fest ist der Verein,
Als hätt's ein unauflöslich Band umwunden. —
Genug — ich will nicht länger lästig seyn.

„Seyen es nun die Worte, welche dieser Brief aussprach, oder die vielerlei Reden, welche ich früher der Nisida vorgetragen hatte, indem ich sie von der Aufrichtigkeit der Liebe des Timbrio, die er für sie hegte, zu überzeugen suchte; seyen es die beständigen und unablässigen Dienste meines Freundes, oder sey es das Verhängniß, welches alles so gefügt hatte; kurz Nisida wurde durch diesen Brief also gerührt, daß sie, sobald sie ihn gelesen hatte, mich zu sich bescheiden ließ, und mir mit thränenvollen Augen sagte: „ach Silerio, Silerio, ich glaube, Du willst auf Kosten meines Heiles Deinen Freund erretten! Möge das Schicksal, das mich nun so weit gebracht hat, die Wahrheit Deiner Aussage von der Liebe des Timbrio durch seine eigenen Handlungen bezeugen, wenn aber entweder Deine Worte, oder seine Handlungen mich betrogen haben, dann möge der Himmel diese Beleidigung rächen, und ihn rufe ich zum Zeugen an, wie gewaltig die Macht meiner Neigung und Sehnsucht ist, so daß ich sie auf keine Weise zu verbergen vermag. Aber wehe! auf welche ehrvergessene Weise rächt sich an mir Amor, denn ich hätte eher schweigend sterben sollen, als daß ich mit

Hintansetzung alles dessen, was ich meiner Ehrsamkeit schuldig bin, das ausspreche, was ich gegen Dich ausgesprochen habe; ich hätte meine Zunge bemeistern, und mein Leben endigen sollen!"

„Diese Worte der schönen Nisida, und noch mehr die tiefe Bewegung, mit welcher sie ausgesprochen wurden, machten mich völlig bestürzt; als ich aber meine ganze Redekunst aufbieten wollte, um ihr Muth einzuflößen, damit sie ohne weitere Zurückhaltung sich erklären möge, da fand ich, daß es nicht nöthig gewesen war, so sehr in sie zu dringen, denn sie erklärte mir endlich geradezu, sie liebe nicht nur Timbrio, sondern bete ihn an, nichts aber in der Welt hätte sie vermögen können, dieß so frei heraus zu gestehen, was schon seit langer Zeit in ihrem Herzen verschlossen wohnt, hätte nicht die Abreise ihres Timbrio sie dazu genöthigt.

„Es ist unmöglich, Ihr lieben Schäfer, Euch die Gefühle zu schildern, welche mein Herz in dem Augenblicke bestürmten, als ich Nisida frei ihre Liebe zu Timbrio erklären hörte; aber es ist gut, daß ein Schmerz, der unser Gefühl in solchem Grade einnimmt, nicht geschildert werden kann. Es war mir hiebei nicht das schmerzlich, daß ich sah, Timbrio werde geliebt, sondern daß sich mir mit furchtbarer Gewißheit das Bewußtseyn aufdrang, ich könne niemals glücklich werden, denn es stand klar vor den Augen meiner Seele, daß ich ohne Nisida nie leben könnte. In der That, als ich sie in fremden Händen sah, da wurde mein Herz jeglichem Genusse entfremdet, wie ich Euch bereits früher gesagt habe, und das einzige Glück, das mir unter diesen Verhältnissen das Schicksal noch gewähren konnte, war das Bewußtseyn, daß mein Freund Timbrio sein höchstes Lebensglück erreicht habe, ja diese Betrachtung allein gab meinem Herzen so viel Kraft, daß es bei der festen Erklärung der Nisida nicht zusammen brach. Ich hörte sie an, so gut

ich konnte, und versicherte ihr nochmals auf das Theuerste und Höchste, wie rein Timbrios Absichten seyen. Hierauf gab sie mir zur Antwort, es sey durchaus nicht nöthig, sie dessen weiter zu versichern, indem sie so von seiner Aufrichtigkeit überzeugt sey, daß sie mir in dieser Hinsicht Glauben schenke, ohne daß ich weiter etwas sage; das Einzige, um was sie mich bitte, sey das, ich möchte, wenn es nur irgend möglich wäre, den Timbrio dazu überreden, daß er, wofern sich irgend ein anderes ehrenhaftes Auskunftsmittel finden ließe, den Zweikampf mit seinem Feinde vermeide. Als ich ihr aber erwiederte, dieß sey unmöglich, denn wenn er sich nicht stelle, sey er ein entehrter Ritter, da wurde sie völlig ruhig, nahm von ihrem Hals eine kostbare Reliquie und händigte sie mir ein, mit der Bitte, in ihrem Namen sie Timbrio zu übergeben.

„Die beiden Liebenden hatten es so eingerichtet, daß einige Verwandte der Nisida, nebst ihrem Vater, als Zeugen bei dem Zweikampfe des Timbrio seyn sollten, und sie, nebst ihrer Schwester sollte die Reise mitmachen; weil sie aber nicht den Muth hatte, bei dem zweifelsvollen Kampfe ihres Geliebten selbst gegenwärtig zu seyn, dachte sie ein Uebelbefinden vorzuschützen, und in einem Gasthause, das eine halbe Stunde von dem Orte weg war, wo der Zweikampf statt zu finden hatte, den guten oder schlimmen Ausgang desselben abzuwarten. Um aber sobald als möglich Kunde von der Entscheidung des Kampfes zu erhalten, gebot sie mir, ein weißes Tuch, das sie mir gab, mitzunehmen, und wenn Timbrio der Sieger sey, es um meinen Arm zu binden, und alsdann so schnell wie möglich mit der Botschaft zu ihr zu eilen; würde er aber besiegt, sollte ich das Tuch nicht umbinden, so daß sie an diesem Zeichen schon vom weitem entweder die beglückendste Seeligkeit, oder das Ende ihres Lebens sehen könne.

„Ich versprach ihr, alles das, was sie mir aufgegeben habe, pünktlich zu erfüllen, nahm die Reliquie und das Tuch, und gieng von ihr hinweg, in meinem Herzen die größte Trauer und die größte Freude, so ich je gefühlt hatte; denn mein eigenes Unglück stimmte mich traurig, und das Glück meines Freundes Timbrio stimmte mich freudig. Ich sagte ihm alles, was ich von Nisida gehört hatte, und dieß stimmte ihn so froh, lustig und stolz, daß er die Gefahr des Kampfes, dem er entgegen gieng, für nichts achtete, denn da ihn die Dame seines Herzens begünstigte, kam es ihm vor, als ob der Tod selbst ihm nichts anhaben könnte. Schweigend empfieng ich die Beweise des Entzückens und freudevollen Dankes, welche Timbrio an mir verschwendete, indem er sich als den größten Schuldner für meine Dienstleistungen bekannte, denn sein ganzes Benehmen war darin so heftig, daß er jedem, der ihn gesehen hätte, als wahnsinnig erschienen wäre.

„Ermuthigt und gestärkt durch diese gute Nachricht begann er nun seine Abreise vorzubereiten, und nahm einen spanischen und einen neapolitanischen Edelmann zu Sekundanten. Bei der Nachricht von diesem Zweikampf, welche sich rings verbreitet hatte, strömte aus dem ganzen Königreiche eine Menge Volkes herzu, und auch die Verwandten der Nisida machten sich mit ihr und ihrer Schwester Blanka auf den Weg dahin. Da meinem Freunde Timbrio das Recht zustand die Waffen auszuwählen, wollte er zeigen, daß er weit davon entfernt sey auf gut Waffenglück zu vertrauen, sondern nur auf seine Geschicklichkeit, daher wählte er Schwerd und Dolch, ohne irgend eine Vertheidigungswaffe. Wenige Tage vor dem bestimmten Termin gieng er in Begleitung vieler Edelleute aus der Stadt Neapel; und Nisida mit ihren Verwandten ermangelte ebenfalls nicht sich auf den Weg zu machen. Sie erinnerte mich zwar häufig

daran, das nicht zu vergessen, was wir ausgemacht hätten, aber mein armes elendes Gedächtniß, das mir nie zu etwas anderem gedient hat, als mir stets das vor Augen zu halten, was am meisten dazu dienen konnte, mir Kummer zu machen, blieb sich auch damals seinem Charakter getreu, und ich vergaß alles was mir Nisida gesagt hatte in dem Maaße, als ich das Ende meines Lebens, oder doch den elenden Zustand, in welchem ich mich nun befinde, vor Augen hatte."

Die Schäfer hörten der Erzählung des Silerio mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, als auf einmal der Faden seiner Schilderung durch die Stimme eines unglücklichen Schäfers unterbrochen wurde, der hinter einem dichten Gebüsche seinen Klagegesang begann. Dieses Gebüsch war keineswegs so entfernt von den Fenstern des Zimmers, in welchem sich die Schäfer aufhielten, daß sie nicht alles, was jener sang, bequem hätten hören können. Die Stimme war so lieblich, daß Silerio schwieg und auf keine Weise sich bewegen ließ, weiter zu erzählen, im Gegentheil bat er die übrigen Schäfer, sie möchten doch recht aufmerksam zuhorchen, denn für den kleinen Rest seiner Erzählung werde sich immer noch Zeit genug finden. Tirsis und Damon wollten sich schon hierüber ärgern, aber Elicio sprach zu ihnen: „es ist der Mühe werth, Ihr lieben Schäfer, daß Ihr dem unglücklichen Mireno günstiges Ohr verleiht, denn ohne Zweifel ist dieß der Schäfer, der hier singt, und ich kann Euch sagen, das Schicksal hat ihn so elend gemacht, daß ich nicht glaube, es werde für ihn noch etwas zu hoffen seyn." „Freilich," sagte Erastro, „wie kann er auch noch irgend Hoffnung hegen, da morgen Daranio sich mit der Schäferin Silveria vermählt, mit der er sich gerne verheirathet hätte? Ja auf die Eltern der Silveria machte der Reichthum des Daranio natürlich größeren Eindruck, als die Fähigkeiten

des Mireno.“ „Du hast recht,“ erwiederte Elicio, „aber Silveria hätte mehr auf das gute Herz des Mireno sehen sollen, als auf irgend eines Andern Reichthümer, um so mehr, als Mireno nicht so arm ist, daß er in offenbare Dürftigkeit gerathen wäre, wenn er Silveria genommen hätte.“

Diese Reden des Elicio und Erastro erregten in allen Schäfern den Wunsch, dem Gesange des Mireno zuzuhören. Silerio stimmte mit seinen Bitten ein, indem er die Gesellschaft ersuchte, nicht weiter zu sprecheu, sondern mit gespanntester Aufmerksamkeit dem Sänger zuzuhören. Dieser aber hatte, betrübt wegen der Undankbarkeit seiner Silveria, die sich den andern Tag mit Daranio vermählen sollte, Wuth und Schmerz wegen dieses Beginnens in seinem Gemüthe, sein Haus verlassen, und nur seine Geige mitgenommen; hier fand er sich auf einer kleinen Wiese, welche dicht an die Marken des Dorfes grenzte, in der einsamen Stille der ruhigen schönen Nacht, und überzeugt, daß Niemand hier ihn wahrnehmen könnte, ließ er sich am Fuße eines Baumes nieder, stimmte seine Geige und sang folgendes Lied:

Mireno.

O reiner Himmel, der Du Herzensdiebe
Beschauest mit so manchem klaren Licht,
Und Freud' und Trauer giebst des Menschen Geist,
Der in der Stille seinen Gram der Liebe
Den Göttern klagt, dem Du verliehen nicht
Solch Herzensglück, den nimmer Du erfreust; —
Wenn Du auch nicht verleihst
Glückseligkeit und Segen meinem Haupt,
Sey doch — es ist nicht viel ja was ich sage,
Du weißt, wie viel ich trage,
Drum höre mich — zu sprechen mir erlaubt:
Mit meinem Klagelied
Aus meiner Brust bedrängt die Seele flieht.

Mein schwach Gestöhn, die todesmatte Stimme
Kann nicht die leere Luft zu tief verletzen;
Des Schicksals Spruch macht mich so sehr gebückt,
Weil Amor giebt den Winden voll von Grimme
Mein Hoffen, und will fremde Hand ergötzen
Durch die, auf die mit Recht ich einst geblickt.
Es wird die Frucht gepflückt,
Die ich gesät mit liebevollem Denken,
Die ich genährt mit bittrer Thränen Spende.
Für die beglückten Hände,
Die grausam keine Gunst noch Gnade schenken,
Mich traf des Schicksals Macht,
Das alles Schwere gleich und eben macht.

Doch, wer da sieht sein Lebensglück sich wenden
In bittre Pein, so schwer, so schmerzensreich,
Und wer da schaut, wie jedes Gut ihn flieht,
Was eilt er nicht des Lebens Pein zu enden?
Was bricht er nicht des Lebens Kette gleich
Trotz aller Macht, die ihm zu harren rieth?
Mein Herz die Straße zieht,
Die führt zu bittren Todes süßem Ziel.
Drum matter Arm, doch voll von kühner Hast,
Ertrage noch die Last
Des Lebens, und Dich stärke das Gefühl:
Es ist Gott Amors Willen,
Es soll's der Schmerz und nicht der Stahl erfüllen.

Es ist mein Tod gewiß, denn wem so kläglich
Die Hoffnung starb, wie kann ein solcher leben,
Der all sein Glück sich sah zu Grabe senken? —
Doch Amor, fürcht' ich, macht den Tod unmöglich.
Mich hält noch hier ein fälschliches Bestreben
Zu meinem tiefen Gram — das Angedenken.
Doch, wird mich dieses lenken
Auf das entschwundne Gut der frühern Tage,
Und seh' ich ein, wie alles dieß verschwunden,

Dann meiner Seele Wunden,
Die ich statt meines Glücks voll Jammer trage,
So macht dieß herbe Leiden
Mich vom Gedächtniß wie vom Leben scheiden.

Alleinig Gut Du meiner Seele Frommen,
In meinem Sturm ein heitrer Sonnenschein,
Des Herzens Ziel so heiß ersehnt, so schön!
Ist's möglich denn, kann jene Stunde kommen,
Wo ich erkenne, Du vergaßest mein,
Und wills denn Amor, solches soll ich sehn?
Eh dieses mag geschehn,
Eh Deinen Nacken ich, den weißen, holden,
Des fremden Mannes Arme seh umschlingen,
Eh jene schönen Schlingen
Der theuren Locken, strahlend fein und golden,
Daranio hingegeben,
Ende des Jammers Qual mein armes Leben!

Bei Treu und Glauben! wolltest's recht Du schätzen,
Wer war Dein werth als ich? Doch Treu ist todt,
Zeigt nicht in Werken sie sich stark und fest.
Gält' es genug das Leben einzusetzen,
Wo sichre Pein, unsichrer Ruhm sich bot,
So könnt' ich hoffen auf das frohste Fest.
Doch Amors Satzung läßt
Nichts gelten — weh! dem treusten reinsten Willen!
Sagt doch ein altes Sprichwort: „in der Liebe
Gilts, daß man Thaten übe;“
Ich habe — weh mir! nichts, dieß zu erfüllen,
Als Sehnsucht treuer Seelen,
Und fehlt mir That, muß dann nicht alles fehlen?

Von Dir dacht' ich: Dein Herz wohl kühn zerschlägt
Des geiz'gen Amors Satzung, Schäferin!
Auf eine Seele freundlich blickend, die
Für immer Dein, stets Deine Fesseln trägt,

Sich gänzlich gebend Deinem Willen hin;
Du schätztest sie, würd'st Du nur kennen sie.
Du tauschest, dacht' ich, nie
Ein Herz, deß Treu sich zeigt so unerschüttert,
Um eines, das die Sehnsucht nach Karaten
Wie Gold mißt und Granaten,
Wo Sorg' und Reichthum jede Lust verbittert:
Du weihtest Dich dem Gold
Und mich dem Gram, wo stets die Thräne rollt.

O dürft'ge Armuth, die mein Glück mir trübte,
Der Seelenpein mich hingab und dem Schmerz,
Nie sah Dich, wer sich müht, daß er Dich segne!
Dich schauend blickte finster die Geliebte,
Dein Zuspruch machte frei von Lieb' ihr Herz,
Sie trat zurück, daß sie Dir nicht begegne.
Wo ist er der Verwegne,
Der Liebe suchen will an Deiner Hand?
Schlägst höchste Hoffnung doch zu Boden hin,
Und sä'st den Flattersinn
In weiblich Herz dem Glanze zugewandt;
Nie kanns der Liebe frommen
Mit Dir zu zeigen sich in Treu vollkommen.

Gold ist die Sonne, deren Strahlen blenden
Das schärfste Auge, wenns geködert ist
Durch eiteln Schein des Vortheils und der Lust;
Nicht kehrt sich die von goldgefüllten Händen,
Die unverholen sagen will: ihr wißt,
's wohnt Goldgier lüstern in der schönen Brust.
Das Gold verkehrt in Dust
Die reine Treu, den Sinn von biedrer Art,
Kann besser schmelzen als ein treues Herz,
Die Brust wie Stein und Erz. —
Wachs wird sie dann, wär' sie auch noch hart,
Denn ihrem harten Geist
Reicht Gold ja das, was sie ersehnt zumeist.

Du dauerst mich, o meine süße Feindin,
Weil Du, wenn gleich Du bist so hochvollkommen,
Mit Geiz befleckend Dich, hast schnöd gefehlt,
Du zeigtest Dich so sehr des Goldes Freundin,
Daß Du verschmähst mein Lieben heißentglommen,
Und weh! vergißt, was mich im Herzen quält,
Doch Du hast schon gewählt!
Du hast gewählt! — Sey's daß der Himmel mache,
Daß stets Dir frommen möge Deine Wahl,
Daß ungerechte Qual
An mir verübt Dir nimmer sey zur Rache,
Doch Gott giebt, der gerechte,
Der Tugend Lohn, bestrafend alles Schlechte.

Hiermit endete der unglückliche Mireno seinen Gesang, und die Ausbrüche seines Schmerzes waren so groß, daß alle, welche ihm zuhörten, schmerzlich davon ergriffen wurden; besonders galt aber dieses von denjenigen, welche ihn näher kannten, und wußten, wie tugendreich, charaktertüchtig und ehrsam er in seinem Betragen war. Die Schäfer redeten nun mancherlei hin und her, wobei sie besonders den eigenthümlichen Charakter der Weiber besprachen, und mancherlei über die Heirath der Silveria zu einander sagten, auf welche die Liebe und Herzensgüte des Mireno so wenig Eindruck gemacht hatte, daß sie die Braut des reichen Daranio werden konnte. Endlich aber sprachen sie allgemein den Wunsch aus, Silerio möchte seine Geschichte zu Ende erzählen, und schwiegen daher, ohne daß sie Jemand zum Schweigen aufgefordert hätte, von selbst. Auf dieß begann Silerio folgendermaßen weiter zu erzählen.

„Nachdem der Termin des entschiedenen Zweikampfes herbei gekommen war, blieb Nisida, wie sie dieß früher mit mir abgesprochen hatte, eine halbe Stunde von dem Kampfplatz weg, in einem Garten, und entschuldigte sich deshalb bei ihren

Verwandten damit, daß sie sich nicht wohl befinde. Als ich mich aber von ihr verabschiedete, band sie mir auf die Seele, ich möchte doch so schnell wie möglich zurückkehren, und wiederholte mir das Zeichen mit dem Tuch, damit sie daran, ob ich es anhabe oder nicht, sehen könne, ob Timbrio gesiegt habe oder geschlagen worden sey. Ich versprach ihr, dieß pünktlich zu befolgen, und ließ dabei nicht geringen Unmuth blicken, weil sie ihre Befehle so oft wiederholte; sodann nahm ich von ihr und ihrer Schwester, welche bei ihr blieb, Abschied. Als nun die Stunde des Zweikampfes herbei gekommen war, und beide Kämpfer schlagfertig einander gegenüberstanden, machten zuerst die Sekundanten der beiden Streiter alle die Ceremonien und Ermahnungen, welche bei einem solchen Fall erforderlich sind, und nachdem sich die beiden Ritter in den ausgesteckten Kampfplatz begeben hatten, begannen sie nach dem Grausen erregenden Ton einer rauhen Trompete ihren Kampf mit so vieler Geschicklichkeit und Kunst, daß alle Leute, welche ihnen zuschauten, darüber erstaunten. Sey es nun die Liebe, oder sey es der Stand der Sonne, was Timbrio so großen Vortheil gab, kurz das Glück des Kampfes war dergestalt auf seiner Seite, daß er, auf Kosten einiger unbedeutenden Wunden, nach kurzer Zeit seinen Feind so zugerichtet hatte, daß er halb entleert von Blut ihm zu Fußen lag. Timbrio fragte nun den Pransiles, ob er sich ihm besiegt geben wolle, um sein Leben zu retten, aber der unglückliche Pransiles erwiederte ihm, er möge ihn immerhin todtschlagen, denn es sey für ihn leichter und ehrenvoller, tausendmal zu sterben, als ein einziges mal sich zu ergeben. Timbrio aber war so edelmüthig, daß er weder seinen Feind tödten, noch sein Geständniß der Besiegung annehmen wollte; im Gegentheile begnügte er sich damit, daß sein Feind ihm zugestehen sollte, er sey nicht weniger tapfer, als sein Be-

siegter. Dieß bekannte Pransiles sehr gerne, denn es machte dieß so wenig aus, daß er, ohne so übel zugerichtet zu seyn, es frei hätte bekennen dürfen. Alle Umstehenden, welche Zeugen des Betragens von Timbrio gegen seinen Feind gewesen waren, lobten ihn, und prießen ihn deshalb sehr hoch.

Kaum hatte ich den glücklichen Ausgang des Kampfes und den Sieg meines Freundes gesehen, als ich, mit unaussprechlicher Freude erfüllt, so schnell als möglich zurückeilte, um der Nisida diese Nachricht zu bringen. Aber wehe mir, die Vergessenheit von damals hat mich in den Kummer versetzt, der noch heute an meinem Herzen nagt! O Gedächtniß, o mein Gedächtniß, warum schwiegst Du in dem Augenblick, der so wichtig für mich war? Aber ich glaube, es war mir vom Geschick verhängt: der Beginn dieser Freuden sollte das Ende und das Ziel all meiner Herzenslust seyn. Ich kehrte, wie ich bereits gesagt habe, zu Nisida mit der größten Schnelligkeit zurück, aber ich eilte zu ihr, ohne das weiße Tuch um den Arm zu haben. Nisida, welche, die heißeste Sehnsucht im Herzen, auf mich wartete, und von einem hohen Balkon meiner Ankunft entgegen sah, dachte sich, da sie mich ohne das Tuch zurückkehren sah, der Kampf habe für Timbrio ein unglückliches Ende genommen. Dieses Bewußtseyn bemächtigte sich ihrer Seele mit solcher Gewalt, daß ihre Geisteskräfte auf einmal sie verließen, und sie daher so tief ohnmächtig niederfiel, daß sie Alle für todt hielten. Daher fand ich, als ich herbeigekommen war alle ihre Hausgenossen in der äußersten Bestürzung, und ihre Schwester beugte sich unter den Zeichen des äußersten Schmerzens über den Körper der armen Nisida hin.

Als ich sie in diesem Zustande sah, glaubte ich nichts anderes, denn sie sey gestorben, und da ich merkte, daß die Gewalt des Schmerzes so sehr meine Seele zu belasten begann,

daß mir die Sinne schwindelten, gieng ich aus dem Hause, indem ich fürchtete, in meiner äußersten Bestürzung möchte ich irgend etwas entdecken oder blicken lassen, das im Innersten meiner Seele vorgieng, und eilte zurück, um die Trauerbotschaft dem unglücklichen Timbrio zu hinterbringen. Allein die Angst und die frühere Anstrengung hatte mich an Geist und Körper dergestalt erschöpft, daß meine Schritte langsamer waren, als die der andern, welche sich bereits auf den Weg gemacht hatten, um den Eltern der Nisida die traurige Kunde zu melden, und diese gaben ihnen die gewisse Nachricht, Nisida sey von einer plötzlichen Ohnmacht befallen worden und gestorben. Timbrio mußte diese Nachricht vernommen haben, und der Eindruck, den sie auf ihn machte, mußte so heftig gewesen seyn, wie auf mich, wofern er nicht weit stärker war. Ich weiß nur so viel davon zu sagen, daß, als ich nach dem Ort kam, wo ich ihn zu finden hoffte, bereits die Nacht einzubrechen drohte, und daß mir dort einer von seinen Sekundanten sagte, er sey in Begleitung des Andern mit Postpferden nach Neapel gereist, und in seinem ganzen Betragen so außer sich gewesen, als wäre er im Zweikampf besiegt worden, und als hätte er den Kampfplatz als entehrter Ritter verlassen.

„Ich dachte mir gleich was vorgegangen seyn könnte, und machte mich schleunigst auf den Weg, um ihm zu folgen. Ehe ich aber nach Neapel kam, erhielt ich die bestimmteste Nachricht, Nisida sey nicht todt, sondern habe nur eine Ohnmacht gehabt, die vierundzwanzig Stunden lang angehalten hätte, und aus der sie mit heftigem Schluchzen, und bitterlichem Weinen erwacht sey. Die Gewißheit dieser Nachricht war für mich so tröstlich, daß ich beruhigteren Herzens nach Neapel zurückkehrte, wo ich meinen Freund Timbrio zu finden dachte. Dem aber war nicht also; denn der Edelmann, mit welchem er zurückgekommen war, ver-

sicherte mir, kaum habe Timbrio Neapel erreicht gehabt, als er, ohne ein Wort zu sprechen, abgereist sey; wohin aber wisse er nicht zu sagen, nur denke er sich, nach dem traurigen und melancholischen Wesen zu schließen, das er nach dem Zweikampfe angenommen habe, müsse er hinausgegangen seyn, um sich der bittersten Verzweiflung hinzugeben.

„Diese Nachricht erweckte in mir aufs Neue die kaum vertrockneten Thränen, aber mein Schicksal, das noch nicht zufrieden schien, mich auf diese Weise gebeugt zu haben, ließ es geschehen, daß nach Verfluß von wenigen Tagen Nisidas Eltern und Verwandte nach Neapel zurückkehrten, aber ohne sie und ihre Schwester, denn, wie ich theils von ihnen erfuhr, und wie theils die allgemeine Sage verkündete, die beiden Mädchen hatten sich in derselben Nacht, als sie mit ihren Verwandten nach Neapel gekommen waren, auf und davon gemacht, und Niemand wußte zu sagen, welchen Weg sie genommen hätten.

„Alles dieß machte mich so bestürzt, daß ich weder wußte was ich sagen, noch was ich thun sollte. Während ich aber noch in dieser Unschlüssigkeit befangen war, kam mir die, obgleich nicht sehr sichere Kunde zu Ohren, Timbrio habe sich in dem Hafen von Gaeta in einem großen Schiffe, das nach Spanien bestimmt sey, eingeschifft, und da ich mir einbildete, dieß könne wohl wahr seyn, machte ich mich sogleich auf den Weg nach Spanien. Hier habe ich ihn nun in Jerez und allen anderen Orten gesucht, wo ich mir immer nur denken konnte, er sey zu finden, habe aber von ihm nicht die geringste Spur entdeckt. Endlich kam ich nach Toledo, denn in dieser Stadt wohnen viele Verwandte von Nisidas Eltern; alles aber, was ich von diesen erfahren konnte, ist das, daß jene im Begriffe

seyen, nach Toledo zurück zu kehren ohne die geringste Kunde von ihren verlorenen Töchtern aufgefunden zu haben.

„Nun sah ich mich fern von Timbrio, entfremdet von Nisida, und immer stand die Betrachtung vor meiner Seele, daß wenn ich auch die Verlorenen auffinden würde, dieß nur seine Freude und mein Verderben herbeiführte. Alles was in dieser falschen Welt, worin wir leben, uns begegnet, hatte ich durchgekostet, und mich müde daran gesehen; deßhalb habe ich beschlossen, meine Gedanken nach einem besseren Pole zu richten, und den geringen Rest des Lebens, der mir übrig bleibt, in dem Dienste dessen zu verbringen, der die Gedanken und Werke der Menschen allein auf die Art zu würdigen weiß, wie sie es verdienen. Daher habe ich das Kleid angezogen, in dem Ihr mich seht, und mich nach der Klause begeben, in der Ihr mich gefunden habt, wo ich in süßer Einsamkeit die Wünsche und Neigungen meines Herzens unterdrücke, und durch Werke der Demuth ein besseres Ziel zu erreichen strebe. Freilich ist diesen Bestrebungen der Lauf meiner schlechten irdischen Neigungen, die bisher in meiner Seele wohnten, entgegen, und sie sind keinesweges so leicht zu zügeln, daß sie nicht von Zeit zu Zeit die Oberhand zu gewinnen trachteten, indem das Gedächtniß selbst mein Feind ist, und in lebendigen Farben mir die Vergangenheit vor Augen hält. In den Augenblicken, wo dann solche Stürme in meinem Innern toben, suche ich durch den Klang dieser Harfe, welche ich mir zur Begleiterin in meiner Einsamkeit auserlesen habe, die schwere Last meiner Sorgen zu dämpfen, bis der Himmel sich meiner erbarmt, und mich endlich in ein besseres Leben hinüberruft. —

„Dieß Ihr lieben Schäfer ist meine Unglücksgeschichte, und wenn ich in der Erzählung derselben etwas weitschweifig wurde, mag als Entschuldigung gelten, daß die Qualen, welche mein

Herz bedrängten, auch nicht schnell an mir vorüber giengen. Das Einzige, um was ich Euch bitte, ist: laßt mich zu meiner Klause zurückkehren, denn obgleich mir Eure Gesellschaft sehr angenehm ist, wohnt in meiner Seele doch so viel Kummer, daß ich an nichts mehr Behagen zu finden vermag, als an der Einsamkeit. Ihr könnt von jetzt an selbst dem Leben zuschauen, das ich führe, und den Gram betrachten, für den ich lebe."

Damit endigte Silerio seine Erzählung, noch immer aber flossen seine Thränen, mit welchen er jene oft unterbrochen hatte. Alle Schäfer trösteten ihn, so gut als sie es vermochten, besonders thätig waren aber dabei Damon und Tirsis, welche ihm auf mancherlei Weise unablässig zuredeten, er möchte doch nicht die Hoffnung aufgeben, seinen Freund Timbrio einst zu seiner größten Freude wieder zu sehen, denn es könne doch wohl nicht anders geschehen, als daß der Himmel nach so manchem gefahrvollen Sturme sich wieder aufheitere, und der Mensch müsse hoffen, der Himmel werde es nicht zugeben, daß die falsche Nachricht von dem Tode der Nisida nicht früher bei Timbrio durch eine wahrheitgetreuere Schilderung der Umstände ausgetilgt werde, ehe die Verzweiflung seinen Tod herbeiführte. Von Nisida könne man mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen, sie sey, nachdem sie Timbrios Abwesenheit erfahren habe, ausgegangen um ihn zu suchen; und wenn das Schicksal Beide bisher auf eine so wunderbare Weise getrennt gehalten habe, so könne es sie vielleicht nun auf nicht weniger erstaunenswerthe Art zusammenbringen. Alle diese und noch viele andere Trostgründe, welche sie zu ihm sagten, beruhigten ihn zwar einigermaßen, jedoch nicht in dem Grade, daß sich in ihm hätte die Hoffnung erwecken lassen, er werde je einmal glückliche Stunden erleben. Auch war er selbst durchaus nicht entschlossen, irgend ein Lebensglück wieder aufzusuchen, indem er überzeugt war,

die Lebensweise, welche er sich ausgewählt habe, sey die, welche für ihn am besten passe.

Ein großer Theil der Nacht war bereits verflossen, als die Schäfer sich entschloßen, die kurze Zeit, welche ihnen vor Tagesanbruch noch übrig war, sich zur Ruhe zu begeben, indem mit dem nächsten Morgenroth die Hochzeitfeierlichkeit des Daranio und der Silveria beginnen sollte. Kaum hatte aber die rosige Aurora das langweilige Lager ihres eifersüchtigen Gemahles verlassen, als alle, oder doch wenigstens die meisten Schäfer des Dorfes von ihren Betten aufstanden, und ein jeder nun so gut er konnte begann, an den Lustbarkeiten des Festes für seine Person mitzuwirken. Die Einen trugen grüne Zweige herbei, um die Thüre der Brautleute zu schmücken, die Andern versammelten sich mit Tambourinen und Flöten, um ihnen das Morgenständchen zu bringen. Dort hörte man den lustigen Ton der Klarinette, hier tönte die wohlgestimmte Geige, dort die alterthümliche Laute, und hier die überall bekannte Sackpfeife. Hier schmückte Einer mit buntfarbigen Bändern seine Castañetten, um beim Tanze damit zu glänzen, und dort putzte Einer auf das Sorgfältigste seine bäuerische Kleidung, um sich vor den Augen irgend einer geliebten Schäferin recht geleckt zu zeigen. Kurz in jedem Theile des Dorfes konnte man nichts als Freude, Lust und festliche Gesichter sehen.

Nur der betrübte unglückliche Mireno war es, dem alle diese Freudenbezeugungen nichts als die tiefste Trauer verursachten. Dieser gieng aus dem Dorfe hinaus, um nicht Zeuge zu seyn, wie sie alle seine Seelenfreuden hinopferten, und bestieg einen in der Nähe des Dorfes gelegenen Hügel, wo er sich betrübt und denksam am Fuß einer alten Esche nieder ließ. Den Kopf stützte er mit der Hand, und drückte seinen geflochtenen Strohhut in die Stirne, daß er die Augen bedeckte,

welche stier an den Boden geheftet waren. In dieser Stellung begann er über seine unglückliche Lage nachzudenken, die er auf keine Weise ändern konnte, sondern zusehen mußte wie das Ziel seiner Sehnsucht ihm vor seinen Augen von einem Andern geraubt wurde. Diese Betrachtungen fielen ihm so schwer aufs Herz, daß er so heiß und bitter zu weinen begann, daß ein jeder, der Zeuge von seiner Lage gewesen wäre, seine Thränen mit denen des Unglücklichen hätte vermischen müssen.

Gerade in diesem Augenblick waren Damon, Tirsis, Elicio und Erastro aufgestanden, und giengen um frische Luft zu schöpfen an ein Fenster, das die Aussicht auf das freie Feld hatte. Der erste Gegenstand, den sie nun hier erblickten, war der unglückliche Mireno, und sie sahen an seiner ganzen Stellung auf das Deutlichste, wie groß der Schmerz seyn mußte, den er hegte. Von Mitleid bewogen beschloßen sie nun alle hinauszugehen, und ihn zu trösten, hätten auch in der That dieß sogleich ausgeführt, wenn nicht Elicio sie gebeten hätte, sie möchten ihn allein gehen lassen, denn er denke sich, daß Mireno, der eine innigere Freundschaft zu ihm hege, offener mit ihm über seinen Schmerz reden werde, als mit jedem Andern. Die Schäfer waren damit einverstanden, und Elicio gieng hinaus, fand aber seinen Freund so außer sich, und dergestalt befangen von seinem Schmerz, daß ihn Mireno weder erkannte, noch ein Wort zu ihm sprach. Als Elicio dieß bemerkte, machte er den übrigen Schäfern ein Zeichen, sie möchten herbeikommen; diese dachten sich, es möchte dem Mireno irgend etwas zugestoßen seyn, und liefen daher, da Elicio ihnen noch obendrein zurief, sie möchten sich beeilen, so schnell sie konnten dem Orte zu, wo Mireno sich befand. Dieser hatte seine Blicke starr auf den Boden geheftet, und war, indem er nicht die geringste Bewegung machte, einer Statue vergleichbar, indem weder die An=

kunft des Elicio, noch das Herbeieilen des Tirsis, Damon und Erastro, ihn aus seiner seltsamen Erstarrung zurückrief. Also blieb er geraume Zeit, und begann nachher gleichsam zwischen den Zähnen zu murmeln, „Du wärest Silveria? o Silveria! Wenn Du es bist, bin ich nicht Mireno; und wenn ich Mireno bin, so bist Du nicht Silveria; denn es ist nicht möglich, daß Silveria ohne Mireno existiren kann, oder Mireno ohne Silveria. Aber wer bin dann ich, ich Unglücklicher? oder wer bist denn Du, Undankbare? Ich weiß wohl, daß ich nicht Mireno bin, weil Du nicht Silveria seyn wolltest, wenigstens nicht die Silveria, die Du hättest seyn sollen, oder von der ich dachte, daß Du sie wärest!"

In diesem Augenblick schlug er die Augen auf, und als er sich von vier Schäfern umgeben sah, sprang er, da er unter ihnen den Elicio erkannte, in die Höhe, und schlang seinen Arm, ohne sein bitterliches Weinen zu lassen, um den Hals seines Freundes, indem er ausrief: „o mein bester, mein theuerster Freund! freilich jetzt hast Du keine Ursache mehr, mich um mein Glück zu beneiden, wie Du mich beneidetest, als Du sahst, daß Silveria mir günstig sey! Wenn Du damals mich glücklich gepriesen, kannst Du mich jetzt unglücklich nennen, und alle Freudenworte, welche Du in jener Zeit an mir verschwendetest, kannst Du jetzt in Worte des bitteren Kummers verwandeln, in dem Du mich nun siehst. Ich weiß, Elicio, ich kann Dich glücklich nennen; denn die Hoffnung, die Du immer noch hegst, Du seyst geliebt, kann Dir doch mehr Trost bringen, als der Kummer der Gewißheit, Du seyst vergessen."

„Du siehst mein Mireno," erwiederte Elicio, „ich bin darüber bestürzt, daß ich Dich in so schwerer Bedrängniß sehe, weil Silveria also gegen Dich gehandelt hat, aber ich weiß, sie hat

Eltern, und es war nicht anders als recht und billig, daß sie ihnen gehorsam war."

„Hätte sie Liebe gefühlt," erwiederte Mireno, „so hätte die Pflicht gegen ihre Eltern es nicht über sie vermocht, das was sie der Liebe schuldig war, so gänzlich hintanzusetzen, und ich kann hierüber nichts anderes sagen, o Elicio, als das, wenn sie mich liebte, so war es Unrecht von ihr, sich zu verheirathen; war aber die Liebe, welche sie gegen mich zeigte, nur Schein und Täuschung, so that sie noch übeler daran, daß sie mich betrogen hat, und mich zu einer Zeit enttäuschte, wo ich nicht mehr im Stande war mich zu fassen, sondern wo in ihren Händen bereits mein Leben war." „Das Deinige, Mireno", erwiederte Elicio, „ist doch noch nicht so weit draußen, daß Du nicht vielleicht noch ein Mittel finden könntest es zu fristen. Es könnte ja doch seyn, daß das veränderte Betragen der Silveria nichts mit ihrem innersten Willen zu thun hätte; sondern nur durch den Gehorsam bestimmt wurde, den sie ihren Eltern schuldig war, und wenn Du sie als eine reine und ehrbare Jungfrau geliebt hast, kannst Du sie auch noch lieben, da sie verheirathet ist, und sie ihrerseits kann Deinen guten und ehrsamen Absichten gerade auf dieselbe Weise entgegentreten, wie früher." „Du kennst Silveria schlecht, Elicio," antwortete Mireno, „wenn Du Dir einbildest, sie könne irgend etwas thun, das gegen Ehr und Sitte zuwiderliefe." „Eben die Worte, die Du da hier ausgesprochen hast, verdammen Dich," erwiederte Elicio, „denn wenn Du, Mireno, überzeugt bist, daß Silveria nichts thun wird, was gegen Recht und Gewissen ist, so muß sie darin, was sie gethan hat, auch das Rechte erwählt haben." „Wenn sie auch darin nicht geirrt hat," antwortete Mireno, „ist es denn auch Recht, daß sie mir all das schöne Glück, das meine reinen Gedanken hofften, geradezu entrissen hat? Ja nur deßhalb beschuldige ich sie,

weil sie mir davon niemals Kunde gab, sondern im Gegentheil, als ich einmal zu zweifeln begann, mir mit dem heiligsten Schwur betheuerte, meine Zweifel seyen Einbildungen, und es sey ihr niemals in den Sinn gekommen, den Daranio zu heirathen, im Gegentheil, wenn sie einmal sich verheirathen werde, werde sie keinen Andern nehmen als mich, ja selbst weder mit ihm noch irgend einem andern sich verbinden, obgleich sie vor sich sehe, daß sie, wenn sie mich heirathe, mit ihren Eltern und Verwandten im beständigen Zwist leben würde. Wenn sie aber nun nach solchem Schwur und nach solchen Versprechungen auf die Weise, wie ihr gesehen habt, die Treue bricht, wo ist da die Vernunft, die hierbei gleichmüthig bleiben kann, und wo das Herz, das solches zu ertragen im Stande ist?" Hier begann Mireno in so heiße Thränen auszubrechen, daß er von Neuem das tiefe Mitleid der Schäfer erregte.

In diesem Augenblicke kamen zwei Schaafknechte herbei, davon der Eine ein Verwandter des Mireno, und der Andere ein Diener des Daranio war, um Elicio, Tirsis, Damon und Erastro einzuladen, weil die Hochzeitfestlichkeit ihres Herrn begann. Die Schäfer vermochten nur schwer sich dazu zu entschließen, daß sie Mireno allein lassen sollten, aber der Schaafknecht, welcher sein Verwandter war, bot sich an, bei ihm bleiben zu wollen. Beim Abschied sagte Mireno zum Elicio, er habe im Sinne, sich von diesem Landstriche weg zu begeben, um nicht alle Tage die Ursache seines Unglückes vor Augen zu haben. Elicio lobte seinen Entschluß und bat ihn auf das Inständigste, ihm, wohin er sich auch gewandt habe, von seinem Befinden Nachricht zu geben. Mireno versprach ihm dieß, und zog nun aus seiner Busentasche ein Papier, übergab es seinem Freund und bat ihn, er möchte es bei schicklicher Gelegenheit der Silveria einhändigen.

Nach dieser ganzen Unterredung nahm er, nicht ohne die Zeichen des tiefsten Schmerzes und der größten Traurigkeit von allen Schäfern Abschied. Kaum aber hatten sie sich eine Strecke weit von ihm getrennt, als Elicio neugierig wurde, zu wissen, was denn eigentlich in dem Briefe enthalten sey, und da er bemerkte, daß er kein Siegel habe, nahm er keinen Anstand ihn zu lesen; er machte ihn daher auf, lud die andern Schäfer ein ihm zuzuhören und las nun die folgenden Verse vor:

Mireno an Silveria.

Schäf'rin! der, der gluthgetrieben
All Dir gab, Dein unabwendlich,
Schickt Dir Alles, was ihm endlich
Ist von Gütern noch geblieben:
Dieses arme Stück Papier —
Kannst hier klar und deutlich lesen,
Daß Du nie mir treu gewesen,
Welch ein Schmerz nun wohnt in mir.

Wenig kann zwar daran liegen,
Sag' ich Dir nun wie es sey,
Nützt mich nichts, doch meine Treu,
Meine Pein macht Dir Vergnügen.
Denke nicht, die Seele mein
Klage, daß Du mich verlassen;
Späte Klage mag nicht passen
Zu der frühen Herzenspein.

's war 'ne Zeit, Du wolltest hören
Meiner Klage süße Weisen,
Trockneteſt mir von den heißen
Augen ab die bittern Zähren.
Damals schienst Du mir geweiht,
Dein Mireno war willkommen,
Weh! wie bist Du schnell verglommen,
Gute Zeit, o gute Zeit!

Hätte dieser Trug nur Dauer,
Wären meine Qualen milder;
Besser sind des Truges Bilder,
Als in Wahrheit Pein und Trauer.
Böser Genius Du fürwahr,
Der mich gabst dem Unglück hin,
Machst durch Deinen Flattersinn
Glück zur Lüge, Unglück wahr.

Deine glatten Schmeichelworte,
Die mein gläubig Ohr gesogen,
Han mit Scheinglück mich betrogen,
Gaben hin mich wahrem Torte.
Dieses Lügenglück, gefunden
Macht' es froh mein armes Herz —
Doppelt hat es bittern Schmerz
Durch der Wahrheit Pein empfunden.

Daraus hab' ich fest geschlossen,
Glaub' es auch, als wärs beschworen,
Wohl ist an den Höllenthoren
Amors Palme angeschlossen.
Denn, wer nicht auf ihn giebt Achtung
Nur den kleinsten Augenblick,
Dem wird Pein statt Ruhm und Glück,
Und Vergessen und Verachtung.

Hast so schnell Dich drein geschickt,
Daß Du kannst Dich mein entschlagen,
Daß ich trotz des Herzens Plagen
Träumend denk', ich sey beglückt.
Gestern, denk' ich, wars gewiß,
Liebtest Du mich noch so heiß —
Oder machtest mirs doch weiß,
Freilich heute glaub' ich dieß.

Und die Töne, diese lieben
Deines Worts zum Herzen dringend,

Deine Reden, lieblich klingend,
Noch mir in den Ohren blieben.
Dieß Gedenken ach so lieblich
Ist mir nun zum bittern Tort,
Welch' ein Wind entführt Dein Wort,
Und Dein Handeln hämisch, dieblich?

Bist Du's, die mir schwor voll Feuer:
Eher soll mein Leben enden,
Als von Dir ich mich will wenden,
Du, mir über alles theuer?
Bist Du die Silveria, sprich,
Die da sagt: bist Du mir hold,
Ist mir nichts der Erde Gold,
Schal ist Alles ohne Dich?

Wollt' ich also Dich verachten,
Wie Du mich so rachentglommen,
Welche Titel möchten frommen,
Die Dich jedem kenntlich machten?
Kann mit Dir mich nimmer messen,
Gilts, auf wen mit schnödem Blick sehn,
Will mit Lieb' auf Dich zurücksehn,
Konntest Du mich gleich vergessen.

Traurig Stöhnen ist mein Sang —
Wollt' ihn Deine Hand doch morden! —
Winter ist mein Lenz geworden,
Und mein Lachen, Trauer bang.
Meine Lust ward Schmerz voll Wucht,
Meine Liebe blumendüftig
Ward zur Nessel brennend giftig,
Und zu Gift die süße Frucht.

Sagst Du auch — Dich zu vertheid'gen —
Wolltest geben Dich dem andern,
Ließest mich Vergess'nen wandern,
Nicht die Eltern zu beleid'gen;

Könnt' ich wahrlich frei Dich sprechen,
Heischte nicht Dein schnödes Handeln,
Daß ich muß ins Elend wandeln,
Daß mein klagend Herz muß brechen.

Mein Geschmack wars, sagst Du endlich, —
Sey's Geschmack denn! — war es recht,
Daß Du mir so ungerecht
Treu vergaltst, die unabwendlich?
Will durch meine Treu Dir zeigen,
Was die Treu ist rein und ächt,
Die Dein Flattersinn nicht schwächt,
Die mein Kummer nicht kann beugen.

Wer dann hört von unsern Thaten,
Trau'n! den fällt kein Staunen an,
Weiß er doch, ich bin ein Mann,
Du ein Weib — er kanns errathen —
Wo ein leicht und flatternd Wesen
Hin und her wogt in dem Herzen. —
Wie ich trage meine Schmerzen,
Darin kann man And'res lesen.

Weiß, wie's nach dem Hochzeitfest ist:
Kommt die Reu in Dein Gewissen,
Denn es kann's ein jeder wissen,
Daß Dein Sinn in nichts gar fest ist.
Trage nur recht leicht und lustig
Auf dem Nacken jenes Joch,
Kannst drauf bitter schmähen, — doch
Fügen mußt Dich, ducken mußt Dich!

Grausam bist Du stets; und immer,
Flattern, Wechseln, stets Dein Trieb war,
Was Dir gestern werth und lieb war,
Schlägst Du heute schon in Trümmer.

Jeder spricht von Dir, der innig,
Fein und scharf Dich angesehn:
Sie ist flatterhaft doch schön,
Schön, doch äußerst flattersinnig.

Den Schäfern kam dieses Gedicht des Mireno nicht übel vor, um so mehr bedauerten sie dagegen die Ursache desselben, indem ihnen das Betragen der Silveria, welche mit solch außerordentlicher Schnelligkeit ihre Sinnesart geändert hatte, um so lebhafter in die Augen fiel, als ihr Liebhaber dadurch gezwungen wurde, aus seinem geliebten Vaterlande zu weichen, und seine ihm so theure Freunde zu verlassen; und hiezu kam noch, daß ein jeder der Schäfer Ursache hatte, zu besorgen, es möchte ihm bei der Verfolgung seiner heißesten Wünsche ein Gleiches geschehen.

Kaum waren sie in das Dorf eingetreten, als sie ihre Schritte nach dem Orte wandten, wo Daranio und Silveria mit den Hochzeitgästen versammelt waren, und nun begann die Festlichkeit so lustig und fröhlich zu werden, als man an den Ufern des Tajo in langer Zeit nicht gesehen hatte; denn Daranio war einer der reichsten Schäfer dieser ganzen Gegend, und Silveria eine der schönsten Schäferinnen, so man an diesem Flußgestade finden konnte. Die ganze Schäferwelt der Umgegend, oder doch wenigstens der größte Theil derselben hatte sich zu dieser Hochzeit versammelt, und daher war hier eine berühmte Vereinigung von gewandten Schäfern und den schönen Schäferinnen. Unter denjenigen, welche sich vor den Andern durch viele und verschiedene Fähigkeiten auszeichneten, befanden sich: der traurige Orompo, der eifersüchtige Orfenio, der sehnsüchtige Crisio und der verschmähte Marsilio; lauter junge Leute, welche alle von Liebe erfüllt waren, welche alle aber von dieser Leidenschaft auf verschiedene Weise ergriffen wurden: dem trau-

rigen Orompo gieng der frühzeitige Tod seiner geliebten Listea sehr zu Herzen; den eifersüchtigen Orfenio quälte die unausstehliche Wuth seiner Eifersucht, denn er war in die schöne Schäferin Eandra verliebt; der sehnsüchtige Crisio schmachtete, weil er sich von Claraura, einer schönen und geistvollen Schäferin getrennt sah, welche er für das einzige Gut seines Herzens hielt; den verzweifelten Marsilio endlich quälte der Mangel an Liebe, welche Belisas hartes Herz gegen ihn zeigte.

Alle diese Schäfer stammten aus demselben Dorfe, liebten einander als treue Freunde, und ein jeder kannte die Leidenschaft des Andern genau. Oft hatten sie in schmerzvollem Wechselgesange gegen einander ihre Qualen ausgedrückt, wobei ein jeder, gleichsam als wäre es ein Wettstreit, die Ursache seiner Herzenspein am deutlichsten hervorzuheben suchte, und ein jeyer, so viel in seinen Kräften stand, sich bemühte zu zeigen, sein Schmerz übertreffe den eines jeden Andern, wobei es als der höchste Ruhm galt, der Größte an Pein und Qual zu seyn. Alle aber hatten so viel Geist und Gemüth, oder um es besser auszudrücken, es empfanden alle ihren Schmerz so tief, daß ein jeder auf seine ihm eigenthümliche Weise seine Qual als die größte darzustellen vermochte, die ein Mensch sich nur immer hätte einbilden können. Wegen dieser wetteifernden Klagegesänge waren daher jene vier Schäfer am ganzen Ufer des Tajo berühmt und wohlbekannt, so daß Damon und Tirsis äußerst begierig waren, sie kennen zu lernen. Als nun alle hier zusammen gekommen waren, empfiengen sie sich gegenseitig auf höfliche und liebreiche Weise, aber alle insgesammt blickten mit der größten Bewunderung auf die Schäfer Tirsis und Damon, welche bisher nur durch ihren Ruf bekannt waren.

In diesem Augenblick trat der reiche Schäfer Daranio aus seinem Hause und war nach der Art der Gebirgsbewohner ge-

kleidet. Er trug ein weites weißes Hemd mit schön gefälteltem Kragen, darüber ein Wams von Flanell, und einen grünen weit ausgeschnittenen Oberrock, dazu kamen: weite, faltige Beinkleider von feiner Leinwand, blaue Camaschen, runde Schuhe, ein buntgefleckter Gürtel und eine viereckig geschnittene Mütze, von der Farbe des Oberrocks. Nicht weniger schön aufgeputzt erschien seine Braut Silveria, sie trug ein Kleid und ein Leibchen von schmutzig gelber Lohfarbe, mit weißem Rasch garnirt, ihr Busenstreif war mit blauer und grüner Seide gestickt, ihr Halskragen war von gelber Seide mit silbernen Stickereien durchzogen, welche nebenbei gesagt eine Erfindung der Galathea und Florisa waren, die sie ankleideten; dabei hatte sie ein blaugrünes Haarnetz, mit blutrothen seidenen Fransen, eng anschließende Schuhe mit goldnen Spangen, um den Hals eine reiche Korallenschnur und um die Arme goldene Armringe, aber über Alles schmückte sie der Glanz ihrer eigenen Schönheit. Hinter ihr trat gleich der Sonne hinter der Morgenröthe an der Seite ihrer Freundin Florisa die unvergleichliche Galathea aus dem Hause, begleitet zugleich von vielen andern schönen Schäferinnen, welche, um die Hochzeit zu verschönern, herbei gekommen waren. Unter diesen war auch Theolinda, welche sich noch immer bemühte, ihr Antlitz vor den Augen des Tirsis und Damon zu verbergen, damit sie von ihnen nicht erkannt werde. Die Schäferinnen giengen nun, in Begleitung der Schäfer, welche sie führten, unter dem Klange vieler ländlicher Instrumente einher, und wandten sich gegen den Tempel. Diesen Zeitraum benützten Elicio und Erastro, um ihre Augen an dem schönen Antlitze der schönen Galathea zu weiden, und hegten im Innern den Wunsch, dieser Weg möchte länger dauern, als die weiten Irrfahrten des Odysseus. Die Lust, Galathea zu betrachten, brachte den Erastro so außer sich, daß er zu Elicio

sprach: „was siehst Du Schäfer, wenn Du Galathea nicht siehst? Aber mit welchen Gefühlen kannst Du die Sonne ihrer Haare, den Himmel ihrer Stirne, die Sterne ihrer Augen, den Schnee ihres Halses, den Purpur ihrer Wangen, die Korallen ihrer Lippen, das Elfenbein ihrer Zähne, den Crystall ihres Nackens und den Marmor ihrer Brust betrachten?" — „Alles dieß, o Erastro," (wohl ausgeschnitten!) flüsterte ihm Elicio zu, „konnte ich sehen, aber nichts von alle dem was Du gesagt hast ist die Ursache meiner Qual, sondern nur die Härte ihres Charakters, denn wenn dieser nicht der Art wäre, wie Du nur zu gut weißt, wären alle die Schönheiten und Reize, welche wir an Galathea erblicken, der Quell unseres größeren Glückes." „Du hast recht," erwiederte Erastro, „aber bei alle dem kannst Du doch nicht läugnen, daß wenn Galathea nicht so schön wäre, sie auch nicht in diesem Grade Sehnsucht erweckte, und würde sie nicht so heiße Sehnsucht erwecken, so wäre unsere Liebespein nicht so groß, denn diese entsteht durchaus aus der Sehnsucht." „Ich kann Dir hierin nicht entgegen seyn Erastro," versetzte Elicio, „denn jeder Schmerz und jeder Kummer entsteht aus der Entbehrung und dem Mangel dessen, wornach wir uns sehnen; zugleich aber will ich Dir sagen, daß die Art der Neigung, mit welcher, wie ich mir denke, Du Galathea liebst, bei mir deßwegen viel an Werth verloren hat, weil es wenig daran liegt, ob sie Dir deßhalb Dank weiß, weil Du sie ihrer Schönheit willen allein liebst, denn es giebt keinen Mann und wär' er auch noch so rauh und ungebildet, der, wenn er sie ansieht, sie nicht ihrer Schönheit willen schätzte, und daher erweckt sie, wo sie auch sey, Sehnsucht. Daß dieses einfache Sehnsuchtsgefühl nun, da es etwas in der menschlichen Natur begründetes ist, an sich keinen Anspruch an besondere Begünstigung oder besondern Lohn zu machen hat, ist klar, denn dann müßten wir auch den Himmel verdienen, wenn wir

uns nur darnach sehnen. Du siehst aber ein, Erastro, daß dieß, wie unser wahrhafter Glauben schon auf das Deutlichste lehrt, durchaus gegen allen Sinn und Verstand ist. Gesetzt aber, Schönheit und Anmuth gehöre ganz hauptsächlich dazu, unsere Sehnsucht zu erwecken, und zugleich in uns den Wunsch zu entflammen, ganz ihr anzugehören, so darf doch wahrlich kein wahrhafter Liebhaber Bedenken tragen, die letzte Frucht seiner Wünsche für das höchste Ziel seiner Sehnsucht zu halten; wenn er aber dieses höchste Ziel zu erreichen strebt, obgleich in ihm freilich die Schönheit dabei Sehnsucht erweckt, aber sonst weiter kein anderes Interesse im Auge hat, als das Streben nach einem reinen Gut, dann kann man von ihm sagen, seine Liebe sey vollkommen und wahrhaft, und er ist alsdann werth, Dank und Lohn zu empfangen. Also sehen wir, daß der Schöpfer der Welt offenbar diejenigen belohnt und beglückt, welche ohne weitere Nebenrücksichten, seyen diese nun Furcht, Strafe, Hoffnung auf Ruhm und dergleichen, ihn lieben und in seinem Geiste anbeten, blos deßhalb weil er gut ist, und weil er solcher Liebe würdig ist, so zeigt uns dieß deutlich, daß eine solche Art der Liebe die Vollkommenste ist, welche die Liebe zu Gott in sich einschließt.

Bei der menschlichen Liebe ist es gerade ebenso, denn wenn man aus einem andern Grunde liebt, als daß man den Gegenstand seiner Liebe für gut hält, so verdient eine solche Liebe nicht Belohnung sondern Strafe. Hiebei ist nur das zu bemerken, daß Irrthum in allen menschlichen Dingen möglich ist, denn oft erscheint uns das Böse im Gewande des Guten, und das Gute im Gewande des Bösen, so daß wir das Eine für das Andere nehmen, und verabscheuen, wo wir lieben sollten, und von Liebe glühen, wo wir in Haß entbrennen sollten. Alle dem was ich hier gesagt habe, o Erastro, will ich noch beisetzen, daß wenn Du die Schönheit der Galathea in der Absicht schä-

tzest und liebst, um einst ihr ganz anzugehören, und wenn Deine Sehnsucht sich solches zum Ziele ihres Bestrebens gesetzt hat, ohne dabei ihre Tugend, ihren hohen reinen Ruf, ihr Seelenheil, ihr Gut und Leben, zu lieben, so sage ich Dir, Du liebst nicht wie Du sollst, und verdienst auch nicht also belohnt zu werden, wie Du wünschest."

Erastro hätte gerne dem Elicio hierauf etwas geantwortet, und ihm zu verstehen gegeben, er könne doch nicht recht beurtheilen, auf welche Weise er Galathea liebe, allein es unterbrach ihn darin der Klang einer Guitarre, welche von dem liebeverschmähenden Lenio gespielt wurde, denn dieser wollte ebenfalls an der Hochzeit des Daranio Theil nehmen, und das Fest mit seinem Gesang verherrlichen; daher trat er den beiden Verlobten in dem Augenblicke entgegen, wo sie an dem Tempel ankamen, und sang, indem ihn Eugenio mit seiner Geige begleitete, folgende Verse:

Lenio.

Amor! Du schnöder Gott, deß Ränke hatten
Verdrebt schon manches Herz, so fest und klug,
Deß Macht mit eiteln Bitten, leeren Schatten
So manchen freien Geist in Bande schlug,
Soll man Dir Preis und Ruhm als Gott verstatten,
Trägst Du solch hohen Namen noch mit Fug,
Wenn Deines Zöglings heiß entglommen Streben
Sich ganz den Schlingen Hymens hingegeben?

Die reine, hehre Satzung Du beschütze
Der heil'gen Ehe nun mit voller Kraft;
Daß so durch diese Gau'n Dein Banner blitze,
Hegst Du in Deinem Geist so große Kraft!
Daß schöne Blum' und süße Frucht besitze,
Wer zu der leichten Mühe fühlt die Kraft
Dieß Joch zu tragen, wie er soll mit Würde,
Das nur 'ne Scheinlast ist, geringe Bürde!

Wirst Du, vergessend Deiner alten Ränke,
Von Deinem rauhen Wesen Dich befrei'n,
Kannst Du wohl Betten bau'n voll lust'ger Schwänke,
Ein Nest für's ehgejochte Paar zu Zwei'n?
In ihre Brust Dich, in ihr Herz Dich senke,
Bis Tod dem Leben Ende wird verleihn,
Wo sie dann hingehn, wo wir alle hoffen
Zu schaun den ew'gen Lenz vor Augen, offen.

Laß ab in Schäferhütten einzudringen,
Beut' freien Schäfern Deinen Rath nun dar;
Du fliegst ja! rege rascher noch die Schwingen,
Zu Größrem sporne Deine treue Schaar.
Fruchtlos ist Dein Bemühn, Dein Streben, Ringen,
Weihst Du nur Seelen Deinen Prunkaltar,
Ermahnest Du sie nicht mit beßrem Willen,
Ein Ehgelübde traulich zu erfüllen.

Da kannst Du zeigen nun die mächt'ge Hand,
Und die Gewalt, die hohe wunderbare,
Machst ewig treu Du sie, die sich verband
Dem heiß geliebten Gatten am Altare,
Daß nie die Furie Eifersucht, entbrannt
Durch ihren Frieden, ihre Ruhe fahre,
Daß nie der Grimm, der zornig rast und schnaubt,
Das Paar des süßen, goldnen Schlafs beraubt.

Doch da, treuloser Gott, Du nie vernommen
Das klagend Weinen, das dem Freund entrollt,
Ist wohl mein Bitten schon in Dunst verschwommen,
Da ich, Dein Feind, bin nimmermehr Dir hold.
Dein Dichten, Trachten, Thun voll bösem Frommen,
Davon die ganze Welt Dir Zeugniß zollt,
Macht, daß ich glaub', es kann aus Deinen Händen
Sich nichts zur Lust und frohem Glücke wenden.

Anfangs wunderten sich diejenigen, welche dem Liebeverächter Lenio in seinem Gesange zuhörten, darüber, daß er von

Liebesdingen mit so vieler Zartheit sprach, Amor einen Gott nannte, und von ihm sagte, seine Hand sey kräftig, was sie sonst nie gewohnt waren, von ihm zu hören, als sie aber die Verse vernahmen, mit welchen er seinen Gesang schloß, konnten sie nicht umhin zu lachen, denn es kam ihnen vor, er komme in seine gewöhnliche Entrüstung hinein, und sie dachten, wenn er weiter fortführe zu singen, würde er dem Gott Amor jenes schlimme Denkzeichen setzen, das er ihm schon oft bestimmt hatte; hierzu aber fehlte es ihm an Zeit, denn das Paar hatte bereits den Weg nach dem Tempel zurückgelegt.

Daranio und Silveria betraten nun mit einander den Tempel, und hier vereinigte sie der Priester mit den bei solchen Festlichkeiten üblichen Ceremonien, so daß nun ein enges und unauflösliches Band sie für immer fesselte, nicht ohne daß viele, welche das Paar betrachteten, Neid, und manche, welche durch die Schönheit der Silveria sich angezogen fühlten, Schmerz empfunden hätten. Ueber alles aber schmerzhaft wäre diese Scene für den unglücklichen Mireno gewesen, wenn er Zeuge dieser Handlung hätte seyn müssen.

Als das vermählte Paar nun den Tempel verließ, begleitete es dieselbe Gesellschaft, welche Zeuge ihrer Verbindung gewesen war, nach demjenigen Platz im Dorfe, wo die Tische aufgepflanzt waren; denn hier wollte Daranio öffenlich zeigen, wie reich er sey, indem er die ganze Einwohnerschaft zu einem prächtigen Mahle eingeladen hatte. Dieser Platz war dergestalt mit Laubwerk und Bäumen ausgeschmückt, daß er einem schönen, grünen und blüthereichen Wald ähnlich sah, in welchem die Zweige der Baumgipfel so eng verschlungen und verflochten erschienen, daß die heißen Strahlen der Sonne rings umher nirgends eindringen konnten, um den kühlen Grund zu erwärmen, welcher mit Schilf und mancherlei Blumen bedeckt war; hier

nun wurde dieses prächtige Bankett zur Lust und Freude aller Anwesenden bei dem Klange vieler Hirteninstrumente gefeiert, wodurch die Gesellschaft nicht weniger erheitert wurde, als durch die besseren und künstlich ausgeführteren Tonweisen, welche man in königlichen Pallästen zu hören pflegt. Was aber dem Feste den größten Glanz gab war das, daß nach vollendeter Mahlzeit auf demselben Platze sich mit großer Feinheit und Schnelligkeit ein Schauspiel bildete, das durch jene vier ebenso geistvollen, als in der Liebe unglücklichen Schäfer Orompo, Marsilio, Crisio und Orfenio zur Ehre der Hochzeit ihres Freundes Daranio ausgeführt wurde. Besonders vergnügt waren darüber Tirsis und Damon, weil sie jene Schäfer hören konnten, die im Begriffe waren hier vor der ganzen Gesellschaft eine Ekloge auszuführen, welche sie aus Veranlassung ihrer eigenen Liebesschmerzen mit einander gedichtet hatten. Die Schäfer und die Schäferinnen, welche anwesend waren, setzten sich nun im Kreise umher, Erastro stimmte seine Guitarre und Lenio seine Leyer an, indeß die übrigen Instrumente dem Klang dieser Beiden bewundernd schwiegen; und nun trat als der erste Schauspieler in diesem kleinen Theater der traurige Orompo auf. Er war bekleidet mir einem schwarzen Mantel, und hatte einen Hirtenstab von gelbem Buchs in der Hand, an dessen Spitze die traurige Figur des Todes ausgeschnitzt war; auf dem Haupte trug er einen Kranz von trauerverkündenden Cypressen, welche all das Trübsal anzeigen sollten, welches seine Seele beherrschte, weil seine geliebte Listea ein allzu frühzeitiger Tod dahin gerafft hatte. Nachdem er seine thränenden Augen mit dem Anstriche der tiefsten Trauer auf alle Zuschauenden rings umher geheftet hatte, begann er nun mit den Zeichen eines unbeschreiblichen Schmerzes und des bittersten Trauergefühles das Stillschweigen mit folgenden Worten zu brechen:

Orompo.

Aus der bedrängten Brust eilt loszukommen
Ihr blut'gen Worte, grimmem Tod geweiht,
Die linke Brust zerbrechend, euch befreit
Von Seufzern, die euch binden schwer beklommen.
Stört euch die Luft so düster schwül entglommen,
Von eurer Töne bösem, grimmem Gift?
Brecht vor, wenn ihr auch mit den Winden schifft,
Sie haben doch mir all mein Gut genommen.

Entfliegt ihr auch, wie wenig liegt daran,
Ist jene doch so fern von eurem Kreise,
Für die auf hohe, auf erhabne Weise
Ihr einst betratet kühn des Ruhmes Bahn.
Man ließ euch einst auch Ehr und Preis empfahn,
Da war't ihr freudig, würzig, süß, voll Liebe,
Nun seyd ihr traurig, bitter, und so trübe,
Daß trübern Ton nie Erd' und Himmel sah'n.

Mit Zittern brich hervor Du Wort, mit Stöhnen,
Doch, kannst Du künden, was ich fühl' im Herzen?
So übermächtig sind des Busens Schmerzen,
Daß jede Schilderung sie nur kann höhnen.
Doch weh! die Qual, dieß unglückvolle Sehnen,
Wie soll ich sagen es, wo soll ich's künden,
Es kann die Sprache nicht mehr Worte finden,
So sprecht denn Augen ihr durch ew'ge Thränen.

O Tod! dem Trennen, Schneiden stets gefiel,
Wenns galt, was Menschen lieb und hold mag dünken,
Vor dessen Blick die höchsten Berge sinken,
Das Haupt hinbeugend bis zum Strand des Nil.
Warum nahmst Du Dir denn solch grausam Ziel,
Daß in so zarte Brust — o Herzensqual! —
Daß in so liebes Herz Dein heißer Stahl
So grimmig schonungslos herniederfiel?

Durch was, o Falscher, hat Dich aufgebracht
Des zarten Lämmchens grünend, blühend Leben,
Daß Du's ihm hast geraubt mit grausem Streben?
Daß nun mich Qual läßt fühlen Deine Macht?
Mir bitter feind, Freund jeden Trugs der Nacht!
Du fliehst vor mir hinweg, der ich Dich suche,
Und hängst an dem, der sich mit scheuem Fluche
Vor Dir verbirgt von Angst und Schreck entfacht?

Kann ja Dein Willen, der so ungerecht ist,
An reifern Jahren volle Kraft bekunden,
Und jenen nicht befrein von herben Wunden,
Dem jede Lebenslust zu schaal, zu schlecht ist. —
Die Sense Dein, der alles schnittgerecht ist,
Was wird sie fragen nach Befehl, nach Bitten?
Die zarte Blume hat sie abgeschnitten,
Und auch den Stamm, der stolz auf Kraft und Recht ist.

Als Du Listea wolltest bei Dir haben,
Da zeigte sich uns im Triumph so ganz
Dein Seyn, Dein Zorngesetz, Dein Herrscherglanz,
Voll Macht, voll Kraft, voll Größe hocherhaben.
Du nahmst Listea, nahmst die schönsten Gaben
Der Grazie, Schönheit, Anmuth, Huld, mit fort,
Des Erdenrundes schönster, höchster Hort,
Sein Gut, ist all' in ihrem Grab begraben.

Voll Nebeldunst ist ohne sie zu schauen
Mein peinvoll langes Leben, so verhaßt mir,
Daß allzuschwer dem Haupt wird seine Last mir,
Dem Unglück ist ja Leben Todesgrauen.
Auf Glück, auf Schicksal kann ich nimmer bauen,
Nicht hoff' ich auf den Himmel, nicht auf Zeit,
Nicht einer ist, der Trost und Rath mir beut;
Darf solche Pein ja keiner Hoffnung trauen!

Ihr, die ihr fühlt, wie herb ist Herzens Pein!
Kommt her, daß jeder an der meinen merke,

Was Schmerzes Wüthen sey und Schmerzes Stärke,
Und seht, wie eure Klagen sind so klein.
Wo seyd ihr nun, ihr tapfern Schäfer mein?
Crisio, Marsil, Orfenio, sprecht, wo weilt ihr?
Was kommt ihr nicht herbei, daß unverweilt ihr
Mögt zeigen, wessen Qual mag größer seyn?

Allein wer ists, der durch die grüne Mauer
Des Buschwerks nun auf krummem Pfade gieng?
Marsilio ist es, den Gott Amor fieng,
Belisen dient er, aber voll von Trauer;
Ihm hat benagt so Herz als Geist — o Schauer —
Kalte Verachtung, eine grimme Schlange,
Sein Leben ist drum rastlos trüb und bange,
Doch gegen meines ists nicht düstrer, grauer.

Er denkt, wenn Pein vom Herz zum Herzen fluthe,
Sey Schmerz um Todte nicht dem seinen gleich.
Wohlan! verberg' ich mich in dem Gesträuch,
Ich will doch schaun, wie kläglich ihm zu Muthe.
Doch weh! die Qual, die nimmer in mir ruhte,
Fühlt keiner nach, dieß ist zu hoch geschworen! —
Erschließt den Pfad, gebt Raum mit weiten Thoren,
Wenn Unglück naht, wenn sich entfernt das Gute.

Marsilio.

Schritte, die stets mich grababwärts
Hinleitet Tritt vor Tritt,
Ob eu'rer Trägheit muß ich immer klagen,
Ins kühle Grab hinabwärts
Führt mich der herbe Schritt,
Nur schnell, nur rasch, er ist mir zum Behagen!
Schaut doch das hart Betragen
Der süßen Feindin mein,
Die ganz von Zorn entglommen,
Zu meinem bösen Frommen,
Mir nimmer will der Liebe Krone weih'n;

Hinweg! ist es nur möglich
Von ihrem Trutz, in Strenge unerträglich.

Nach welchen fernen Oeden,
Nach welch verborgnem Land
Soll ich nun gehn, zu finden Trostes Spende
Für Pein, die mich zu tödten
Mir nah' ist unverwandt,
Und nimmer endet als mit meinem Ende?
Wohin ich mich auch wende,
Zu Lybiens sand'gen Buchten,
Sey's, wo im Schneegebiete
Wild schweift der blonde Scythe —
Ein einzger Trost kann meinem Schmerz nur fruchten,
Wohin ich auch mag ziehen,
Es wird mich üb'rall meine Ruhe fliehen.

Weh! nirgends mich verließ,
So hart, so streng! Verachtung
Von Dir, grausames Mädchen, Schäfrin mein,
Nicht Lieb' und Hoffnung süß,
Kann in des Gram's Umnachtung
Mir hohes Ziel des Glückes mehr verleihn.
Belisa, Sonnenschein,
Du Glorie unsrer Tage,
Ist treuen Freunds Verlangen
Dir je ans Herz gegangen,
Halt ein mit Deiner Rechten zorn'gem Schlage,
Durch meine Gluthen heiß
Laß schmelzen Deines Busens frostig Eis.

Doch taub für mein Gestöhn
Und wild, voll grimmer Wuth,
So taub, wie für den Ruf des müden Fergen
Der aufgebrachte Föhn,
Der grimm durchbraust die Fluth,
Daß sie ihn soll im kühlen Nasse bergen.

Ein Fels auf Alpenbergen,
Stahl, Demant, Marmor, Eichen
Alt, kräftig, wie ein Thurm,
Steineichen, die dem Sturm
Des Nordes nicht durch kleinste Regung weichen, —
All dieß ist zart und weich
Mit Deines Herzens Strenge im Vergleich.

Mein Schicksal, das mir grollt,
Mein Stern, so trübe mir,
Mein Willen, der sich Dir so ganz verflicht,
Hat es ja so gewollt,
Danklose! daß ich Dir
Soll ewig dienen mit der treusten Pflicht;
Obgleich Dein schön Gesicht
Mit bitter finstern Blicken,
Aus Deinen Aeuglein klar
Mir reicht viel Kummer dar,
Soll sich mein Herz vor Dir als Sclave bücken,
So lang es hier im Duft wohnt,
Und feurig schlagend in der matten Brust wohnt.

Giebt's wohl ein Glück, vergleichbar
Dem Uebel, das mich quält?
Gab's gräßlichers, als was die Welt mir bot?
Beides ist unerreichbar,
So weit der Mensch auch zählt,
Doch ohne dieß ist Leben mir der Tod.
In ihrem Trutze loht
Empor die Treue mein,
Trotz ihrem Eis und Schnee. —
Schaut, welch' ein Wahnsinn — weh! —
Mein Herz belastet, welche grause Pein,
Vergleichbar nichts auf Erden,
Denn, welcher Brust kann solch ein Drangsal werden!

Doch, was bewegt sich, ha!
In jenen dichten Zweigen
Des duft'gen Myrthenbusches grün, umlaubt?

Orompo.

Ein Schäfer ist Dir nah,
Der gründlich Dir kann zeigen,
Wie wahrer Kummer ruht auf seinem Haupt,
Deß Drangsal Dir beglaubt,
Dein schmerzlich Gramgefühl
Sey gegen sein's nicht viel,
Erhebst Du's noch so sehr,
Nennst Du es noch so schwer.

Marsilio.

Besiegt wirst Du in diesem Kampfesspiel,
Orompo, Freund so treu,
Und sagst dann selbst, daß ich der Sieger sey.

Wenn Dir von meinen Leiden,
Dem Schmerz voll Wahnsinns Grauen
Ein Theilchen nur vom kleinsten Theile klar ist,
Wirst Du den Wettkampf meiden,
Orompo, und wirst schau'n,
Daß Dein Gram Scherz ist, daß der meine wahr ist.

Orompo.

Marsilio, wunderbar ist
Von Deinem Schmerz die Kunde,
Der mehr als jener seyn will,
Der morden doch mein Seyn will!
Den Irrthum will ich lösen Dir zur Stunde,
Und zeigen Dir mit Gunst,
Mein Schmerz sey wahr, der Deine Nebeldunst.

Doch Sang hör' ich, sonoren,
Von Crisios Stimme schallen,
Ein Schäfer ist's, Dir gleich in seiner Meinung,
Laß lauschen unsre Ohren,
Wie gramvoll er vor Allen
Vergrößert seiner Herzensnoth Erscheinung.

Marsilio.

Der Zeit, des Orts Vereinung
Mir trefflich nun gestattet,
Daß ich euch beiden lehre
Und baß es euch erkläre,
Es sey mein Herz allein von Gram umschattet.

Orompo.

Freund, höre nun den Klang
Der Stimme Cristo's, so von Trauer bang.

Cristo.

Weh! bittre Einsamkeit, Du Quell der Klagen,
Weh! hätt' ich, Trennung, Dich doch nie gekannt,
Mir ist es, weh! als hätte mich geschlagen
Der Tod mit seiner unnahbaren Hand!
Und wüthest Du noch mehr, darf ich es fragen,
Was aus mir wird, quälst Du mich unverwandt?
Du lösest auf so Knoten, Band' und Stränge
Die Seel' und Leib verknüpfen fest und enge.

Mehr Qual noch schafft Dein grausam Schwert durch Trennen,
Die Seele theilts entzwei mit grimmer Kraft.
Wunder der Liebe; Niemand kann euch kennen,
Durchschaut euch doch nicht Kunst, nicht Wissenschaft!
Ist meine Seele kaum noch mein zu nennen,
Indeß der zart're Theil mir ist entrafft!
Und alles dieses macht mir größre Leiden,
Als müßt' ich tausendmal vom Leben scheiden.

Fern bin ich jenen lieben schönen Augen,
Die hold geblickt auf meine Trauerbahn,
Aus ihnen könnt' ich Lust und Leben saugen,
Vermöcht' ich Armer ihnen nur zu nahn.
Sie sehn und denken: sie verdien' ich, — taugen
Kann dieß nur übermüth'gen tollem Wahn;

Ich sah sie, weh mir! kann sie nimmer sehen,
Und Sehnsucht nach dem Schau'n macht mich vergehen.

Ich wünsche — und mit Recht, damit sich kürze
Die Bahn der Qual — es sey zertheilt, zerspellt
Das alte Bündniß, das mit ekler Würze
Mir Leib und Seele fest zusammenhält,
Damit dieß Fleisch in Nichts zusammenstürze,
Wo dann aus Trümmern rasch mein Geist sich schnellt,
Zu schau'n in jene Augen, jene lieben,
Die seiner Pein das einz'ge Labsal blieben.

Was Amor fernem Liebenden je weiht,
Nur Kummer ist der einz'ge Sold der Minnen,
Was Amor peinvoll Schlimmes je verleiht,
Das Schlimmste läßt er ihn davon gewinnen.
Es hilft nicht kluger Geist in diesem Streit,
Nicht Lieben heiß und fest mit glüh'nden Sinnen,
Nichts löscht der Herzensqualen grimme Gluth,
Nichts dämpft die Pein, die ungestüme Wuth.

Entsetzlich ist solch bittern Schmerzes Wucht,
Und muß dabei so innig an uns kleben,
Daß die Geduld erstirbt zu schwer versucht,
Daß endlich welkt des Schwerbedrängten Leben.
Tod, Abfall, bittre Härte, Eifersucht,
Erzürnter Sinn, dem Wechsel leicht ergeben,
Quält nimmer so von Höllengluth entfacht,
Als dieser Schmerz, deß Namen schaudern macht.

Nur Schauder wär's, wenn jener Schmerz, der herbe,
Erzeugen Todesqualen nicht gewollt; —
Doch sind die Qualen schwach, weil ich nicht sterbe
So fern von meinem Leben, lieb und hold.
Doch halt! daß sich mein Trauersang verfärbe,
Damit der feine schöne Kreis nicht schmollt,
Den ich hier sehe, hier ists recht und billig,
Daß man sich froh'rem Tone füge willig.

Orompo.

Dein Hierseyn, guter Crisio, sehr mich freut,
Zumal, da nun zum Wettstreit unsrer Minne,
Zum alten Streit sich Ort und Stunde beut.

Crisio.

Orompo, ist dir's recht, wohlan, beginne,
Doch sey ein Richter unsrem Wortturnei,
Marsilio hier, er spricht mit rechtem Sinne.

Marsilio.

Ihr gebt Anzeichen, beide klar und frei,
Von Trug und Wahn, drin ihr versunken scheinet,
Und was ihr denkt ist leere Phantasei.
Weil eure Schmerzen ihr weit größer meinet
Als meinen, eu're Qual ist winzig klein,
Daß ihr beinah nicht wißt, um was ihr weinet.
Eh geht Zenith und Abgrund im Verein,
Eh euer Schmerz als herber sey geachtet,
Denn meine Seelenangst und schwere Pein.
Mein schwacher Geist in eurem Wettkampf trachtet,
Euch anzuzeigen treulich Wort für Wort,
Die kleinste, unter der mein Busen schmachtet.
Ihr beide mögt die Richter seyn sofort,
Ob mir nicht sey die schwerere Bedrängniß,
Als Trennung bitter von dem liebsten Hort,
Als schaudervolle düstre Todesbängniß,
Drob ihr euch hart beklagt so deutungslos,
Zu hart, zu unrecht nennend das Verhängniß.

Orompo.

Deß ist, Marsilio, meine Freude groß,
Und doch muß ich in meinem Theile glauben,
Zu meinem Unglück ist Triumph mein Loos.

Cristo.

Mir fehlt die Kunst, ein jeglich Ding zu schrauben,
Doch zeig' ich euch mein Leid, der Trauer Grund,
So müssen eure Klagen ganz ertauben.

Marsilio.

Welch fernes Sehnen gleicht — o gebt es kund! —
Dem Schmerz, verschmäht zu seyn; ist trotz der Strenge
Die Maid die schönste auf dem Erdenrund?

Orompo.

Seht, wie gerufen durch die Laubengänge
Orfenio schleicht? Schaut hin; seyd still zumal,
Und horcht auf seine trauervollen Sänge.
Die Eifersucht ist Ursach seiner Qual,
Wie Gift und Dolch, und sonst noch mancher Störer
Ist der ihm Frieden Lieb' und Freude stahl.

Cristo.

Er singt sein Herzeleid, merkt auf ihr Hörer!

Orfenio.

Der Du mir immer folgst, o schwarzer Schatten.
Mit angsterfüllten trüben Phantasei'n,
Du immer frostig Dunkel voll von Pein,
Willst Lust und Licht in Grabesnacht bestatten!

Wann wird Dein grimm Verfolgen denn ermatten,
Grimm gleich Harpyen, grausam gleich den Leu'n?
Mein Glück zu stören, ha, wie kann Dich's freu'n?
Welch Glück kann dieses Wüthen Dir verstatten?

Marsilio.

Ist der Charakter Dein so fürchterlich,
Daß Du dem Vater Dein, der Dich geschaffen,
Das Leben rauben willst mit tück'schem Sinn;

Nimmt jetzt wahrhaftig das nicht Wunder mich,
Daß Du mein Gut, mein Leben willst entraffen,
Nur daß ich also noch am Leben bin.

Orompo.

Wenn Dich wie sonst erfreut,
Orfenio mein, der Wiese grünend Prangen,
Wie in des Glückes Zeit,
Verweile hier, umfangen
Von unserm Kreise reich an Liebesbangen.

Mit Trüben ist der Trübe,
Du siehst es wohl — am besten im Verein, —
Komm, bleibe uns zu liebe
In unsern sinn'gen Reih'n,
In hoher Sonne klarem lichtem Schein.

Komm, wie Dir's sonst gefiel,
Den Wettkampf mit erhob'ner Stimme singe,
Denn Cristo, wie Marsil,
Ein jeder glaubt er ringe
Mit größrer Qual, so ihm das Schicksal bringe.

Bei diesem Kampfesspiele
Bin ich eu'r Gegner, wie ihr mögt auch klagen,
Denn, was von Pein ich fühle,
Kann ich andeutend sagen,
Doch zeigen nicht, wie hart ich bin geschlagen.

Orfenio.

Wie's Lämmchen, das mißmüthig
Nach üpp'gen Wiesen kein Verlangen trägt,
Voll Blumen tausendblüthig,
So bin ich grambewegt,
Da nimmer mir 'ne frohe Stunde schlägt.

Allein ich will mit Freuden
Euch zeigen in dem Kampf, so ihr begonnen,

Daß meines Herzens Leiden,
Durch das mein Glück zerronnen,
Das höchste sey beschienen von der Sonnen.

Darfst nichts von Qual mehr sagen,
Orompo! Crisio birg des Schmerzes Wucht!
Marsilio laß die Klagen;
Was? Todes bittre Frucht,
Frost, Fernseyn? — nichts ist's gegen Eifersucht.

Doch da des Himmels Gunst
Uns heute hier vereint zu dieser Fehde,
Ueb' jeder seine Kunst,
Und zeig' der Qualen jede,
Sey's mit gewandter, sey's mit matter Rede;

Denn nicht im Wort und Reime,
Nicht in der Wendung richtiger Erwählung,
Such' ich die Honigseime
Preiswürdiger Erzählung,
Nur daß ihr mit der Wahrheit sey Vermählung.

Crisio.

Ohne Verhehlung, Freund, dieß kühn Stolziren
Vor den Turniren unsrer Leidenschaft,
Zeigt mir wahrhaft, Du seyst nicht recht bei Sinnen.

Orfenio.

Laß dieses Zornbeginnen, zeig's im Streit,
Verlierst die Zeit Freund, wenn Dein Aerger wach wird,
Ein Herz, das schwach wird in den Nebendingen,
Taugt nicht zum Ringen recht mehr, gilts einmal.

Crisio.

's ist meine Qual von solcher Wucht und Schwere,
Daß ich drauf schwöre, Du wirst selber sagen,
Daß meine Plagen nicht ein Schmerz besiege.

Marsilio.

Schon seit der Wiege bin i ch gramgebeugt.

Orompo.

Und ich war kaum gezeugt — so muß ich denken —
Mußt' auf m i ch senken sich ein böses Frommen.

Orfenio.

M i ch hält beklommen größtes Mißgeschick.

Cristo.

Du bist im Glück, blickst Du auf m e i n e Leiden.

Marsilio.

Ihr seyd zu neiden; schaut in m e i n e Brust,
Dann däucht euch Lust, was nun euch Qual und Gräu'l ist.

Orompo.

Der wirre Knäul ist leichtlich zu entwirren,
Sobald ohn' Irren ich mein Leid enthülle.
Seyd alle stille, laßt allein mich reden.
Ich will euch zeigen meines Herzens Oeden.

All mein Hoffen voll Beglücken
Pflanzt ich gutem Boden ein,
Süße Früchte ließ es blicken;
Als die Frucht ich wollte pflücken,
Wandelt Gott sie um in Pein.
Sah die Blüthe schön erglommen,
Die mir Seligkeit vollkommen
Tausendfältig, herrlich bot,
Und nun hat sie mir der Tod
Neiderfüllt hinweggenommen.

Bin als wie ein armer Bauer,
Dem für seine Plag und Müh,

Seiner Arbeit ew'ge Dauer
Bittre Frucht voll Schmerz und Trauer,
Seines Schicksals Groll verlieh;
Und ihm muß die Hoffnung sterben,
Kann nicht neues Glück erwerben,
Denn der Himmel hat zur Stund
Eingesenkt in kühlen Grund
Seines Glückes letzte Scherben.

Drum bin ich so weit gekommen,
Daß mir jede Freud und Lust,
Jede Hoffnung ist entnommen,
Drum bin meist ich schmerzbeklommen,
Dieß ist mir zu sehr bewußt.
Hoffnung hat doch stets ergossen
In das Herz des Leidsgenossen
Trost: das Glück kommt endlich an;
Aber weh dem armen Mann,
Dem es ist ins Grab geschlossen!

Marsilio.

Aus der Augen feuchten Thoren,
Ist mir Thränenfluth geflossen,
Da wo Dorne sind entsprossen,
Gegen all mein Glück verschworen,
Die mein Herzblut, weh! vergossen:
Meine Qual ist höchster Art,
Weil mir, als ich girrte zart,
Stets mit feuchtem Angesicht
Frucht nicht, Blatt nicht, Blüthe nicht,
Weh! für solche Leiden ward.

Schaut ich nur ein schwaches Zeichen,
Eines Trostes noch so klein,
Wäre Ruh im Busen mein,
Wär's auch nimmer zu erreichen,
Könnt' ich doch zufrieden seyn.

Daß ihr seht wie hoch zu achten
Sey mein liebend Thun und Trachten,
Wißt warum mein Herz so trauert:
Ihr wird warm, sobald mich schauert,
Kalt, sieht sie mich glühend schmachten.

Meinen Seufzern, meinen Zähren,
Die mir nah sind unabweichbar,
Ist die Stolze unerreichbar.
Dieser Schmerz wird mich verzehren,
Welcher Qual ist er vergleichbar?
Was Dich macht von Schmerz befangen,
Deine ist dahin gegangen,
Mein Orompo, dieß thut weh;
Meine doch ist kalt wie Schnee,
Solches macht noch größ'res Bangen.

Cristo.

Hatt' ich doch schon ganz in Händen
Jene Frucht, die mir gebührte,
Durch der Liebe Dienst und Spenden;
Mußte nun das Blatt sich wenden,
Weil das Schicksal sie entführte.
Müßt ihr alle drum bekennen,
Ich bin meist bedrängt zu nennen,
Denn es ist das höchste Leiden
Ihren süßen Blick zu meiden,
Von der Seele sich zu trennen.

Wenn der Tod Dir nimmt ein Gut,
Kannst Du's nimmermehr erreichen,
Drum wächst Trost in Deinem Muth,
Marmorherzen Uebermuth,
Pflegt die Zeit noch zu erweichen.
Fühlet doch der weit entfernte,
Daß sein Himmel sich entfernte,
Quält ihn, fern vom lieben Herzen,
Eifersucht und Todes Schmerzen,
Das ist seine bittre Erndte.

Ist nicht Hoffnung zu erjagen,
Wenn man nah schon war dem Ziel,
Dann ist schwer das Herz geschlagen.
Pein ist immer noch zu tragen,
Wenn die Hoffnung gänzlich fiel.
Bist Du trostlos angstbeklommen,
Kann noch dieß als Rettung frommen,
Daß es keine Rettung giebt.
Ferne seyn macht todtbetrübt,
Dem kann so nicht Rettung kommen.

Orfenio.

Jener Pflanze zarte Sprossen,
Die ich pflegte unabwendlich,
Lieblich sind sie aufgeschossen,
Glücklich sich entfaltend endlich,
Meinem Herzen angeschlossen.
Kaum vermocht' ich zu erreichen
Solch ein Glücksspiel sonder Gleichen,
Ward mir, weh mir! bald bewußt,
Unter Blumen solcher Lust,
Müsse Kummer mich beschleichen.

Trag' als ein getäuschter Schnitter
Mißmuthvoll der Garbe Schwere,
Denn ein arger, böser Splitter
Wohnt in jeder vollen Aehre,
's ist ein Wurm so schlimm und bitter.
Was ich liebe, macht mich beben,
Tod bringt mir mein süßes Leben,
Und ich muß mit grausem Schaffen,
— Kann mich nimmer draus entraffen —
Fesselnd Labyrinth mir weben.

Suche Tod drum, süßes Sterben,
Dieß ist Leben meiner Pein;
Wahrheit läßt mich Irrthum werben,
Mag ich nah seyn, ferne seyn,
Wächst das Schlimme mehr zum Herben.

Hoffnung nie ein Mittel bot,
Wenn solch gräßlich Uebel droht,
Mag ich bleiben, mag ich scheiden,
Nimmer kann ich fliehen, meiden,
Leben, traurig mehr als Tod.

Orompo.

Ists nicht ein Frevel, sündlich
Sagt man, daß Kummer, den der Tod bereite,
Grad, weil er tilge gründlich,
Zum Theil zum Troste leite?
Da Hoffnung muß entfliehen,
Will sich ein solcher Schmerz um sie bemühen!

Wenn blasser Tod Dir raubte,
Was Deinem Herzen lieb und theuer war,
Und nicht Dein Sinn ertaubte
Für hohes Glück, fürwahr,
Wird leichter Dir der Schmerz,
Weil nach Verlornem nimmer hofft Dein Herz;

Doch, wenn so ganz vollkommen
Das Bild der in Dir lebt, die Du beweinst,
Lebend'ger, mehr entglommen,
Als wie sie lebte einst,
Was Zweifel, solche Pein
Wird schwerer Dir denn andrer Kummer seyn?

Marsilio.

Vor armen Wandrers Blicken
— Denkt solch' ein Wunder füge Zaubermacht —
Soll schleunig sich entrücken,
Beim Dämmern trüber Nacht,
Die Heimath heiß ersehnt,
So daß vor ihm der Weg sich streckt und dehnt;

Dann steht er angstbeklommen,
Es kann in ihm kein Hoffnungsschimmer flämmern,
Von stummer Macht umschwommen,

Wenn ihm des Tages Dämmern
Sein Schicksal nicht verleiht,
Und ihm des Morgens klares Licht nicht beut.

Dem Wandersmann vergleichbar
Eil ich der holdbeglückten Heimath zu,
Denk' ich, sie sey erreichbar,
Träum' ich mir süße Ruh,
Flieht mich, gleich flücht'gem Schatten,
Mein Glück, und Schmerz muß mich in Nacht bestatten.

Cristo.

Gleich wildem tiefen Flusse,
Der irren Wandrers Fuß zurücke hält,
Bei Wind und Regengusse
Ihn bannt aufs freie Feld,
Und drüben wen'ge Schritte
Steht lieblich winkend ihm die heim'sche Hütte; —

So hemmt des Herzens Freuden
Peinvolles Fernseyn, ach so weit, so fern,
Daß nimmer meinen Leiden
Erscheint ein Hoffnungsstern,
Und doch vor meinem Blick
Schau ich die Rettung für solch Mißgeschick.

Wird mir so nah gewiesen
Rettung aus Qualen, treibt mich's an so toll,
Da wachsen sie gleich Riesen. —
Mein Loos geheimnißvoll
Schafft, daß ich nah dem Glücke,
Es fliehen sehe mehr und mehr zurücke.

Orfenio.

Es stand vor meinen Sinnen
Ein reiches Haus voll Gütern mannigfalt,
Ich konnt' es stolz gewinnen,
Doch des Geschicks Gewalt

Verkehrte dieß Gefunkel
Sogleich in nachterfülltes grauses Dunkel.

Dort wo das höchste Gut
Verliebter wohnt, die sich recht gerne haben,
Weh! dort mein Unglück ruht,
Dort liegt der Quell begraben
Von Qual und Mißgeschick,
Wo sonst doch ruht das höchste reinste Glück.

Ich leb' in diesem Hause
Gebannt, und nimmer kann ich draus entrinnen,
Mein Schmerz schuf diese Klause
Voll wundersamer Zinnen,
Drob jeder, denk' ich, siegt,
Der sie liebäugelt, anschaut und bekriegt.

Orompo.

Eh noch die Sonne hat den Weg durchzogen,
Der ihr gebührt am weiten Himmelsrund,
Durchwandelnd rings am Thierkreis hin den Bogen,
Giebt keiner von uns ganz die Qualen kund,
So er gefühlt in des Gemüthes Kerne,
So leicht und gut auch sprechen mag sein Mund.
Du Cristo sagst: der stirbt, wer lebt so ferne;
Ich leb' im Tod, weil Tod dem Leben beut
Der grause Sinn von meinem Schicksalssterne.
Marsilio, Du betheuerst in dem Streit,
Hin sey Dein Hoffen so von Glück als Glanze,
Da Dich Verachtung grimm dem Tode weiht.
Orfenio Du sagst uns, die scharfe Lanze
Der Eifersucht durchbohre Dein Gemüth,
Nicht streifend blos die Brust, des Herzens Schanze.
Da keiner, was des andern Herz durchsprüht,
Empfindet, seine Qual allein erhebend,
Und denkt wie sie am meisten ihn durchglüht,
Ist durch dieß Wettkampfklagen, schrill und bebend,
Erfüllt des reichen Tajo blum'ger Strand,
An dem der Sang verrauscht so still und schwebend.

Nicht sey deßhalb der Klage Ton verbannt,
Laßt euch durch eurer Wunden Schmerz befeuern
Und blickt auf Herzensregung unverwandt.
Was immer eure Zunge kann betheuern,
Was immer denken kann betrübter Sinn,
Sey stets ein Grund, die Thränen zu erneuern.
Legt scharfe Gründe voll Beweiß dahin,
Denn sonder Qual und Schmerz ja doch kein Leid ist,
Kein Gut entblöst von Frieden und Gewinn.'
Satt jeder Qual ist der, deß süße Maid ist
Verschlossen in ein enges dunkles Grab,
Der bitt'rer Einsamkeit nun, weh! geweiht ist.
Unglücklich, wen ein traurig Schicksal gab
In gift'ger Eifersucht verdammte Krallen,
Wo Geist nicht, Kraft nicht beut des Trostes Stab.
Unglücklich, wer entfernt vom Lieb' muß wallen
Durch jammervoller Tage düstern Kreis,
Wo ihn Geduld die schwanke halb läßt fallen.
Unglücklich, wer in seinem Glühen heiß
Erkennt, sein Lieb' sey hart in Herzens Grunde,
Und wo er brennt und sprüht, so kalt wie Eis.

Cristo.

Thut, was ihr hört aus Freund Orompo's Munde,
Denn, daß wir nach den irren Heerden seh'n,
Dazu, Freund, ist gekommen schon die Stunde.
Indeß wir zur gewohnten Hütte geh'n
Und abwärts fährt der Sonne güld'ner Wagen,
Um hinter grünen Matten zu vergeh'n,
Laßt uns mit bitt'rer Stimm' und trüben Klagen,
Bei wohlgestimmter Instrumente Klang,
Die Qualen singen, die uns immer plagen.

Marsilio.

Beginn, o Cristo, nun und laß den Sang
Zu Ehren der Claraura hell ertönen,
Daß ihr ihn flüstre zu ein Zephir bang,
Ihr, die mit deinem Schmerz dich kann versöhnen.

Cristo.

Wem Entfernung gab den Becher,
Daß er schlürfe Leid und Trauer,
Dem macht bang're Furcht nicht Schauer,
Hoffnung wird ihm immer schwächer.

Diesem bittern Schmerz, dem Wehe
Kann kein ander' Leid sich messen,
Furcht taucht auf, ich sei vergessen,
Eifersucht ob fremder Nähe.

Schmeckt den Kelch der kühnste Zecher,
Merkt er sogleich, düst'rer grauer
Sei nicht bange Furcht, nicht Schauer,
Hoffnung werde schwach und schwächer.

Orompo.

Giebt's ein Leid so voll von Klagen,
Als der bitt're Tod kann geben?
Klagen, die uns schafft das Leben,
Wird des Todes Arm zerschlagen.

Als der Tod mir hat entrissen
All' mein Liebstes, all' mein Gut,
Ließ er Leben mir und Blut,
Daß ich sey voll Kümmernissen.

Kommt das Leid, mit schnellem Jagen
Eilt das Glück hinwegzuschweben;
Klagen, die uns schafft das Leben,
Wird des Todes Arm zerschlagen.

Marsilio.

Weh! mein Kummer grimm' und bang
Hat, um meine Qual zu mehren,
Für die Augen keine Zähren,
Luft nicht für der Seufzer Drang.

Undankbarer kalter Blick
Hat mich, weh! so hart getroffen,
Daß ich auf den Tod muß hoffen
Als auf höchstes Lebensglück.

Und der Tod, er harrt nicht lang,
Ist doch, daß die Qual sich mehre,
Trübem Auge keine Zähre,
Luft nicht für der Seufzer Drang.

Orfenio.

Eifersucht so grimm' und wild
Könnt' ich Zaubersänge lesen,
Schaffend um dein schlimmes Wesen
In die Liebe zart und mild.

Durch den Tausch wär' mir begründet
So viel Glück in süßem Lohne,
Daß mir wäre Palm' und Krone
Süßer Lieb' um's Haupt geründet.

Wärest dann gedämpft, gestillt,
Eifersucht, du schlimmes Wesen,
Würd'st dich ganz in Liebe lösen,
Wär' ich ganz von Lieb' erfüllt.

Diese Verse des eifersüchtigen Orfenio beendigten den Wettgesang jener liebeglühenden, sinnigen Schäfer, und alle, welche ihnen zugehört hatten, äußerten ihre Zufriedenheit über die feine Weise, mit welcher er ausgeführt wurde; besonders lobten diesen Gesang Damon und Tirsis, denen er augenscheinlich ungemeines Vergnügen gemacht hatte, denn sie sagten, alles, was die vier Schäfer ausgedrückt hätten, sey so sinnig ausgedacht und so gut gefolgert, daß ihre Reden offenbar über dem Gesichtskreise gewöhnlicher Schäfer ständen. Nun entstand aber unter vielen der Anwesenden ein Streit darüber, welcher

von den vier Sängern am besten seine Sache vertheidigt habe, endlich aber kamen alle in dem Urtheilsspruch überein, den ihnen der sinnige Damon mit folgenden Worten vortrug: „Ich denke," sagte er, „daß unter allen Uebeln und Qualen, welche Amor in seinem Gefolge hat, nichts einem verliebten Herzen so viel Kümmerniß bereitet, als die unheilbare Krankheit der Eifersucht. Dieser kann sich in der That weder der Verlust des Orompo, noch die Entfernung des Crisio, noch auch der Schmerz des durch Verachtung gequälten Marsilio vergleichen. In der That scheint es mir eine ausgemachte Sache, daß D:nge, deren Erreichung eine Unmöglichkeit ist, durch die lange Zeit, in der sie erstrebt werden, den Willen des Sehnsüchtigen abstumpfen, und seine Begierde, womit er nach ihrer Erreichung strebt, ermüden müssen; denn es liegt auf der Hand, daß der, welcher sein ganzes Wollen und Sehnen daran setzt, das Unmögliche zu erreichen, in eben dem Grade sich als unvernünftig zeigt, in welchem er dieses Bestreben fortsetzt. Aus diesem Grunde erkläre ich den Schmerz, welchen Orompo leidet, für nichts anderes, als einen Kummer und eine Trauer über ein verlorenes Gut; und da er dieses Gut auf eine Weise verloren hat, wo es ihm unmöglich ist, es wieder zu erlangen, muß gerade diese Unmöglichkeit die Ursache sein, daß sein Schmerz ein Ende nimmt. Denn in der That kann der menschliche Verstand nicht immer in so genauer Verbindung mit der innersten Gefühligkeit des Herzens stehen, daß er nicht einmal aufhöre, den Verlust eines Gutes, das nicht mehr zu ersetzen ist, zu fühlen; obgleich das Bewußtsein dieses Verlustes ihn nöthigt, mit bittern Thränen, innigen Seufzern und klagereichen Worten sein Gefühl zu offenbaren, denn wenn er dieß nicht thun würde, so könnte man ihn eher für ein wildes Thier, als für einen vernünftigen Menschen halten; — um es kurz zu

sagen, der Verlauf der Zeit heilt diesen Schmerz, die Vernunft besänftigt ihn und neue Ereignisse tragen von allen Seiten dazu bei, ihn aus dem Gedächtnisse zu verwischen.

„Ganz umgekehrt verhält es sich, wie Crisio in seinen Versen sehr gut auseinander gesetzt hat, mit der Entfernung, denn da bei dem Entfernten die Hoffnung mit der Sehnsucht Hand in Hand geht, giebt ihm jeder Aufschub der Zurückkehr einen Stoß in sein Herz, und da ihn nichts anderes hindert, sich seines Gutes in voller Seligkeit zu freuen, als ein Meeresarm oder ein Landstrich, so kommt es ihm immer vor, als ob der Willen seiner Geliebten daran schuld sei, zu Vermehrung seines Schmerzes ein so unbedeutendes Hinderniß, wie etwas Wasser oder Land nicht auf die Seite zu schieben, damit sein Glück und seine Seligkeit voll werde. Mit diesem Kummer verbindet sich zugleich noch die Furcht der Möglichkeit, er könne vergessen werden, vereint mit der Betrachtung, daß es um das menschliche Herz etwas wandelbares ist. Offenbar ist daher, so lange die Abwesenheit dauert, ohne Zweifel der Schmerz, welcher die Seele des unglücklichen Entfernten befällt, von einer ungemeinen Härte und Grausamkeit. Auf der andern Seite aber ist ihm Hülfe nahe, denn sie besteht ja blos darin, daß die Geliebte zurückkehrt; sollte aber diese Entfernung der Art seyn, daß es für ihn eine Unmöglichkeit würde, der heißersehnten Geliebten sich wieder zu nahen, so würde diese Unmöglichkeit selbst wieder, wie bei dem Falle des Todes, ein Mittel des Trostes sein.

„Obgleich der Schmerz, über den sich Marsilio beklagt, derselbe ist, den ich in meinem Busen fühle, und obgleich ich deßhalb Ursache hätte, ihn für größer zu halten, als jeden andern, will ich doch nicht unterlassen, dasjenige darüber zu sagen, was mir die Vernunft gebietet, und dasjenige zu vermeiden,

wozu mich meine eigene Leidenschaft anspornt. Ich bekenne, daß es ein fürchterliches Leiden ist, zu lieben und nicht wieder geliebt zu werden, aber noch viel größer ist der Schmerz, daß man [illegible] und verabscheut wird. Und wenn wir angehenden Liebhaber uns dadurch leiten ließen, was uns Vernunft und Erfahrung lehrt, so würden wir einsehen, daß in allen Dingen der Welt der Anfang schwierig ist, und daß selbst in der Liebe diese Regel keine Ausnahme duldet, sondern im Gegentheil Liebesverhältnisse dazu beitragen, sie mehr zu bekräftigen und zu erhärten. Wenn sich ein neuer Liebhaber über die Härte des widerspenstigen Herzens seiner Gebieterin beklagt, so überschreitet er in diesen Klagen jegliche Schranke der Vernunft; denn mag die Liebe seyn, welcher Art sie will, so muß sie freiwillig seyn, und nicht gezwungen, daher darf ich mich eigentlich nicht darüber beklagen, wenn mich Jemand, den ich liebe, nicht wieder liebt, darf auch ihr nicht das zur Last legen, was ich von Kummer fühle, indem ich behaupte, sie sei verpflichtet mich zu lieben, weil ich sie liebe. Denn obgleich eine Person, welche man liebt, nach den Gesetzen des natürlichen Gefühles sowohl, als des guten Anstandes und der Höflichkeit sich gegen denjenigen, der ihr wohl will, nicht undankbar zeigen darf, so liegt auf der andern Seite darin kein Grund des Zwanges und der Verpflichtung, daß sie durchaus und in allen Stücken die sehnsüchtigen Gefühle ihres Liebhabers theilen müsse. Denn wenn dieß der Fall wäre, so gäbe es tausend aufdringliche Liebhaber, welche nur durch ihre unaufhörlichen Bewerbungen das zu erreichen strebten, zu dessen Erreichung sie vielleicht nicht das geringste Recht hätten. Der Vater der Liebe aber ist das Verständniß, und es kann wohl seyn, daß meine Geliebte in meiner Seele nicht diejenigen guten Eigenschaften findet, welche sie dazu bewegen und anreizen könnten, mich zu

lieben; daher hat sie, wie ich bereits gesagt habe, nicht die Verpflichtung mich zu lieben, wie ich in mir die Nöthigung finde sie anzubeten, weil ich in ihrer Seele Eigenschaften gefunden habe, die mir fehlen. Aus diesem Grunde darf sich einer, der verschmäht wird, nicht über seine Geliebte beklagen, sondern nur über sein Mißgeschick, das ihm die Gunst verweigerte, daß seine Herrin in ihm Eigenschaften entdeckte, die sie zur Liebe bewegen könnten; daher muß er sich bemühen, durch beständige Dienste und durch liebreiche Reden, durch unabläßige Besuche und durch Ausübung von Tugenden an sich selbst dasjenige zu verbessern und gut zu machen, was ihm von Natur abgeht. Dieß ist ein so ausgezeichnetes Hülfsmittel, daß ich versichern zu können glaube: Es ist unmöglich, daß ein Mann nicht geliebt werde, welcher sich bemüht, auf so rechtliche und ehrliche Weise die gute Meinung seiner Herrin zu gewinnen, und da nun für das Unglück, verachtet zu seyn, ein so ausgezeichnetes Mittel vorhanden ist, so mag sich Marsilio damit trösten, und den unglücklichen eifersüchtigen Orfenio bedauern, dessen Leid den höchsten Kummer begreift, den man sich in Liebesdingen nur immer denken kann.

„O Eifersucht, wie störst du den ungetrübten Frieden der Liebe! Eifersucht, du bist der mordgierige Dolch für feste Hoffnung! Wer in der Welt kann die Herkunft von euch Leidenschaften erzählen, die ihr alle Amors Kinder seid, da du darunter bist, die so wenig ihm entspricht, denn Amor ist nicht Amor mehr, wenn er solch ein Kind erzeugen kann, das alles stört, was Liebe heißt. O Eifersucht, du heuchlerisches Ungeheuer, du verrätherischer Räuber! Nur deßhalb, damit man auf Erden von dir spreche, drängst du dich, sobald du irgend einen Funken von Liebe in einem Menschenherzen aufglimmen siehst, ein, um dessen glühende Farbe zu zerstören, und jene

Herrschaft und jenen Scepter dir anzueignen, den du so grausam führst. Daher kommt es, daß wir dich so häufig mit der Liebe verbunden sehen, obgleich du durch deine Thaten auf das deutlichste zu erkennen giebst, du seyst nicht die Liebe, wenn schon mancher Unwissende dich für ein Kind Amors hält, da du doch, um die Wahrheit zu sagen, niedrigem Verdachte entsprungen bist, und durch elende, fluchwürdige Furcht erzeugt warst, aufgesäugt wurdest an der Brust falscher Einbildung, erzogen wurdest durch den elendesten Neid, und groß gefüttert wurdest durch Verleumdung und Lüge.

„Um aber alle die Verwüstung einzusehen, welche die fluchwürdige Leidenschaft der rasenden Eifersucht in den Herzen der Verliebten anrichtet, so sage ich, will ein Verliebter eifersüchtig seyn, so muß er — verliebte Eifersüchtige mögen mir es nicht übel nehmen — denselben Charakter haben, wie die Eifersucht selbst; er muß nothwendiger Weise ein Verräther, ein listiger, brauseköpfiger Mensch und ein grillenhaftiger, launiger Klatscher seyn, ohne Herz und ohne Erziehung. Ja, die Furie der Eifersucht, die ihn beherrscht, hat über ihn eine solche Macht, daß er diejenige, welche er am meisten liebt, am meisten quält. Ein eifersüchtiger Liebhaber will, nur für ihn soll seine Dame schön seyn, und häßlich für die ganze Welt. Er will, sie soll nur dazu Augen haben, um zu sehen, was er sie sehen läßt, und nur Ohren haben, um nichts anderes zu hören, und nur Zunge haben, um nichts anderes zu sprechen, als was er haben will. Sie soll zurückgezogen, rauh, stolz und unverträglich gegen Jedermann seyn; ja zuweilen wünscht er, von dieser teuflischen Leidenschaft besessen, seiner Dame den Tod, damit alles endigen möge. Alle diese Leidenschaften erzeugt die Eifersucht in den Herzen eifersüchtiger Liebhaber. Ganz das Gegentheil ist der Fall mit der reinen und schlichten Liebe, denn diese erzeugt

in den aufrichtigen und getreuen Liebhabern eine Fülle von Tugenden, denn in der Brust eines braven Verliebten entsteht feiner Sinn, Großmuth, Charakterstärke, Sitte und Anstand, kurz alles, was ihn in den Augen der Leute lobenswürdig erscheinen läßt.

„Das fürchterliche Gift der Eifersucht hat aber in sich eine so große Gewalt, daß es kein Gegengift giebt, um sich davor zu bewahren, keinen Rath, um dagegen zu helfen, keinen Freund, um davor zu schützen, keine Buße, um ihre Folgen zu sühnen, Alles dieß tobt in der Brust eines eifersüchtigen Verliebten, und noch mehr; ein jeder Schatten macht ihm Schrecken, jede Kleinigkeit verstört ihn und jeder wahre oder falsche Verdacht macht ihn zu Nichte. Zu alle diesem Unglück kommt noch das weitere Ungemach, daß er bei jeder Gelegenheit sich täuscht, und wegen falschen Verdachtes sich entschuldigen muß. Demüthigende Entschuldigung und Buße ist zwar gegen die Krankheit der Eifersucht das einzige Arzneimittel, aber kein an Eifersucht Kranker will dieses Mittel gebrauchen, und daher kommt es, daß es gegen diese Krankheit keine Mittel giebt, daher sie unter allen übrigen Krankheiten die fürchterlichste ist. Aus diesem Grunde spreche ich meine Meinung dahin aus: Orfenio ist der Unglücklichste, aber nicht der Verliebteste, denn Eifersucht ist keineswegs ein Zeichen großer Liebe, sondern unverschämter Liebelei, und wenn je Eifersucht ein Zeichen von Liebe ist, so ist sie gerade von dem Werthe, wie das Fieber bei einem Kranken, das der, welcher davon befallen ist, für Lebenskraft hält, es ist dieß aber eine kranke und Uebel voraussagende Lebenskraft. Auf solche Weise hat der eifersüchtige Verliebte Liebe, aber es ist dieß eine kranke Liebe, die zum Uebel führt. Auf der andern Seite ist Eifersucht ein Zeichen von geringem Vertrauen auf seinen eigenen Charakter. Die Wahr-

heit dieser Behauptung beweißt uns das Wesen eines treuen und feinfühlenden Liebhabers. Dieser gelangt zwar uweilen in den Schatten der Besorgniß, vertieft sich aber niemals in die finstere Nacht der Eifersucht, er vertieft sich in diese Schatten nicht so weit, daß sich ihm die Sonne seiner Herzensruhe verdunkeln könnte; entfernt sich aber auf der andern Seite auch von diesen Schatten nicht so sehr, daß er achtungslos würde, und jegliche Besorgniß und Aufmerksamkeit auf die Seite setzte, denn wenn diese gemäßigte und feine Färbung von Besorgniß einem Liebenden fehlen würde, so würde ich ihn für hochmüthig und über die Maßen auf sich selbst vertrauend halten — eine Behauptung, die schon ein bei uns sehr gebräuchliches Sprichwort ausdrückt, welches sagt, „warme Lieb' ist stets in Sorgen." Auch ist es nicht anders als billig, daß der Liebende besorgt sey, denn da der Gegenstand seiner Liebe ein werthvolles Kleinod ist, oder wenigstens ihm als ein solches erscheint, so muß es jedem, der es betrachtet, als ein solches erscheinen; daher kann dieselbe Ursache, die in dem Herzen des Liebhabers Liebe erweckt hat, sie auch in den Herzen Anderer erwecken, und dadurch seine Liebe stören. Ein wahrhafter Liebhaber soll daher Besorgnisse hegen und besorgt seyn, denn die Zeiten sind wandelbar, und jeder Augenblick kann neue Ursachen hervorbringen, die zu seinem Nachtheile ausschlagen können; er sehe sich vor, nicht auf schnelle unvermuthete Weise den Zustand des Glückes, dessen er sich freut, zu verscherzen. Diese Besorgniß aber muß in ihm so verschlossen und heimlich seyn, daß sie sich weder seiner Zunge mittheilt, wo er sie aussprechen würde, noch seinen Augen, wo er sie andeuten könnte. Diese Art der Besorgniß erweckt aber in den Herzen der Verliebten ganz andere Dinge als die Eifersucht; sie erweckt in ihnen immer von Neuem den heißen Wunsch, die Flammen ihrer Liebe,

wenn sie es könnten, stets mehr und mehr zu entfachen; sie spornt sie an, so viel in ihren Kräften steht, dafür zu sorgen, daß die Augen ihrer Geliebten an ihnen nichts anderes entdecken möchten, als was lobenswürdig sey, und daher zeigen sie sich freimüthig, artig, dienstfertig, rein und wohlgezogen. Ebenso wie wir daher diese tugendreiche Besorgniß mit vollem Rechte loben können, müssen wir dagegen die Eifersucht, als etwas Verabscheuungswürdiges tadeln."

Nach diesen Worten schwieg der berühmte Damon, und besiegte mit seiner Rede alle die verschiedenartigen Meinungen, die unter den Zuhörern des früheren Wechselgesanges entstanden waren, so daß sich alle darüber hoch zufrieden zeigten, daß er die Wahrheit mit so vieler Umsicht an das Tageslicht gezogen habe.

Ohue Zweifel wäre ihm manche Antwort zu Theil geworden, wenn während seiner Rede die Schäfer Orompo, Crisio, Marsilio und Orfenio noch gegenwärtig gewesen wären; diese aber hatten sich, müde von dem Wechselgesang, nach dem Hause ihres Freundes Daranio zurückgezogen.

Während alle Schäfer noch hier beisammen standen, und die Tänze und Ringelreigen aufs Neue beginnen sollten, sahen sie von einem Theile des Platzes her drei rüstige Schäfer gegen sich herkommen, welche sogleich von Allen erkannt wurden; diese waren der wohlgeputzte Francenio, der freie Lauso und der alte Arsindo, welcher in der Mitte der beiden andern Schäfer gieng, und einen schönen Kranz von grünen Lorbeerblättern in der Hand hielt. Alle drei Schäfer giengen nun quer über die Mitte des Platzes nach der Stelle hin, wo Tirsis, Damon, Elicio und Erastro nebst den Andern der vornehmsten Schäfer standen, grüßten diese mit höflichen Worten und wurden mit nicht geringerer Höflichkeit von denselben aufgenommen, wo

Damon besonders herzlich den Lauso bewillkommte, der ein alter und aufrichtiger Freund von ihm war.

Nachdem die ersten Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren, heftete Arsindo seine Augen auf Damon und Tirsis und begann also zu sprechen: „Der Ruf Euerer Weisheit, welcher nah und fern bekannt ist, Ihr meine artigen und geistvollen Schäfer, führt diese Schäfer und mich hierher, mit der Bitte, Ihr möchtet in einem artigen Streite Schiedsrichter seyn, der unter diesen beiden Schäfern entstanden ist. Die Sache ist die: Am vergangenen Feste, bei welchem Francenio und Lauso zugegen waren, waren sie in Gesellschaft mehrerer schöner Schäferinnen, mit welchen sie, um die müßigen Stunden des Tages angenehm hinzubringen, unter anderen vielen Spielen, auch das Spiel Frage und Antwort spielten; es geschah nun, daß die Reihe des Aufgebens an einen dieser Schäfer kam, und da wollte das Schicksal, daß die Schäferin, welche zu seiner Rechten saß, wie er sagt, Schatzmeisterin der Geheimnisse seiner Seele war. Zugleich aber stand sie bei allen Schäfern und Schäferinnen in dem Rufe des verliebtesten, aber zugleich auch des geistvollsten Mädchens; er näherte sich ihr nun und sagte ihr ins Ohr:

„Hoffnung flieht mit hastigem Streben.“

Die Schäferin kam dadurch nicht im geringsten in Verlegenheit, sondern fuhr im Aufgeben fort; als aber am Ende jeder öffentlich sagte, was ihm der Andere heimlich gesagt hatte, fand sich, daß die Schäferin seine Rede gut aufgefaßt habe, indem sie erwiederte:

„Mit der Sehnsucht fest sie halten.“

Der Scharfsinn dieser Antwort wurde von allen Anwesenden sehr geprießen; wer sie aber am meisten lobte, war der Schäfer Lauso und nicht weniger Francenio, der des Preißens

kein Ende fand. Da aber die beiden Schäfer sahen, daß die Worte, so hier gewechselt worden waren, Verszeilen seyen, so kam jeder auf den Gedanken, eine Glosse darüber zu machen. Kaum hatten sie ihre Glossen gemacht, als ein jeder behauptete, die seine sey besser, als die des Andern; um aber darüber Gewißheit zu erhalten, wollten sie mich zum Schiedsrichter wählen. Ich hörte jedoch, daß Ihr mit Euerer Anwesenheit unsere Gegend beglücktet, und rieth ihnen daher, sie möchten sich an Euch wenden, denn auf Euere Weisheit und Wissenschaft könne man sich bei Fragen von der größten Wichtigkeit getrost verlassen.

„Meinem Rathe folgten sie gerne, und ich machte mich sogleich ans Werk, diesen Lorbeerkranz zu flechten, damit ihr Schäfer ihn demjenigen reichen könnt, dessen Glosse die beste sey.“ Hiemit schwieg Arsindo, um die Antwort der beiden Schäfer entgegenzunehmen, welche darin bestand, daß sie ihm wegen der guten Meinung, so er von ihnen hege, dankbar verpflichtet seyen, und sich anböten, in diesem ehrenvollen Streite das Schiedsrichteramt zu übernehmen.

Nach dieser Versicherung begann Francenio sogleich seine Verse herzusagen, und sprach nun folgende Glosse:

Hoffnung flieht mit hast'gem Streben —
Mit der Sehnsucht fest sie halten.

Glosse.

Denk' ich mein Gemüth zu retten,
Liebend treu und unverweilt,
Fühl' ich mich sogleich in Ketten,
Sonder Huld, und Kummer eilt,
Auf sein Dornpfühl' mich zu betten.
Pulslos ist mein armes Leben,
Da Vertrauen ist dahin,

Wo gescheucht durch Furcht und Beben,
Sieht sie, daß ich elend bin,
Hoffnung flieht mit hast'gem Streben.

Alle Lust nimmt sie mit flücht'gen
Schritten fort, die ich empfand,
Läßt, um mehr noch mich zu zücht'gen,
In des grausen Feindes Hand
Kerkers Schlüssel, die gewicht'gen.
Will so rasche Hast entfalten,
Daß sie schwindet dem Gesicht.
An der Eile flücht'gem Walten
Seh' ich, es ist möglich nicht
Mit der Sehnsucht fest sie halten.

Nachdem Francenio diese seine Glosse vorgetragen hatte, begann Lauso die seinige in folgender Weise:

Als ich, Schönste, euch geschaut,
Ward in meinem Busen kräftig
Hoffnung so wie Bangen laut;
Doch das Bangen war so heftig,
Daß es blieb — wovor mir graut.
Eurem Anblick muß verweben
Sich Vertrau'n voll schwankem Beben
Und das Herz bleibt feig, beklommen,
Weil es, wehe! wahrgenommen:
Hoffnung flieht mit hast'gem Streben.

Hat sie wie ein irrend Licht
Gleich sich rasch hinwegbegeben,
Höre, was mein Herz verspricht:
Enden wird zwar einst mein Leben,
Aber meine Liebe nicht.
Hoffnung floh mit bösem Schalten,
Doch will ich den Preiß erhalten
Festen Liebens, fern von Schimmer,
Könnt' ich d'rum, ich möchte nimmer
Mit der Sehnsucht fest sie halten.

Als Lauso seine Glosse vorgetragen hatte, sprach Arsindo: „Ihr seht nun hier, Ihr berühmten Schäfer Damon und Tirsis, die ganze Ursache des Streites zwischen diesen beiden Schäfern vor Euern Augen, nun bleibt nur noch das übrig, daß Ihr demjenigen den Kranz zuerkennt, welcher nach Eurem Urtheil der Preißwürdigste ist, denn Lauso und Francenio sind so innige Freunde, und sie halten beide Eueren Ausspruch für so gerecht, daß ihnen jedes Urtheil, so Ihr aussprechen möget, als ein gutes und richtiges erscheinen wird. „Glaube nicht Arsindo," erwiederte hierauf Tirsis, „daß wir selbst dann, wenn unser Verstand alle die hohen Eigenschaften besäße, welche du dir einbildest, mit so großer Schnelligkeit ein Urtheil über den Werth dieser sinnvollen Glossen weder aussprechen könnten, noch auch wollten, denn ich wüßte in der That nicht zu unterscheiden, welche derselben die vorzüglichere ist, und alles, was ich hierüber sagen kann und worüber Damon mit mir einstimmen wird, ist das, daß sie beide gleich gut sind und daß man also den Kranz jener Schäferin geben muß, welche einen so eigenthümlichen und lobenswürdigen Wettstreit verursacht hat. Seid Ihr nun mit diesem Urtheilsspruche zufrieden, so wünschen wir, Ihr möchtet Euern Dank dafür uns dadurch zu erkennen geben, daß Ihr das Hochzeitsfest unseres Freundes Daranio theils mit Eurer angenehmen und geistvollen Gegenwart beehrt, theils durch Eure lieblichen Gesänge erheitert."

Allen gefiel der Richterspruch des Tirsis, die Schäfer nahmen ihn gerne an, und waren bereit, alles dieß zu thun, um was Tirsis sie gebeten hatte; indessen wunderten sich die Schäfer und Schäferinnen, welche mit Lauso bekannt waren, nicht wenig darüber, daß augenscheinlich sein sonst so freier Charakter in Amors Netz verstrickt war, denn es war an dem Anflug von Trübheit, der sein Gesicht umwölkte, an dem Schweigen,

das seine Zunge fesselte, so wie an dem Wettstreit, den er mti Francenio gehabt hatte, unschwer zu erkennen, daß sein Willen nicht so frei war wie sonst; daher dachte jeder der Begleitenden bei sich nach, wer wohl die Schäferin seyn möchte, die über sein freies Herz einen Triumph gefeiert habe. Die Einen dachten, es könnte die geistvolle Belisa seyn, die Andern vermutheten die rüstige Leandra, und noch Andere dachten an die unvergleichliche Arminda. Alle diese Vermuthungen aber kamen daher, daß Lauso schon seit längerer Zeit die Hütten jener drei Schäferinnen abwechslungsweise zu besuchen pflegte, und weil man jede derselben wegen ihrer ungemeinen Grazie, Anmuth und Schönheit für fähig hielt, auch andere eben so freie Herzen, wie das des Lauso, zu überwinden. In diesen Zweifeln und Vermuthungen trieben sich alle mehrere Tage lang herum, weil der verliebte Schäfer kaum sich selbst das Geheimniß seiner Liebe gestand.

Nachdem dieser ganze Zwischenvorfall vorüber war, erneuerten sogleich die jungen Leute des Dorfes ihre Tänze, wozu sie mit ihren ländlichen Hirteninstrumenten eine liebliche Musik spielten. Als sie aber sahen, daß die Sonne bereits mit schnellen Schritten ihren Lauf gegen Westen zu vollenden begann, hörten sie auf zu tanzen und zu singen und beschlossen sammt und sonders, wie sie da waren, die Neuvermählten nach ihrem Hause zu begleiten. Da hielt nun der alte Arsindo das Versprechen, so er dem Tirsis gegeben hatte, und sang auf dem Weg von dem Tanzplatze bis zum Hause des Daranio, zur Guitarre des Crastro, der ihn begleitete, folgende Verse:

Arsindo.

Himmel, strahle Freude nieder,
Lust, Entzücken, muntern Scherz,

An dem hochbeglückten Tage;
Feiert all' ihr trauten Brüder
Froh die Hochzeit! jeglich Herz.
Poche nun mit laut'rem Schlage.
Statt des Weines trübem Klang
Töne lust'ger Rundgesang,
Statt dem Trauern gramvoll stille
Komme Lust und Scherz in Fülle,
Scheuchend Trauer dumpf und bang.

Seel'ge Lust und Wohlbehagen
Soll dem Paare stromgleich quellen,
Treu vereint bis in den Tod;
Ulme soll euch Birnen tragen,
Eiche liebliche Kornellen,
Myrthenstrauch Süßkirschen roth.
Mögt aus Kieseln Perlen klauben,
Von Akazien pflücket Trauben,
Von den Tannen Aepfel, Quitten,
Mag aus euren Ställen, Hütten,
Nie der Wolf ein Schäflein rauben.

Gelte Mutterschafe sollen
Wieder Lämmer für euch haben,
Daß die Heerde sich vermehre;
Bienen auch, die arbeitsvollen,
Tragen in die reichen Waben
Honigseim in voller Schwere.
Glücklich mögt ihr immer seyn
Heimset ihr Getreide ein,
Stets mit Nutzen, nie mit Schaden
Sei im Korn nie Ruß und Raden,
Nie der Hagelschlag im Wein.

Mögt zwei Söhne bald bekommen
Wie man's wünschen kann auf Erden
Eurer Liebe schönsten Hort.
Sind erzogen sie vollkommen,
Soll der eine Doctor werden
Und der and're Pfarr' im Ort.

Sollen so an Geld als Tugend
Seyn die ersten uns'rer Jugend.
Und sie werden's, traun auch Herrn,
Borgen sie nicht gar zu gern
List'gen Pächtern schlau und lugend.

Lebt wie Sahra lang und länger,
An Gesundheit wie gestählt,
Daß der Doctor auf euch schilt,
Werd' euch niemals bang und bänger,
Weil eu'r Mädel schlecht vermählt,
Weil ein Bub' euch ist, der spielt.
Wenn ihr hoch an Alter ragt,
Wie Methusalem betagt,
Sterbt dann furchtlos, ob's nicht fehle,
Gebt in Gottes Hand die Seele
Und auf immer Amen sagt.

Die bäuerischen Verse des Arsindo wurden von allen mit ungemeinem Vergnügen angehört, und er hätte noch weiter in seinem Gesange fortgefahren, wenn in diesem Augenblicke nicht die ganze Gesellschaft bei Daranio's Hause angekommen wäre. Dieser lud nun alle diejenigen, so mit ihm hergekommen waren, ein, bei ihm zu bleiben, und es nahmen auch diese Einladung alle an, mit Ausnahme der Galathea und Florisa, die aus Furcht, Theolinda möchte von Tirsis und Damon erkannt werden, bei dem Abendschmauße des jungen Ehepaares nicht zugegen seyn wollten.

Elicio und Erastro hätten die Galathea gerne nach ihrem Hause begleitet, allein sie wollte dieß auf keine Weise zugeben, daher waren sie gezwungen, bei ihren Freunden zu bleiben. Die beiden Mädchen waren von dem vielen Tanzen am Hochzeitsfeste müde geworden, und Theolinda zeigte sich mehr bekümmert als je, weil sie gesehen hatte, daß bei der so feierlichen Hochzeit des Daranio, zu welcher Schäfer aus allen Ge-

genden gekommen waren, ihr Artidoro gefehlt hatte. Mit diesen gramvollen Bildern im Innern beschäftigt, brachte sie in Gesellschaft der Galathea und Florisa, die mit leichtern und unbekümmerteren Herzen einschliefen, die Nacht zu, und alle schliefen bis in den nächsten Tag hinein, wo ihnen das begegnete, was im folgenden Buche erzählt werden wird.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>

Miguel's de Cervantes sämmtliche Romane und Novellen

Bd.: 6

1841

Coburg, Landesbibliothek -- C III 4/20a(5/6)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919894-1